9

11 542. Zivildienst.

Bericht zum Volksbegehren

Service civil.

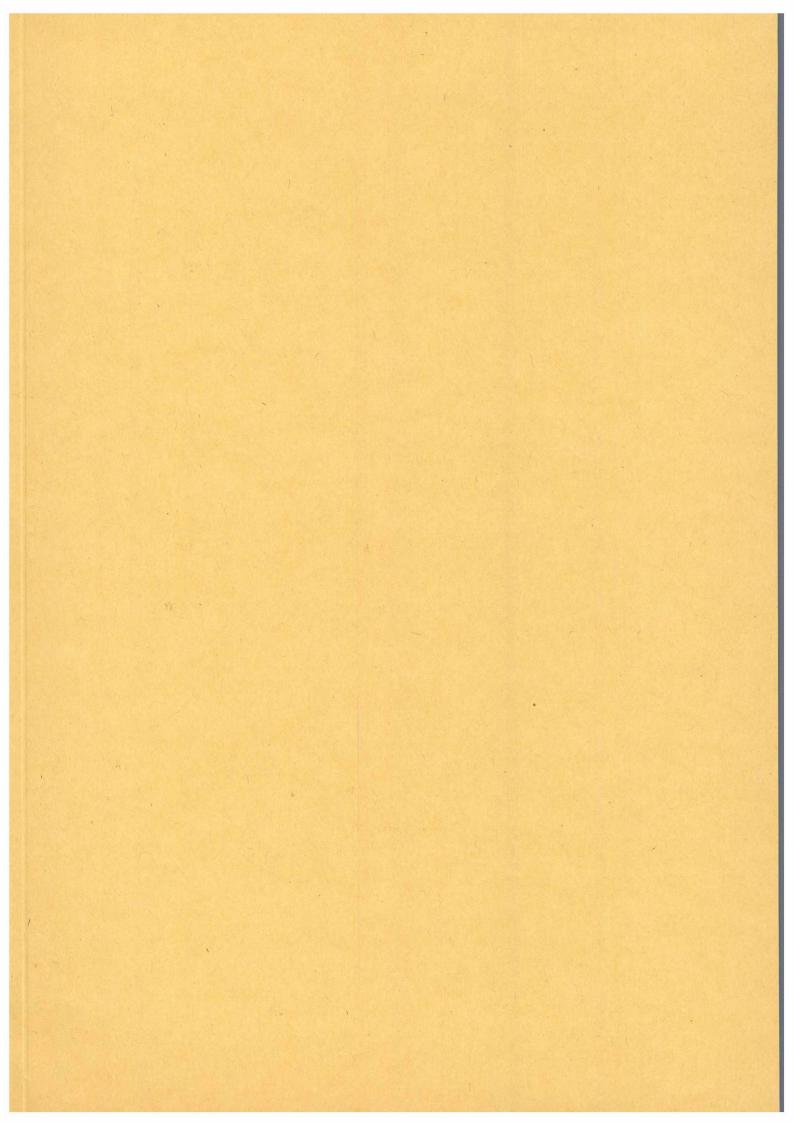
Rapport sur l'initiative populaire

Amtliches Bulletin der Bundesversammlung Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale

Verhandlungen des Nationalrates und des Ständerates

Délibérations du Conseil national et du Conseil des Etats

DOKUMENTATIONSDIENST DER BUNDESVERSAMMLUNG SERVICE DE DOCUMENTATION DE L'ASSEMBLÉE FÉDÉRALE



INHALT

			Seiten
Uebersicht über di	e Verhandlungen		2
Detaillierte Ueber Verhandlungen	rsicht über die		3
Rednerliste		4.)	6
Verhandlungen			
Nationalrat	25.6.1973		883
Ständerat	18.9.1973		464

TABLE DES MATIERES

Résumé des délibérat	cions			2
Résumé détaillé des	délibérations			3
Liste des orateurs				6
Délibérations			·	
Conseil national	25.6.1973			883
Conseil des Etats	18.9.1973	25.10		464

× 51. (11542) n Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren

Bericht des Bundesrates und Beschlussesentwurf vom 10. Januar 1973 (BBI I, 89) über das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes (sog. Münchensteiner Initiative).

- N Tschumi, Allgöwer, Auer, Breitenmoser, Bretscher, Butty, Cavelty, Chavanne, Fischer-Weinfelden, Gerwig, Graf, Meier Josi, Meyer Hans Rudolf, Muheim, Müller-Balsthal, Primborgne, Sahlfeld, Sauser, Schwarz, Speziali, Spreng, Villard, Wagner.
- S Bolla, Aubert, Bächtold, Bourgknecht, Graf, Guisan, Honegger, Hürlimann, Jauslin, Muheim, Occhslin, Stefani, Urech. (13)
- 1973 26. Juni. Beschluss des Nationalrates nach Entwurf des Bundesrates.
- 1973 18. September. Beschluss des Ständerates: Zustimmung.

Bundesblatt II, 582

x 51. (11542) n Service civil. Rapport sur l'initiative populaire

Rapport du Conseil fédéral et projet d'arrêté du 10 janvier 1973 (FF I, 89) sur l'initiative populaire pour la création d'un service civil (dite initiative de Münchenstein).

- N Tschumi, Allgöwer, Auer, Breitenmoser, Bretscher, Butty, Cavelty, Chavanne, Fischer-Weinfelden, Gerwig, Graf, Meier Josi, Meyer Hans Rudolf, Muheim, Müller-Balsthal, Primborgne, Sahlfeld, Sauser, Schwarz, Speziali, Spreng, Villard, Wagner.
- Bolla, Aubert, Bächtold, Bourgknecht, Graf, Guisan, Honegger, Hürlimann, Jauslin, Muheim, Oechslin, Stefani, Urech. (13)
- 1973 26 juin. Décision du Conseil national conforme au projet du Conseil fédéral.

1973 3. Oktober. Beschluss des Ständerates: Zustimmung.

Bundesblatt 11, 584

Amtliches Bulletin der Bundesversammlung Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale

Nationalrat / Conseil national

11.542 Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren Service civil. Rapport sur l'initiative populaire

(Die Zahlen verweisen auf die Seiten im Amtlichen Bulletin)
(Les chiffres renvoient aux pages du Bulletin officiel)

		Seiten/Pages
Berichterstatter:	Tschumi	883
Rapporteur:	Spreng .	886

Allgemeine Beratung / Eintretensdebatte Débat générale / Débat sur l'entrée en matière

Fraktionssprecher:

.Porte-parole des groupes:

Sauser	(L)		1	888
Forel	(T)			889
Allgöwer	(U)			891
Bretscher	(V)			892
Gerwig	(S)			893
Schwarz	(R)		j	895
Meier Josi	(C)		•	896
Graf	(P)		. =	897

Einzelredner:

Orateurs s'exprimant à titre individuel:

Peyrot		899
Corbat		901
Waldner		902
Tschopp		903
Meyer, Hans Rudolf		904
Speziali		905
Schalcher		906
Fischer-Weinfelden		. 906
Chavanne	* *	908
Albrecht		909
Duvanel		909
Auer		910,911
Junod		911

	Seiten/Pages
Rüegg Villard Sahlfeld Barchi Tanner-Zürich Ziegler Müller-Balsthal Thévoz Breitenmoser Bonnard Schwarzenbach Berichterstatter: Tschumi Bundesrat: Gnägi	912 913 915 916 917 918 919 920 920 921 922 923
Artikelweise Beratung: Discussion des articles:	
Antrag der Kommission und Einzelanträge Proposition de la commission et proposition individuelle	928 928
Einzelredner: Orateurs s'exprimant à titre individuel:	
Peyrot Breny Aubert	929 929 929
Gesamtabstimmung / Vote sur l'ensemble	930

Amtliches Bulletin der Bundesversammlung Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale

Ständerat / Conseil des Etats

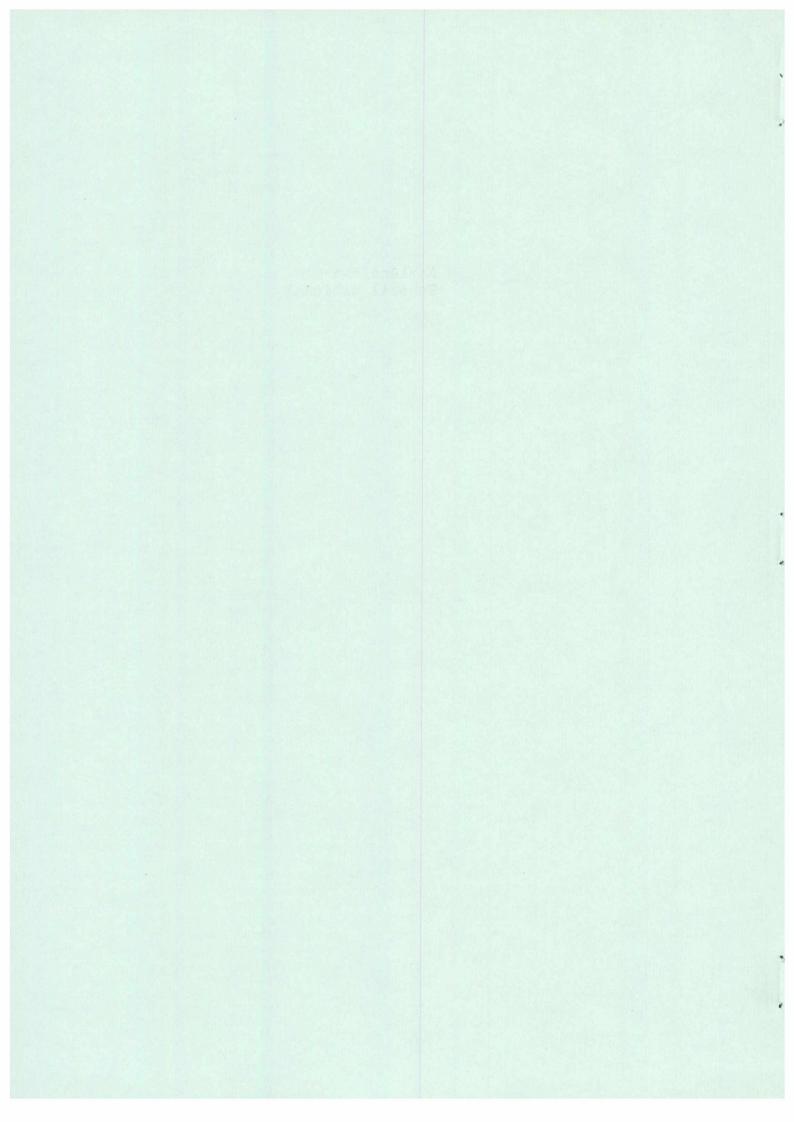
11.542 Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren Service civil. Rapport sur l'initiative populaire

(Die Zahlen verweisen auf die Heftseiten)
(Les chiffres renvoient aux pages du cahier)

(Let offilias lettolett aux pages au out		Seiten/Pages
Rapporteur: Bolla	-	464
Allgemeine Beratung /Eintretensdebatte		
Débat générale / Débat sur l'entrée en m	atière	
Bächtold Honegger Muheim Hürlimann Aubert Jauslin Graf Guisan Urech Grosjean Herzog Heimann Eggenberger Reverdin Luder Hefti Bundesrat:Gnägi Artikelweise Beratung: Discussion des articles:		470 471 471 472 474 475 476 477 479 480 481 482 483 484 485 486
Antrag der Kommission Proposition de la commission	*	489
Rapporteur: Bolla		489
Gesamtabstimmung / Vote sur l'ensemble:		490

Nationalrat - Conseil nati	
Albrecht Allgöwer	909 891
Aubert	929
Auer	910,911
Barchi	916
Bonnard Breitenmoser	
Breny	920
Bretscher	929
Corbat	892 901
Chavanne	908
Duvanel	909
Fischer-Weinfelden	889
Forel	893
Gerwig	923
Bundesrat Gnägi	
Graf	897
Junod	911
Meier Josi	896
Meyer Hans Rudolf Müller-Balsthal	904
Peyrot	919
Rüegg	899, 929
Sahlfeld	912
Sauser	9·15 888
Schalcher	906
Schwarz	895
Schwarzenbach	922
Speziali	905
Spreng	886
Tanner-Zürich	917
Thévoz	920
Tschopp Tschumi	903
Villard	883 .
Waldner	913
Ziegler	902
	910
Ständerat - Conseil des Et	ats
Aubert	474
Bächtold	470
Bolla	464
Eggenberger Bundesrat Gnägi	482
Graf	486
Grosjean	476 480
Guisan	477
Hefti	485
Heimann	482
Herzog	481
Honegger	471
Hürlimann	472
Jauslin .	475
Luder Muheim	484
Reverdin	471
Urech	483
	479

Nationalrat Conseil national



Berichterstattung - Rapport général

Tschumi, Berichterstatter: Die Frage, ob in unserem Lande für die Dienstverweigerer aus Glaubens- und Gewissensgründen die allgemeine Wehrpflicht, wie sie in Artikel 18 der Bundesverfassung festgehalten wird, durch einen Zivildienst ersetzt werden soll, beschäftigt Volk und Parlament schon seit einiger Zeit. Darüber gibt der Abschnitt 21 unserer Botschaft über die Geschichte des Zivildienstgedankens in der Schweiz eingehend Auskunft. Ich erwähne die Motion Greulich aus dem Jahre 1917, die eine mildere Bestrafung der Dienstverweigerer aus religiösen, ethischen oder politischen Gründen verlangte, die dann aber zurückgezogen wurde. Im Jahre 1924 hat der Bundesrat einen umfassenden Bericht zur sogenannten Zivildienstpetition vom Juni 1923 abgegeben. In diesem Bericht wurde ausgeführt, dass die bestehende Ordnung dem klaren Wortlaut von Verfassung und Gesetz entspreche, so dass die verlangte Neuerung ohne Verfassungsänderung nicht verwirklicht werden könne. Wörtlich sagt dann unsere Botschaft auf Seite 7 zu jenem Bericht: Die Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen aussen stehe an der Spitze aller Aufgaben, die der Bund nach der Verfassung zu erfüllen habe. Auf die Armee als Mittel zur Erhaltung des Friedens könne gerade ein friedlicher Staat nicht verzichten, auch wenn damit notgedrungen gewisse Einschränkungen der persönlichen Freiheit des einzelnen verbunden sind. Eine Aenderung der bestehenden Ordnung müsste eine nicht zu verantwortende Schwächung der Wehrkraft zur Folge haben. Das Streben nach Frieden könne niemals durch Freigabe des eigenstaatlichen Daseins in die Tat umgesetzt werden. Schliesslich fährt die Botschaft fort - sei damit zu rechnen, dass mit dem Wegfallen der unbedingten Wehrpflicht eine Bresche in das bestehende System geschlagen würde, die von den Armeegegnern zu weiteren Einbrüchen in das Gefüge des Heeres ausgenützt werden müsste.

Die eidgenössischen Räte sind diesen Gedankengängen gefolgt und haben in der Dezembersession 1924 die Zivildienstpetition abgeschrieben. Diese Gedanken sollen aber auch heute in der weiteren Behandlung der Zivildienstvorlage für uns wegleitend bleiben. - In der Folge wurden noch weitere parlamentarische Vorstösse eingereicht, und zwar entweder in der Absicht, einen Zivildienst einzuführen oder zum Zwecke der Revision des Militärstrafgesetzes zugunsten der Dienstverweigerer. Als unser früherer Kollege Georges Borel auf dem Wege der parlamentarischen Initiative im Jahre 1964 den eidgenössischen Räten einen ausgearbeiteten Entwurf zu einem Bundesgesetz über die Organisation des Zivildienstes vorlegte, liess der Bundesrat durch den Staatsrechtler Professor Bridel aus Lausanne ein Gutachten über die Verfassungsmässigkeit eines solchen Gesetzes ausarbeiten. Der Gutachter kam zum Schluss, dass die Einführung eines Zivildienstes und die damit verbundene Befreiung der Dienstverweigerer vom Militärdienst der Bundesverfassung widersprechen würde. In der weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit ist der Bundesrat diesem Grundsatz treu geblieben.

Eine gewisse Entspannung des Problems erhoffte man mit der Revision des Militärstrafgesetzes vom Oktober 1967, die mit dem neuen Artikel 81 die Dienstverweigerung, die aus religiösen oder ethischen Gründen in schwerer Not erfolgt, privilegiert. In all diesen Fällen der Dienstverweigerung soll die Bestrafung in Form der

11 542. Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren Service civil. Rapport sur l'initiative

Bericht des Bundesrates und Beschlussentwurf vom 10. Januar 1973 (BBI I, 89) Rapport du Conseil fédéral et projet d'arrêté du 10 janvier 1973 (FF I, 89)

Eintreten. Antrag der Kommission

Proposition de la commission Passer à la discussion des articles.

Nationalrat - Conseil national 1973

Haftstrafe vollzogen werden und beim Rückfall soll die obligatorische Strafverschärfung aufgehoben werden. Zu diesen strafrechtlichen Milderungen kamen noch Erleichterungen in der administrativen Behandlung der Dienstverweigerer durch die Erleichterung der Zulasung zum waffenlosen Dienst bei den Sanitätstruppen und die Möglichkeit frühzeitiger Ausmusterung, sofern dies sanitarisch begründet war. Soweit der historische Hintergrund zur heutigen Situation.

Trotz der erleichterten Massnahmen im Militärstrafgesetz bleibt das Problem der Dienstverweigerer bestehen. Die Zahlen auf den Seiten 11 und 12 der Botschaft geben hierüber eindeutig Auskunft. Wir stellen fest, dass eine immer grössere Zahl von Stellungspflichtigen von der Möglichkeit Gebrauch macht, entweder beim unbewaffneten Sanitätsdienst eingeteilt oder als ausgebildeter Wehrmann von einer bewaffneten Truppe zur unbewaffneten Sanitätstruppe umgeteilt zu werden. Die Zahl der zur Sanität ein- oder umgeteilten Wehrmänner ist in den letzten Jahren so gewaltig angestiegen, dass sie diese Truppengattung vor nicht leichte Probleme gestellt hat. Auch die Zahl der aus verschiedenen Gründen verurteilten Dienstverweigerer ist, wie aus der Statistik auf Seite 14 und 15 der Botschaft hervorgeht, stark angestiegen und hat im Jahre 1972 die Zahl von 352 Verurteilten erreicht.

Die starke Zunahme dieser Verurteilten hat oft zu Protestaktionen geführt und innerhalb und ausserhalb der Armee häufig starkes Aergernis hervorgerufen.

All diese Vorkommnisse haben das Militärdepartement nach vorherigen departementsinternen Abklärungen bewogen, das Forum Helveticum mit der grundsätzlichen Ueberprüfung des ganzen Fragenkomplexes zu beauftragen. Eine aus allen Kreisen zusammengesetzte Kommission unter dem Vorsitze unseres Ratskollegen, Herrn Professor Dürrenmatt, hat sich eingehend mit der Frage eines Zivildienstes, der anstelle des Militärdienstes zu leisten sei, befasst. Der Schlussbericht dieser Studienkommission war in seinen Schlussfolgerungen sehr wegleitend für die Antragstellung des Bundesrates zum vorliegenden Bundesbeschluss.

Nachdem die Prüfung der Einführung eines Zivildienstes anstelle des Militärdienstes in ein so akutes Stadium gelangt war, war es eigentlich nicht verwunderlich, dass das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes, die sogenannte Münchensteiner Initiative, eingereicht wurde. Ich setze den Text der mit über 62 000 Unterschriften eingereichten Initiative als bekannt voraus. Er ist auf der ersten Seite unserer Botschaft abgedruckt.

Uns stellt sich nun vorerst die Frage, welche Bedingungen eine Initiative in Form der allgemeinen Anregung, wie die nun zur Diskussion gestellte Initiative sie darstellt, zu erfüllen hat, um den Vorschriften von Absatz 5 des Artikels 121 der Bundesverfassung und dem Initiativegesetz Genüge zu leisten. Wir haben in erster Linie abzuklären, ob die Einheit der Materie und diejenige der Form gewahrt sind oder nicht. Die Initianten verlangen in Form der allgemeinen Anregung, den Artikel 18 der Bundesverfassung in dem Sinne zu ändern, dass grundsätzlich die Militärpflicht als Regel erhalten bleibt und dass allen Schweizern, welche die Erfüllung der Militärpflicht mit ihrem Glauben oder mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, die Möglichkeit gegeben werde, anstelle der Militärpflicht einen Zivildienst zu leisten. Diese beiden Punkte können ohne

weiteres als allgemeine Anregung aufgefasst werden, indem sie nach Artikel 3 des Bundesgesetzes vom 23. März 1962 über das Verfahren bei Volksbegehren — d. h. des Initiativegesetzes auf Revision der Bundesverfassung — die Möglichkeit belassen, sinngemäss einen neuen Verfassungsartikel auszuarbeiten.

Etwas anders verhält es sich mit Ziffer c der Initiative, die die Rahmenbedingungen umschreibt, innerhalb derer der Gesetzgeber die Gestaltung des neu zu schaffenden Zivildienstes vorzunehmen hätte. — Der Bundesrat wirft in der Botschaft mit Recht die Frage auf, ob die Initianten mit dieser Konkretisierung der Materie nicht zu weit gehen, indem die Initiative in ihrem dritten Punkt den Charakter einer allgemeinen Anregung verlässt und so ausgearbeiteten Entwurf und allgemeine Anregung miteinander vermischt. Ist das nämlich der Fall, so muss die Initiative nach dem erwähnten Initiativegesetz von 1962 als ungültig erklärt werden.

Unsere Kommission ist mit dem Bundesrat der Ansicht, dass die drei Rahmenbedingungen von Ziffer c des Initiativtextes der Bundesversammlung noch genügend Spielraum belassen, innerhalb dessen im Sinne der Initianten ein neuer Verfassungsartikel ausgearbeitet werden kann. Infolgedessen ist die Einheit der Form gewahrt.

Im weiteren darf die Initiative nur eine Materie beschlagen. Sie regt über den Weg der Verfassungsänderung die Einführung eines Zivildienstes an. Obschon sie hiezu eine grössere Anzahl von Voraussetzungen enthält, unter denen das angestrebte Ziel erreicht werden soll, ist zuzugeben, dass dieses Ziel immer das gleiche bleibt, nämlich die Einführung eines Zivildienstes. Der Bundesrat und die Kommission sind deshalb der Ansicht, dass auch die Einheit der Materie gewahrt ist und somit die Initiative diese beiden Grundbedingungen (Einheit der Form und der Materie) erfüllt.

Nach Feststellung dieser beiden Normen sind sowohl der Bundesrat wie die Kommission der Ansicht, dass die Initiative als gültig zu erklären sei und nach Artikel 121 Absatz 5 der Bundesverfassung weiterzubehandeln ist. Dort heisst es: «Wenn ein solches Begehren in Form der allgemeinen Anregung gestellt wird und die eidgenössischen Räte mit demselben einverstanden sind, so haben sie die Partialrevision im Sinne der Initianten auszuarbeiten und dieselbe dem Volk und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen. Stimmen die eidgenössischen Räte dem Begehren nicht zu, so ist die Frage der Partialrevision dem Volk zur Abstimmung zu unterbreiten und, sofern die Mehrheit der stimmenden Schweizer Bürger sich bejahend ausspricht (das Ständemehr ist hier nicht mehr massgebend), die Revision von der Bundesversammlung im Sinne des Volksbeschlusses an die Hand zu nehmen.»

Es geht nun darum, ob wir mit der Initiative einverstanden sind und uns bereit erklären, im Sinne der Initianten eine Revision von Artikel 18 der Bundesverfassung vorzubereiten. Obschon die Forderung auf Einführung eines Zivildienstes für Militärdienstverweigerer oft mit Argumenten, die überwiegend auf ausländische Verhältnisse zugeschnitten sind, vorgetragen wird, ist es doch auch ein spezifisch schweizerisches Problem. In den einleitenden Worten zu meinem Referat habe ich bereits darauf hingewiesen. Es hat schon seit Jahrzehnten in zahlreichen Vorstössen ausserhalb und innerhalb des Parlamentes seinen Niederschlag gefunden. Aber immer und immer wieder wurde darauf hingewiesen,

dass dieses Problem nur auf der Grundlage des Mehrheitswillens des Schweizervolkes nach Massgabe der schweizerischen demokratischen Tradition und ausgehend vom Milizgedanken gelöst werden kann, wie dies im Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung vom Jahre 1924 dargetan wurde, den ich bereits zitiert habe.

Welches ist nun das Ziel der Initiative? Grundsätzlich wahrt sie den Vorrang der Militärdienstleistung, indem die allgemeine Wehrpflicht auch in Zukunft grundsätzlich in der Form der Militärdienstpflicht geleistet werden soll. Daneben soll unter bestimmten Voraussetzungen ausnahmsweise als Ersatz der Zivildienst treten. Zu diesem Zweck ist eine eigene schweizerische Zivildienstorganisation zu schaffen. Die Möglichkeit zur Leistung von Zivildienst hat aber als strikte Ausnahme zu gelten innerhalb des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht. Der Bundesrat und die grosse Mehrheit der Kommission sind der Auffassung - und hier stimmen sie mit der Mehrheit der Kommission des Forum Helveticum überein —, dass eine zivile Dienstleistung nur Wehrpflichtigen gewährt werden kann, die entschlossen sind, den Militärdienst einzig aus schwerer ethisch oder religiös begründeter Gewissensnot zu verweigern. Obschon der Begriff «Gewissen» sehr schwer zu umschreiben ist, glaubt der Bundesrat, dass es in der Praxis möglich sein wird, im Einzelfall zu einer gerechten Beurteilung zu gelangen. Seit Inkrafttreten des neuen Artikels 81 des Militärstrafgesetzes haben unsere Gerichte schon einige Erfahrungen in dieser Richtung sammeln können, die es in der Zukunft noch weiter auszuwerten gilt. Wenn - wie es vorgesehen ist - der Zivildienst einer zivilen Instanz unterstellt und nach ziviler Gesetzgebung beurteilt werden soll, besteht auch die Möglichkeit, ein geeignetes Gremium einzusetzen, das nach einem besonderen Verfahren mit Rekursmöglichkeit an eine Oberinstanz jeden einzelnen Zivildienstbewerber genau prüfen kann. Die Definition des Gewissens wird keine einfache Angelegenheit sein. Wir haben im heutigen «Bund» den ersten Teil eines Zeitungsartikels lesen können, der vom Thuner Waffenplatzpsychiater Dr. Stucki verfasst wurde und der in seinen sehr interessanten Ausführungen auf die grosse Schwierigkeit hinweist, die uns bevorsteht, eben den Begriff «Gewissen» zu umschreiben. Auf keinen Fall kann eine freie Wahl von seiten des Gesuchstellers zwischen Militärdienst und Zivildienst in Frage kommen, da sonst das Milizprinzip, das eine der grössten Stärken unserer Landesverteidigung darstellt, in Frage gestellt würde. Vor allem darf nicht der Artikel 2 unserer Bundesverfassung, der die lebenswichtigen Interessen und die Existenz des Staates beinhaltet, in Frage gestellt werden.

Anlässlich unserer Kommissionssitzung nahmen wir auch die Gelegenheit wahr, eine Delegation des Initiativkomitees anzuhören. Nach ihren Darlegungen sollen die Gründe für eine Zivildienstleistung mit «Glauben» und «Gewissen» ohne weiteres umschrieben werden können. Dabei wollen die Initianten den Gewissensbegriff schr extensiv ausgelegt wissen, indem sie der Ansicht sind, dass das Gewissen in seiner ganzen Weite akzeptiert werden soll. Nach ihrer Ansicht gibt es neben dem menschlichen auch ein politisches Gewissen. Ein Initiant hat nach Protokoll gesagt, dass es Mitbürger gebe, deren Gewissen einer politischen Weltanschauung verpflichtet sei, was in einem demokratischen und pluralistischen Staat jedermanns gutes Recht sei, und dass

eine solche politisch-rationale Weltanschauung auch das Recht auf Zivildienstleistung beinhalte. Die grosse Mehrheit unserer Kommission lehnt eine solche Auslegung des Begriffes «Gewissen» kategorisch ab und stellt fest, dass der Initiativtext die Grenzen klar gesetzt hat und der Zivildienst auf die Bundeszwecke ausgerichtet sein muss, wobei man sich bei der Formulierung klar an den Artikel 2 der Bundesverfassung zu halten hat. Lehnt ein Dienstverweigerer die Bundeszwecke ab, so muss er bestraft werden. Unterzieht er sich dem Artikel 2 der Bundesverfassung, so steht ihm der Zivildienst offen, soweit ihm hiezu die rechtliche Möglichkeit überhaupt zusteht.

In der Diskussion mit den Initianten gab es einige Meinungsverschiedenheiten, indem sie in die Initiative, die sie in der Form der allgemeinen Anregung eingereicht haben, spezifische Vorschläge eingebaut wissen möchten. Das kann natürlich nicht akzeptiert werden und geht auch rechtlich nicht an — wie bereits dargetan —; sonst müsste man eben die Initiative in der Form der allgemeinen Anregung nicht anerkennen.

Unsere 23gliedrige Kommission hat mit 21 Stimmen dem Antrag des Bundesrates zugestimmt, wie er auf der letzten Seite der Botschaft in die Form eines Beschlussentwurfes gekleidet ist, d. h. sie hat dem Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes und der Neufassung von Artikel 18 der Bundesverfassung zugestimmt und zugleich den Bundesrat beauftragt, der Bundesversammlung Bericht und Antrag für eine Neufassung von Artikel 18 der Bundesverfassung zu unterbreiten.

Zu diesem fast einstimmigen Resultat ist aber festzuhalten, dass wohl nicht alle Zustimmenden ihren Entscheid aus der nämlichen Ueberlegung gefasst haben. Das hat sich vor allem bei der Aussprache mit den Initianten gezeigt. Wohl konnten wir feststellen, dass alle 21 Zustimmenden für die Einführung eines Zivildienstes sind, die Motivierung hiezu aber doch verschiedenartig begründen. Ich nehme an, das werde auch im Verlaufe der Eintretensdebatte noch vermehrt zum Ausdruck kommen. Ein Kommissionsmitglied lehnt den Antrag des Bundesrates ab, ein weiteres hat sich der Stimme enthalten. Die grosse Mehrheit der Kommission hat diesen Zustimmungsbeschluss unter den folgenden Bedingungen gefasst:

- 1. Ein Dienstverweigerer aus Gewissens- und Glaubensgründen nur diese können in den Genuss des Zivildienstes gelangen muss die Pflicht gegenüber unserem Lande, wie sie in Artikel 2 der Bundesverfassung festgelegt ist, einhalten. Dies wird übrigens im Initiativtext ebenfalls zur Bedingung gemacht. Lehnt er dies ab, ist er auch nicht würdig, als Dienstverweigerer vom Zivildienst Gebrauch machen zu können.
- 2. Die Möglichkeit des Zivildienstes soll als Ausnahme gelten innerhalb einer Situation und einer Rechtsordnung, in der das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht allein massgeblich bleiben muss. Eine zivile Dienstleistung kann nur Wehrpflichtigen gewährt werden, die aus schwerer, ethisch oder religiös begründeter Gewissensnot den Militärdienst zu verweigern entschlossen sind. Politische Motive sind dabei ausgeschlossen.
- 3. Der Zivildienst soll so gestaltet werden, wie er auf den Seiten 16/17 der Botschaft umschrieben ist, d. h. er soll nicht in der Armee oder einer militärischen Organisation geleistet, sondern rein zivil aufgebaut und einer zivilen Instanz unterstellt werden; er soll im Rahmen

des allgemeinen Bundeszweckes gemäss Artikel 2 der Bundesverfassung erfolgen. Ferner soll er für den einzelnen sinnvoll und für den Staat nützlich sein und wenn immer möglich auf die individuellen Fähigkeiten des einzelnen Rücksicht nehmen. Als eine Hauptbedingung wird betrachtet, dass der Zivildienst gegenüber dem Militärdienst keine Erleichterung bringen darf, weder in zeitlicher noch in leistungsmässiger Hinsicht.

4. Wenn die beiden Räte diesem Volksbegehren zustimmen, so wird der Bundesrat zu ihren Handen einen Revisionsentwurf des Artikels 18 der Bundesverfassung ausarbeiten müssen. Mit unserer heutigen Zustimmung öffnen wir den Weg, um zu versuchen, das Problem des Zivildienstes innerhalb der allgemeinen Wehrpflicht zu lösen. Ein Versperren dieses Weges wäre politisch nicht klug. Einen definitiven Entscheid werden wir erst bei der Vorlage des revidierten Artikels 18 fällen können; unsere Zustimmung wird von der Konzeption dieses neuen Artikels 18 abhängen, vor allem von der Gestaltung der zu schaffenden Zivildienstordnung.

Die Kommission ist der Meinung, dass gleichzeitig mit der Vorlage des neuen Artikels 18 den Räten auch das Konzept der Zivildienstordnung vorgelegt werden solle, sei dies in der Form der vorgeschenen Ordnung, sei es in der Form einer entsprechenden Botschaft. Herr Bundesrat Gnägi wird gebeten, uns in dieser Richtung zuhanden der Verhandlungen eine Zusage zu geben.

Dies sind — kurz zusammengefasst — die Voraussetzungen, unter denen die Kommission zu ihrem bereits erwähnten Beschluss gekommen ist, den Bundesrat zu beauftragen, eine Neufassung von Artikel 18 der Bundesverfassung vorzubereiten. Ich bitte Sie im Namen der 21 Mitglieder unserer 23gliedrigen Kommission, diesem Bundesbeschluss zuzustimmen und die Anträge unserer Kollegen Graf und Peyrot abzulehnen.

Mme Spreng, rapporteur: Le 12 janvier 1972, un comité constitué de membres du corps enseignant du gymnase cantonal de Münchenstein déposait une initiative demandant la création d'un service civil. Il s'agit pour nous aujourd'hui de discuter le rapport du Conseil fédéral à ce sujet. Examinons les conditions de validité. L'unité de matière exigée par l'article 121, 3e alinéa, de la constitution, est réalisée. Présentée sous forme de proposition, conçue en termes généraux; l'initiative est soumise également à l'exigence de l'unité de forme. Celle-ci nous paraît plus discutable. Selon la loi sur les initiatives populaires, il n'est pas admis de combiner les deux formes prévues, soit celle conçue en termes généraux et celle rédigée de toute pièce. Or si l'initiative présente une idée directrice en termes généraux, elle lui donne ici une forme largement concrète. Laisse-t-elle encore à l'Assemblée la liberté de rédaction nécessaire? La pratique en ce domaine ayant toujours été très libérale, il apparaît cependant que les conditions formulées sous les lettres b et c le sont de manière assez générale pour pouvoir admettre l'unité de forme; nous vous proposons d'accepter la validité de l'initiative.

Une autre question se pose. La revision constitutionnelle est-elle indispensable? Ne pourrait-on recourir à une interprétation? De même que pour l'introduction du suffrage féminin, il s'agit ici d'un des principes fondamentaux de notre Etat. M. le député Aubert disait, il y a quelques jours, que l'évolution nous conduit à élargir de manière honnête l'interprétation de la constitution. J'estime qu'il ne saurait en être question ici pour un des devoirs civiques essentiels. Les auteurs même de l'initiative l'ont bien compris en proposant la revision de l'article 18 de notre constitution. Faut-il donc créer un service civil? Nous trouvons ancrée dans l'esprit helvétique la conception du devoir de servir, corollaire de la décision prise par nos ancêtres de sauvegarder la liberté d'un petit Etat se tenant à l'écart des zones d'influence des grandes puissances. Un petit pays ne peut avoir une armée assez puissante pour maintenir la paix et la neutralité sans que chacun collabore à la défense nationale. Ce principe est lié si étroitement à la conception suisse de l'Etat et à nos structures politiques qu'on ne peut ni ne doit s'en écarter. L'obligation de servir est formulée clairement à l'article 18 de notre constitution.

Un service obligatoire, limitant la liberté individuelle au profit du bien public, devait inévitablement amener certaines oppositions. Afin de ne pas trop allonger mon exposé, je me vois obligée de résumer fortement l'historique des revendications élevées contre le service militaire. Au cours des siècles derniers, les cas de refus de servir furent très rares; ils étaient le fait de membres de communautés religieuses. De nombreuses années de paix ayant développé un sentiment de sécurité, de 1903 à 1906, une campagne d'opposition au service provoque soixante condamnations. Les horreurs de la première guerre mondiale entraînent une vague de pacifisme. En 1917, des interventions demandent l'introduction d'un service civil pour les objecteurs de conscience. Une commission militaire conclut alors positivement. Le Conseil fédéral, en vertu de ses pleins pouvoirs du temps de guerre, pouvait accepter le projet qui demandait qu'en cas de récidive, l'objecteur ne soit plus condamné à une peine privative de liberté mais à un service civil dépassant en durée la moitié au moins de la durée du service refusé. Il renvoya, cependant, le projet, estimant qu'une modification d'une telle portée ne devait pas reposer sur les pleins pouvoirs qui étaient sur le point d'être abrogés. Par la suite, plusieurs interpellations et pétitions sont déposées; en 1923 déjà, une pétition recueille 40 000 signatures, dont 10 000 signatures de femmes. Elle demandait l'introduction d'un service civil indépendant de l'administration militaire, dont la durée devait dépasser du tiers celle du service correspondant. Il n'est pas donné suite à cette pétition, de crainte d'affaiblir la puissance défensive de notre armée.

En 1946, la motion Oltramare est acceptée sous forme de postulat. La commission d'étude refuse le service civil mais demande un adoucissement des peines prononcées envers des militaires refusant de s'acquitter de leur devoir sous l'empire d'un grave conflit de conscience. Nouveaux postulats Borel et Sauser en 1955 et 1964. Une expertise Bridel conclut alors au refus, le service civil étant contraire à l'esprit et à la lettre de notre constitution. Puis, en 1967, un postulat Arnold demandant la revision de l'article 18. Plusieurs pétitions vont dans le même sens. La création d'un service civil répondant au désir d'objecteurs de conscience est donc un problème fréquemment posé. Il reflète une nécessité. pour une minorité certes, mais il faut s'efforcer de le résoudre. Récemment, le Forum Helveticum a étudié de manière remarquable et très approfondie l'ensemble des questions que pose l'objection de conscience et il nous a donné une longue étude sur le sujet. L'initiative de Münchenstein prévoit une revision de l'article 18 de notre constitution. Elle demande le maintien du service militaire comme règle générale, la création d'un service civil pour les Suisses dont la foi ou les convictions sont

incompatibles avec l'accomplissement du service militaire. Ce service doit être indépendant de l'armée et être utilisé judicieusement dans le cadre des buts généraux de la constitution, selon son article 2. Il doit exiger des prestations au moins égales à celles du service militaire.

Devant la commission, Monsieur le Conseiller fédéral nous a fait remarquer qu'il s'agit ici d'introduire un concept absolument nouveau. Pour la première fois, le Conseil fédéral a abandonné sa position de refus à la condition expresse que le service militaire obligatoire reste la règle, qu'un service civil ne soit autorisé qu'exceptionnellement, sans libre choix, et sous des conditions très strictes. Jusqu'à maintenant, manquant de soutien constitutionnel, la juridiction militaire s'est bornée à adoucir les peines. La possibilité du libre choix d'un service non armé dans les troupes sanitaires a été introduit. Cependant, au cours des dernières années, le nombre des objecteurs a régulièrement augmenté, provoquant un malaise dans l'armée et dans l'opinion publique.

En 1971, 227 hommes refusent de servir; en 1972, ils sont 352, dont 88 pour raisons religieuses — ce sont en majorité des témoins de Jéhovah — 45 pour raison d'ordre éthique, 69 politiques et 150 — donc la grande majorité — donnent des raisons diverses: déplaisir, opposition, refus d'obéir ou raisons financières. De ces 352 hommes, 103 seront punis d'arrêts, 249 de prison — dont 85 avec sursis. C'est à vrai dire un petit nombre en comparaison de tous ceux qui se font réformer pour raison de santé.

En ce qui concerne l'organisation éventuelle d'un tel service, l'on nous donne quelques indications très générales. Le service militaire restant la règle, il faut exclure la liberté du choix. Seront admis au service civil ceux qui prouveront que les obligations militaires les plongeraient dans une détresse morale insurmontable pour des raisons religieuses ou éthiques. La difficulté réside dans l'appréciation des raisons d'objection, quoique l'expérience acquise dans ce domaine par les tribunaux militaires soit très grande. Le seul critère vraiment plausible serait l'acceptation d'un service plus astreignant et plus long que le service normal. Chaque cas devrait être examiné par une commission spéciale, centrale, régionale ou cantonale, avec possibilité de recours. Le travail se ferait soit seul, soit en groupe. La durée du service serait au moins aussi longue que celle du service militaire. Or il ne faut pas oublier que la durée du service militaire est d'une année pour un soldat. Le service civil ne dépendrait pas du Département militaire mais de celui de l'intérieur ou de la justice et police.

Il se pose de nombreuses questions annexes: solde, assurance, port d'uniforme, envoi d'un corps d'aide en cas de catastrophe, et autres. Le service civil ne résoudra que certaines catégories d'objections. Une condamnation restera nécessaire pour ceux qui le refuseront. M. le conseiller fédéral conclut en demandant d'approuver l'initiative.

En séance de commission, nous avons discuté en premier lieu de ce que M. le député Graf — le seul parmi nous — proposait: à savoir le refus d'une revision de l'article 18; en outre, il voulait conseiller au peuple le rejet de l'initiative. Ses arguments sont les suivants: accepter l'initiative entraînerait la fin de notre système militaire. Il rappelle que le service de presse évangélique rejoint ici les antimilitaristes et les extrémistes de gauche, pour demander l'extension du service civil aux objecteurs politiques. Or ceux-ci reçoivent de nouveaux arguments par les tendances actuelles de notre politique tant in-

térieure qu'extérieure; ils insistent sur la détente Est-Ouest, sur la diminution des effectifs militaires et le rapprochement de l'Allemagne de l'Ouest et de la Russie. D'autre part, dans un questionnaire présenté à l'école de recrues d'infanterie 1971 à Zurich, plus de 50 pour cent des recrues se sont prononcées en faveur du service civil. Il existe donc un réel danger d'affaiblissement de notre potentiel militaire. Je rappelle que le message du Conseil fédéral attire à trois reprises notre attention sur ce danger de diminution des effectifs. Si, comme il est à prévoir, les causes d'objection s'étendent du domaine religieux et éthique au domaine politique, M. le député Graf ne voit pas bien comment nous pouvons encore maintenir l'interdiction du libre choix. Il n'apprécie pas les comparaisons avec l'étranger et nous fait remarquer que la possibilité d'un service non armé dans les troupes sanitaires nous met en accord avec la Convention des droits de l'homme. Il insiste sur l'idée de service militaire obligatoire telle qu'elle fut ancrée en 1848 dans notre constitution: «Nous devons avoir le courage de défendre nos institutions originales et de ne pas vouloir nous aligner sur toute innovation étrangère. L'armée suisse a défendu notre neutralité au cours des deux dernières guerres, il faut le rappeler à ceux qui paraissent l'avoir oublié. Introduire une conception nouvelle qui entraînerait une diminution des effectifs, amènerait la fin de notre neutralité armée.»

Ces arguments sont certes valables sur le critère de la défense nationale. Pourtant, au devoir de défendre la liberté peut s'opposer la liberté de conscience, base d'un Etat libre et d'une société moderne. Les droits de la conscience prennent actuellement une importance de plus en plus grande. La majorité de la commission estime donc qu'il convient de donner maintenant une solution au problème des objecteurs. La gravité en est prouvée par les discussions extrêmement fréquentes qui ont lieu à ce propos depuis soixante-dix ans, tant dans la presse que devant le Parlement. En dépit du nombre restreint de ceux qui souffrent réellement, profondément dans leur conscience de devoir faire partie d'une force armée, il faut donner à cette petite minorité la possibilité de servir autrement la patrie.

Votre commission a longuement étudié le problème crucial de l'appréciation des motifs; c'est là que réside la difficulté majeure. Comment définir le concept de l'objection de conscience? Il est certain que de graves conflits moraux ou religieux peuvent inciter au refus de servir, quoique les facilités administratives introduites depuis quelques années et permettant de choisir un service non armé dans les troupes sanitaires devraient supprimer bien des scrupules. Les objections d'ordre politique sont plus diverses, souvent confuses, dues à des causes opposées, car certains ne refusent pas seulement l'armée, mais la forme même de notre société. De jeunes idéalistes, oubliant le rôle purement défensif de notre armée, refusent toute forme d'agressivité. D'autres pensent que nous devrions devenir un exemple de désarmement pour le monde entier. N'est-ce pas une naïveté un peu prétentieuse pour notre petit pays? Il existe enfin une autre catégorie d'objecteurs, dont le nombre augmente avec les facilités de notre ère de consommation. Il s'agit de ceux qui présentent simplement une incapacité à s'adapter à la vie en commun; n'ayant pas connu la guerre, il leur manque un vrai motif de servir. Quitter leurs habitudes, leur milieu, leur confort, leur paraît impossible. Accepter des ordres, des remontrances, leur cause une souffrance réelle, insupportable. L'inadaptation est une maladie des pays à haute conjoncture. Nous avons écouté, par la suite, les arguments de trois des promoteurs de l'initiative. Ils insistent sur la nécessité de venir en aide à ceux qui souffrent de conflits graves à bases éthique ou religieuse. La conscience obéit à des critères très divers. Nous ne pouvons les juger, disent-ils, sous l'aspect simplifié du bien et du mal. Les raisons individuelles sont basées sur la philosophie de chacun. Il nous faut donc accepter la conscience sous toutes ses formes, ce qui inclurait, évidemment, les objections d'ordre politique.

Il est vrai qu'il est difficile de séparer les divers concepts; ne pas faire de politique, n'est-ce pas aussi une politique? C'est sur ce point que se sont produites des divergences au sein de la commission. Si les uns estiment que l'on ne peut écarter certains motifs politiques, la plupart sont d'avis de limiter aux seules objections religieuses ou morales les raisons d'admission au service civil. Etendre le domaine des critères augmenterait dangereusement le nombre des objecteurs et serait mal compris par la grande partie de notre population, d'autant plus que certaines expériences faites dans ce domaine, en Allemagne par exemple, ont été très mauvaises. Je trouve personnellement que les exemples tirés d'expériences étrangères sont peu valables.

Je conçois très bien qu'un jeune Allemand refuse le service alors qu'il existe une possibilité, même très minime, de conflit entre les deux Allemagnes; qu'un jeune Américain, fort de sa grande et puissante patrie, refuse l'idée même de la guerre du Vietnam; qu'on refuse le service militaire, si c'était possible, sous certains régimes dictatoriaux. Ce ne sont guère des exemples valables chez nous. Ces divers pays ne connaissent pas de possibilités d'action politique directe. Grâce au libéralisme de notre Etat, chacun ici peut défendre ses droits selon les impératifs de sa conscience, utilisant réferendum et initiative. L'exemple nous en est donné ici même par l'initiative lancée par quelques enseignants estimant lésés des droits de leur conscience. Ils peuvent proposer une modification constitutionnelle. Les objections d'ordre politique peuvent donc être résolues par la voie démocratique.

Il est certain que ceux qui refusent nos institutions, qui veulent même les détruire, dépassent les limites tolérables et entrent du reste en conflit avec l'article 2 de notre constitution. Ce n'est pas pour eux qu'il faut créer un service civil. Comme disait à juste titre notre collègue M. Allgöwer, nous voulons défendre la liberté de conscience, mais la liberté idéale n'est possible que dans un pays idéal et pour une humanité idéale. Nous dépendons de la situation politique et militaire qui règne en Europe et dans le monde entier. Jeter les armes serait de l'inconscience tant que les grands Etats s'arment massivement au lieu d'appliquer le désarmement. Prétendre que la guerre est devenue impossible est une fuite naïve devant les réalités. Il est certain que, sur le plan international, nous ferons toujours tout notre possible pour la paix, mais nous ne pouvons oublier notre faiblesse de petit pays encerclé dans d'étroites frontières.

L'initiative n'apportera pas de solution définitive. Elle nous permet d'aider une minorité: le groupe des objecteurs souffrant réellement de conflits graves de conscience. L'opinion publique a évolué à leur égard depuis quelques années. Elle paraît prête à accepter une forme restrictive de service civil, à condition que, comme le demandent les promoteurs, le service militaire obli-

gatoire reste la règle. Nous pensons donc qu'elle ob. tiendra un soutien assez large de la population.

J'aimerais enfin insister sur le fait que si nos deux conseils acceptent le projet en discussion aujourd'hui, il ne sera pas soumis directement à la votation populaire. Le Conseil fédéral devra préalablement présenter un texte de loi définitif qui, après discussion parlementaire, devra être voté par le peuple et par les cantons. Si nos deux conseils refusent l'initiative, elle sera, et elle seule, soumise telle quelle au vote du peuple.

En conclusion, votre commission a admis l'initiative par 21 oui, 1 abstention et 1 non. Je vous demande donc en son nom d'accepter l'arrêté.

Allgemeine Beratung - Discussion générale

Sauser: Die Auffassungen über den Antrag des Bundesrates und der Kommissionsmehrheit zur sogenannten Münchensteiner Initiative sind innerhalb der liberalen und evangelischen Fraktion geteilt. Wir haben deshalb auf eine formelle Stellungnahme verzichtet. Ich kann unter diesen Umständen hier nur die Auffassung eines Teils unserer Fraktion darlegen.

Eine menschlich anständigere und zugleich vernünftigere Behandlung der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen als sie unter der gegenwärtigen Gesetzgebung möglich ist, gehörte schon immer zu den Anliegen, die ich in diesem Rate vertreten habe. Die Lösung dieses Problems wird auch seit längerer Zeit vom Parteiprogramm der Evangelischen Volkspartei gefordert, weshalb auch die Unterschriftensammlung für die Münchensteiner Initiative offiziell von der EVP unterstützt worden ist. Der Wortlaut der Initiative, an ihn möchte ich mich halten, und nicht an allfällig daran anknüpfende zusätzliche Forderungen oder Uminterpretationen, entspricht genau dem Bild, das sich die grosse Mehrheit unserer Parteimitglieder von einer vernünftigen und gerechten Lösung des Dienstverweigererproblems in unsern schweizerischen Verhältnissen macht.

Es scheint mir besonders wesentlich, dass das Volksbegehren, mit dem wir uns heute zu befassen haben, die Erfüllung der Militärdienstpflicht nach wie vor als Regel festhalten will. Es entspricht meiner persönlichen Ueberzeugung, dass sich diejenigen Mitbürger, die unsern schweizerischen Militärdienst aus Gewissensgründen glauben ablehnen zu müssen, im Irrtum befinden. Gleichwohl möchte ich eine ehrliche andersartige Auffassung respektieren und ihrem Träger diejenige Toleranz entgegenbringen, die der humanitären Tradition unseres Volkes entspricht. Ich weiss, dass die Dienstverweigerer selber, keineswegs alle, aber doch viele von ihnen, nicht immer tolerant sind. Es fehlt oft die Bereitschaft, auch demjenigen, der sich von seinem Gewissen her verpflichtet fühlt, den Militärdienst zu leisten, achtbare Motive zuzubilligen. Das Problem der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen ist ein echtes Minderheitsproblem. das auf die Länge nicht dadurch gelöst werden kann. dass wir diese unbequemen Mitbürger durch unsere Militärjustiz zu Freiheitsstrafen verurteilen lassen. Es ist sowohl zweckmässiger als auch menschlich anständiger, wenn wir ihnen Gelegenheit geben, in anderer Form einen Dienst für die menschliche Gesellschaft zu leisten. Dieser Ersatzdienst dürfte aber unter keinen Umständen weniger anstrengend oder von kürzerer Dauer oder finanziell interessanter als der Militärdienst sein. Ich habe bisher immer die Auffassung vertreten und möchte das auch hier wieder tun, dass ein ziviler

Ersatzdienst sogar etwas länger dauern dürfte als der normale Militärdienst, dass er keine Ausweichmöglichkeit für Drückeberger schaffen und wirklich nur die Dienstverweigerer aus ehrlicher Ueberzeugung erfassen darf. Das sind aber Detailvorschriften, auf die erst näher eingegangen werden muss, wenn uns der Bundesrat einen neuen Text für den Artikel 18 der Bundesverfassung vorschlagen wird.

Eine Neufassung dieses Artikels drängt sich aber nicht bloss aus humanitären Gründen auf, sondern auch im Interesse der Armee selber. Es ist zunächst nicht einzusehen, was Wehrmänner unserer Landesverteidigung im Ernstfall nützen würden, die heute noch mit schlechtem Gewissen ihren Militärdienst leisten, weil sie nicht ins Gefängnis gehen möchten, auf die aber im Ernstfall kein Verlass wäre. Dann sollten aber auch unsere Militärgerichte von den immer zahlreicheren Dienstverweigererprozessen mit ihrem unerfreulichen Echo in der Oeffentlichkeit befreit werden. Unsere Militärjustiz ist nicht in erster Linie zur strafrechtlichen Verfolgung der Dienstverweigerer geschaffen worden, sondern zur gerichtlichen Beurteilung von Vergehen von Wehrmännern im Dienst. Der Tatbestand der Dienstverweigerung wird zwar auch noch nach der Einführung eines zivilen Ersatzdienstes vorkommen, aber in stark vermindertem Ausmass. Er sollte dann jedoch in die Zuständigkeit der zivilen Gerichte fallen.

In diesem Zusammenhang muss ich gegen eine falsche Behauptung auftreten, die von den Gegnern eines zivilen Ersatzdienstes immer wieder mit grosser Hartnäckigkeit vorgebracht wird. Es wird gesagt, die Einführung eines Zivildienstes helfe den meisten Dienstverweigerern aus Gewissensgründen doch nicht, weil es sich vorwiegend um Zeugen Jehovas handle. Diese würden auch den Ersatzdienst verweigern. Nach meinen Informationen ist das einfach nicht richtig. Einmal stellen die Zeugen Jehovas innerhalb der Gesamtzahl der Dienstverweigerer heute ohnehin nur noch eine kleine Minderheit dar. Nach dem Geschäftsbericht des Bundesrates für das Jahr 1972 sind 352 Dienstverweigerer verurteilt worden, davon machten 88 - also eine Minderheit - noch religiöse Gründe geltend. Von dieser Minderheit wird wieder die Mehrheit den Zeugen Jehovas angehören. Bei dieser religiösen Gemeinschaft ist aber seit etwa zehn Jahren eine gewisse theologische Auflockerung festzustellen. Während früher jeder Dienst für den Staat konsequent abgelehnt wurde, dürfte heute etwa die Hälfte der Zeugen Jehovas zu einem unbewaffneten Zivildienst ausserhalb der Armee bereit sein. Es beweisen das die Mitglieder dieser Sekte, die jetzt schon im Zivilschutz oder in der Feuerwehr Dienst leisten

Zusammenfassend gebe ich der Meinung Ausdruck, dass die Münchensteiner Initiative den meisten unserer Mitbürger, die durch die allgemeine Wehrpflicht, wie sie in der Schweiz gilt, in Gewissensnot kommen, einen menschlich befriedigenden Ausweg anbieten kann. Die Initianten müssen natürlich in der Interpretation ihres Vorstosses dem Bundesrat und dem Parlament einen gewissen Spielraum zubilligen. Ich denke an den gleichen Rahmen, der auch bei der Schulkoordinationsinitiative beansprucht worden ist. Auch dieses Volksbegehren war ja in der relativ seltenen Form der allgemeinen Anregung eingereicht worden. In diesem Sinne darf ich Sie bitten, der Initiative zuzustimmen und damit den Weg für eine Revision von Artikel 18 der Bundesverfassung freizugeben.

M. Forel: Le Parti suisse du travail, chacun le sait, a appuyé l'initiative populaire pour la création d'un service civil, dite «initiative de Münchenstein», en 1972. Aujourd'hui, il approuve le rapport du Conseil fédéral à ce sujet.

En effet, le problème de l'objection de conscience a été longuement débattu au sein de notre parti, et nous pensons qu'il est utile et même nécessaire de donner ici les grandes lignes qui ont motivé notre accord.

Un premier point nous paraît essentiel. Nous n'avons jamais, en tant que parti, préconisé ou encouragé l'objection de conscience, ni à l'égard des soldats, ni envers les futurs soldats. Nous nous sommes toujours prononcés pour le principe de la défense nationale que, il est vrai, nous ne concevons pas du tout de la même manière que nos autorités. Par contre, nous constatons l'existence de l'objection de conscience, qui a été et reste un problème individuel auquel il s'agit de trouver une solution collective, aussi bien adaptée que possible à chaque cas de conscience.

Dans le rapport fédéral dont nous approuvons les grandes lignes et surtout les conclusions, nous tenons à souligner un alinéa qui n'est conforme ni à l'initiative de Münchenstein, ni à notre conception, ni à celle, espérons-le, de ses auteurs. Il est dit sous chiffre 31, aperçu historique, que la commission d'étude présidée par notre collègue Dürrenmatt se serait, «de mai 197 à juin 1972, occupée en neuf séances, au total, de la question que pose le remplacement du service militaire par un service civil»

Il ne s'agit, bien entendu, pas de cela. Tout le reste du rapport le laisse entendre, le service civil ne remplacera pas le service militaire qui reste obligatoire, sauf pour les objecteurs de consience dont les motivations seront reconnues valables.

Toujours au sujet du rapport fédéral, nous trouvons en page 16 du texte français une autre phrase qui nous paraît bien peu cadrer avec notre conception de l'objecteur; du reste Mme le rapporteur de langue française l'a souligné aussi. Nous citons cette phrase textuellement: «Si nous estimons que les objecteurs de conscience devraient pouvoir accomplir un service utile à la communauté, nous tenons toutefois à préciser que cette possibilité doit se limiter aux citoyens qui prouveront, au cours d'une procédure adéquate, que l'accomplissement des obligations militaires les plongerait réellement dans une détresse morale insurmontable.» Nous connaissons bien des objecteurs de conscience qui sont la sérénité même et pour lesquels la notion d'une détresse morale est totalement étrangère. Ils refusent le service militaire, préfèrent comme jusqu'ici faire de la prison, même à plusieurs reprises, mais n'envisagent même pas l'idée de porter une arme ou un uniforme, fût-il celui de sanitaire non armé. Et tout cela sans l'ombre d'un désespoir, sans trace d'une détresse morale ou d'une détresse mentale.

La pratique a montré que ni le service sanitaire, ni l'assouplissement des tribunaux militaires ne parvenaient à donner une solution à l'objection de conscience dont la fréquence du reste a tendance à augmenter légèrement.

Une autre issue doit donc être trouvée et nous pensons qu'effectivement le service civil, totalement indépendant du Département militaire fédéral, doit être créé. C'est la conception de ce service civil qui est le corps même de l'initiative de Münchenstein et nous tenons à en féliciter ici les courageux et lucides initiateurs.

Mais, nous le disons d'emblée, le service civil ne résoudra pas tous les problèmes posés par les objecteurs. Il se trouvera sans aucun doute des hommes qui ne voudront faire ni service militaire ni service civil c'est ce que nous ont déclaré entre autres certains adeptes des Témoins de Jéhovah — et n'oublions pas qu'il existe des individus révoltés, des gens littéralement allergiques à tout ce qui vient de l'armée ou de l'Etat. Il nous paraît indispensable que ces cas-là ne soient en aucun cas jugés par des tribunaux militaires. Cela nous semble aller de soi pour les futurs conscrits qui refusent même l'examen sanitaire de recrutement, mais nous pensons que les soldats qui deviennent objecteurs de consience en cours de service, au cours de leur vie, eux non plus ne devraient pas être passibles des tribunaux militaires et que, s'ils acceptent le service civil, il soit tenu compte du temps qu'ils ont passé sous l'uniforme.

Ensuite nous pensons que le service civil doit lui aussi comporter une visite sanitaire d'entrée et qui lui soit propre. Car il s'agira de savoir si l'objecteur est mentalement et physiquement apte à ce service civil. Il s'agira aussi de voir dans quelle branche de ce service il conviendra d'orienter l'objecteur afin d'utiliser ses forces morales et physiques de la façon la mieux appropriée.

Le rapport fédéral insiste avec raison sur les difficultés que vont rencontrer ceux qui seront chargés de l'élaboration des lois et de l'application de ce service civil. Prenons par exemple un objecteur qui, à l'âge de 19 ans, puis à 20 ans, refuse de se présenter à la visite médicale de recrutement de l'armée et imaginons, ce ne sera pas toujours le cas, qu'il accepte celle du service civil. Si cette visite révèle que cet homme aurait été incapable de faire du service militaire, même comme complémentaire, à cause de sa vue trop basse ou pour quelque autre malformation incompatible avec le service militaire, est-ce que cet homme-là sera astreint au service civil? La question se pose.

Durée du service civil: Il est clair que la durée du service civil ne doit en aucun cas être inférieure à celui du service militaire, sinon ce serait une véritable incitation à l'objection de conscience. La durée totale du service militaire atteint actuellement environ 320 jours pour un simple soldat, pour un caporal il faut y ajouter environ 140 jours; notons en passant et non sans regret que, dans la situation actuelle, un soldat peut être obligé de grader.

Il nous paraît donc équitable que la durée du service civil soit d'environ un an. Mais il nous semble juste que ce temps de service civil, tout comme celui du militaire, puisse être réparti en trois ou quatre périodes entre l'âge de 20 et 50 ans pour ceux qui en feraient la demande. Cela aurait l'avantage pour le service civil d'employer des objecteurs ayant déjà obtenu une formation et une expérience professionnelles utiles à ce service. En effet, ne l'oublions pas, et du reste le rapport fédéral le souligne clairement, ce service civil doit être d'une utilité incontestable pour la communauté, pour reprendre les termes mêmes du rapport.

Quel genre de service civil envisage-t-on? Construire une route, construire un barrage, suppléer au manque de personnel hospitalier, aider les agriculteurs à rentrer leurs récoltes (la paysannerie manque de bras). Ce sont des activités d'une utilité que l'on peut appeler incontestable. Et nous pensons qu'il convient d'offrir — si vous me passez l'expression — d'autres solutions à ce service civil qui devrait être aussi multiforme que possible. Nous pensons aussi que le service civil à l'étranger, dans le cadre de la coopération technique suisse, doit être tenu comme possibilité pour le service civil.

En outre, il nous paraît utile, pour ne pas dire urgent, de créer par le service civil, entre autres, un organisme fédéral de protection de l'environnement dans lequel toutes les compétences pourraient être largement utilisées. Il conviendra aussi de trouver des hommes ou des femmes compétents et humains, non seulement dans le recrutement, mais surtout dans l'application de ce service civil, qui ne devrait en aucun cas apparaître ni comme une punition, ni comme un privilège pour l'objecteur de conscience.

Qui est objecteur de conscience? Là est le problème le plus important à résoudre, à savoir quels seront les critères qui caractériseront un objecteur. Le rapport fédéral prévoit de se renseigner auprès des gouvernements qui ont de l'expérience dans le domaine. Voire. Car en France, par exemple, la diffusion de tels renseignements est interdite, elle est même punissable.

Tout le monde semble être d'accord pour arriver à définir les objecteurs intégraux, c'est-à-dire les adeptes de la non-violence intégrale. Ces hommes-là iraient même jusqu'à se laisser tuer ou à laisser tuer leur famille plutôt que de mettre en danger la vie de leurs agresseurs! Ces objecteurs intégraux s'appuient sur des arguments d'ordre moral, religieux ou humanitaire. A ceuxci s'ajoutent certaines sectes comme les Témoins de Jéhovah. Ensuite, il y a les antimilitaristes inconditionnels, qui ne veulent pas d'armée du tout, ni nulle part, et veulent prêcher par l'exemple. Et il y a aussi, bien sûr, des hommes qui ont des raisons philosophiques et politiques de refuser le service. Parmi ceux-ci, dont le nombre a tendance à augmenter ces dernières années, il y en a qui considèrent l'armée comme étant essentiellement un moyen de pression du régime capitaliste contre le monde du travail et qui rêvent d'une armée révolutionnaire, reprenant l'idée très chinoise de la révolution au bout du fusil. Certains se posent la question de savoir si cette catégorie fait aussi partie des objecteurs de conscience. A nos yeux, il est hors de doute qu'il faut les considérer comme tels et voici quelques raisons de le faire.

Selon les chiffres que vous nous avez donnés pour l'année 1971, sur environ 40 000 conscrits par an, il y a eu 104 objecteurs condamnés en 1971 pour motifs religieux, 41 pour motifs politiques ou idéologiques. Même si ce dernier chiffre devait être triplé ou quintuplé au cours des années, il y en aurait peut-être 200, soit un deux centième des conscrits, soit à peine un homme par compagnie! Nous insistons bien à ce sujet, car nous estimons — sans vouloir porter un jugement moral sur ces objecteurs politiques — qu'ils ont profondément tort et qu'ils se trompent. En effet, nous ne voulons en aucune manière qu'il y ait une armée en armes et une armée sans armes. Cela irait du reste à fins contraires de ces objecteurs et encouragerait certaines tendances désastreuses qui existent déjà dans notre pays et même dans notre état-major général — à entendre le colonel Wanner — de faire de l'armée suisse une armée de spécialistes ou une armée de métier.

Vous nous permettrez de dire ici, en nous adressant à cette catégorie d'objecteurs politiques, qu'il en est de l'armée comme des syndicats. Ce n'est pas en les critiquant de l'extérieur qu'on les améliore mais bien en y travaillant activement. Enfin, ne pas admettre les objecteurs dans le cadre de l'initiative de Münchenstein aurait deux conséquences possibles: soit les traîner devant les tribunaux et en faire des martyrs — et certains d'entre eux adorent cela, plus ou moins consciemment — soit les incorporer contre leur volonté, ce qui n'est agréable ni pour eux, bien sûr, ni pour leurs compagnons, et encore moins pour ceux qui devraient les commander.

Voilà très brièvement évoquées quelques-unes des principales raisons pour lesquelles nous acceptons ce rapport fédéral en espérant, nous dirons même en conditionnant notre accord à une loi d'application aussi large que possible.

Allgöwer: Wir stehen mit der Zivildienstfrage vor einem wichtigen Grundsatzproblem unseres freiheitlichen Staates. Einerseits wollen wir eines der höchsten politischen Ziele, nämlich die freie Gewissensentscheidung achten, und andererseits müssen wir auf die Anforderungen eines Kleinstaates, auf seine Selbstbehauptung Rücksicht nehmen. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten, die wir nach gut eidgenössischer Art und Weise zu lösen versuchen. Es sind meiner Ansicht nach vier wichtige Problemgruppen: das erste die Wehrpflicht, das zweite die Gewissenspflicht, das dritte die Entwicklung des Krieges und das vierte schliesslich der eidgenössische Kompromiss.

Zunächst zur Wehrpflicht: Es ist in unserem Land eine uralte Tradition, dass der einzelne Bürger wehrpflichtig ist. Sie ist aber nicht immer voll ausgenützt worden; die allgemeine Wehrpflicht ist erst im Verlaufe der «levée en masse» in der Folge der Französischen Revolution umfassend realisiert worden und hat im letzten Jahrhundert verschiedene Modifikationen erfahren. Unsere schweizerische Wehrpflicht ist Symbol, dass wir uns für den Kleinstaat einsetzen und uns dem Machtspiel der Grossmächte fernhalten. Die schweizerische Wehrpflicht ist also ein Entschluss zum Frieden. Deshalb ist es falsch, wenn man hinter dieser Friedensbereitschaft, hinter dieser Abwehrbereitschaft für den Frieden irgend etwas anderes vermutet und meint, es gehe nur darum, die bestehende Ordnung zu schützen. Die Wehrpflicht in der Schweiz hat auch nichts zu tun mit irgendwelchem Militarismus, mit Freude am Militär, gar mit Freude am Töten, sondern es ist nichts anderes als der Wille, unsere Freiheit zu verteidigen, unsere Lebensform aufrechtzuerhalten — eine Absage an die Gewalt der Grossmächte.

Nun ist zuzugeben, dass unsere jüngere Generation in dieser Frage einige Mühe hat, im Gegensatz zu der Generation, die Aktivdienst leistete. Es ist ihr Jugendprivileg, an dieser Tradition zu zweifeln, aber auch sie muss zur Kenntnis nehmen, dass unsere Wehrpflicht nichts zu tun hat mit irgendwelchen Machtspielen, sondern nur mit dem Willen, unsere Freiheit hochzuhalten. Wenn wir das wollen, dann ist unerlässlich, dass diese Wehrpflicht sich als Miliz manifestiert. Wir dürfen niemals eine Berufsarmee aufstellen, wie es beispielsweise gegenwärtig die Vereinigten Staaten unternehmen. Eine Berufsarmee bringt sofort politische Probleme, da gerade die technisierten Waffen in der Hand eines Generals eine Gefahr darstellen.

Es ist in unserer freiheitlichen Demokratie unerlässlich, dass die militärische Macht innerhalb unserer poli-

tischen Ordnung bleibt, dass jeder Soldat gleichzeitig auch Bürger ist und damit die Grundlagen unserer Wehrpflicht bestimmen kann. Ich glaube, es ist notwendig, dies festzuhalten, damit nicht immer wieder Missverständnisse in bezug auf die Art und den Inhalt unserer schweizerischen Wehrpflicht entstehen.

Das zweite: die Gewissensfreiheit: Sie ist, wie ich anfangs sagte, eine wichtige Grundlage für unseren freiheitlichen Staat und der offenen Gesellschaft, und wir sind stolz, dass die Gewissenspflicht uns allen im Grunde selbstverständlich ist. Aber wir leben nicht in einem idealen Staat oder in einer idealen Welt, sondern wir leben in einer bestimmten Umwelt. Wir müssen Rücksicht nehmen auf die heutige Lage in Europa, in der Welt; wir müssen Tendenzen erkennen und müssen sehen, wie wir in dieser Welt mit dieser Gewissensfrage fertig werden. Es genügt nicht, einfach ein Friedensbekenntnis abzulegen, die Waffen wegzuwerfen und blind zu vertrauen, dass die anderen uns nicht angreifen. Solange die Grossmächte derart massiv aufrüsten und Mühe haben, auch nur ein kleines Abkommen über den Atomkrieg zu schliessen, wie das dieser Tage in Washington geschehen ist, bleibt leider die Möglichkeit eines bewaffneten Konflikts bestehen.

Der Staat sieht sich daher gezwungen, unsere persönliche Freiheit im Interesse seiner Selbsterhaltung einzuschränken, also die allgemeine Wehrpflicht zu verlangen. Dadurch entstehen nun echte Gewissensnöte aus ethischen und persönlichen Gründen. Nun wird behauptet, auch die politischen Gründe genügten, und jede Politik habe ihre ethischen oder religiösen Hintergründe. Einverstanden! Aber hier in der Schweiz verstehen wir unter Politik die praktische Entscheidung, sonst kommt es nämlich vor, dass man sogenannte politische Hintergründe vorspiegelt, um ganz andere Dinge zu verfolgen, z. B. den Angriff auf die Selbstbehauptung des Staates.

Es ist kürzlich von Fernando Inciarte ein interessanter Artikel über das Gewissen erschienen, worin es u. a. heisst: «Das Gewissen war niemals letzte Instanz der Moral, sondern nur eine Ultima ratio.... Gewissensentscheidungen sind immer Verlegenheitsentscheidungen. Sie werden sehr oft als taktische Vorwände gebraucht, um in der Politik zu operieren . . .» Wenn wir in unserem Lande Politik sagen, dann meinen wir die praktische Entscheidung, d. h.: Sind wir in der Lage, noch eine glaubwürdige Armee (glaubwürdig nach aussen) aufrechtzuerhalten, oder sind wir es nicht? Wenn wir blosse politische Gründe anerkennen würden, dann würden wir nicht nur unsere traditionelle Wehrpflicht verleugnen, sondern auch unserer Selbstbehauptungsaufgabe nicht mehr genügen. Wir wollen die Gewissensnot anerkennen, und wenn einer seine Politik auf die Ethik zurückführt, dann hat er ja keine Mühe, nun auch diese ethischen Gründe darzulegen. Aber wir können nicht den politischen Spielraum ins Ethische erweitern. Wenn einer aus politschen Gründen gegen die Armee antreten will, dann soll er das auf dem politischen Kampffeld tun, soll eine Initiative ergreifen und das Volk herausfordern müssen.

Damit komme ich zum dritten, zur Entwicklung des Krieges: Dank der Atombombendrohung wird ein Grosskrieg immer unwahrscheinlicher. Ich glaube, dass das, was ich seinerzeit einmal gesagt habe, dass die Technik den Krieg besiege, sich bewahrheitet. Andererseits braucht aber der Abschied von den Jahrtausenden menschlicher Kriegführung mehrere Generationen. In dieser Angewöhnungszeit an den Frieden ist das Ausweichen auf den kleinen oder begrenzten Krieg eine nicht zu leugnende Gefahr, vor allem wegen innenpolitischer Schwierigkeiten einer Grossmacht. Es bedeutet daher Flucht vor der Wirklichkeit, wenn einfach behauptet wird, ein ernsthafter Krieg finde nicht mehr statt. Wir hoffen dies alle, doch niemand vermag uns bis heute Gewissheit zu verschaffen. Wir fühlen uns verpflichtet, auf internationaler Ebene alles mögliche zu tun, um Kriege zu verhindern. Aber wir dürfen unsere machtmässige Ohnmacht als Kleinstaat nie vergessen und müssen uns der engen Grenzen bewusst sein. Trotz der Bejahung des Friedens müssen wir mit dem Krieg rechnen. Dagegen haben wir uns zu wappnen und eine Verteidigungskonzeption aufzustellen, die glaubwürdig ist und die mit der Wirklichkeit rechnet.

Sollte der Krieg wider Erwarten und gegen alle Vernunft doch noch ausbrechen, so fällt die frühere Unterscheidung zwischen Front und Hinterland dahin. Dann steht auch jener, der Zivildienst leistet, ohne dass er etwas dagegen tun kann, im Dienste unserer Selbstverteidigung. Wir müssen also einerseits die technische Waffenentwicklung genau verfolgen und vorkehren, was zur Abwehr eines allfälligen Angriffs notwendig ist, andererseits aber wollen wir zur Verhinderung des Krieges unseren Beitrag leisten. Wenn wir deshalb auf der einen Seite die Wehrpflicht bejahen, auf der anderen Seite die Gewissenspflicht und die Entwicklung des Krieges betrachten, dann kommen wir ganz automatisch zu einem eidgenössischen Kompromiss.

Diese Eidgenossenschaft hat darum eine so lange Lebensdauer, weil sie ihre Politik einerseits nach Idealen ausrichtet, aber andererseits auch den Mut zum nationalen Egoismus besitzt, und deshalb Kompromisse eingeht. Ausgangspunkt ist nicht eine ideale, von uns vorgestellte heile Welt, sondern die Selbstbehauptung unseres Kleinstaates in einer unsicheren Umwelt. Angesichts dieser weltpolitischen Realitäten müssen wir, so leid es uns einerseits tut, an der allgemeinen Wehrpflicht als Basis festhalten. Sollte einmal wirkliche Aussicht auf Frieden bestehen, dann können wir von dieser allgemeinen Wehrpflicht vielleicht einmal abgehen; heute ist aber sicher nicht der Moment dazu. Ausserdem glaube ich, dass unser Volk in seiner grossen Mehrheit trotz richtiger und notwendiger Kritik an der Armee an dieser Wehrpflicht festhalten will.

Da wir jedoch andererseits auch die Gewissensfrage ernst nehmen, wollen wir eine Lösung treffen, wie sie uns die Initianten von Münchenstein in verdienstvoller Weise unterbreiten. Es wird nicht leicht sein, das Volk dafür zu gewinnen. Es sind noch wichtige Probleme zu lösen, z. B. die Frage der Militärgerichte, um die wir uns schon einige Male bemüht haben. Wenn wir zur Beurteilung der Dienstverweigerer die Militärgerichte nicht mehr brauchen — und wir können sie nicht mehr brauchen —, dann wird die Gesamtfrage der Militärjustiz zur Debatte gestellt — was wir seit Jahren fordern.

Unsere schweizerische Lösung besteht darin, dass wir im Interesse der Selbstbehauptung die Wehrpflicht als Basis bejahen, im Interesse der Gewissensfreiheit aber auch echte Gewissensnot berücksichtigen, und eine Lösung für den Zivildienst treffen, die nicht ein Ausweichen oder ein Austreten aus unserer eidgenössischen Gemeinschaft bedeutet, sondern andere Möglichkeiten zum Dienst an der Gemeinschaft findet. Da ist es nun

notwendig, dass wir gegen Extreme der Rechten und Extreme der Linken Front machen; Extreme der Rechten, die meinen, es müsste alles beim alten bleiben, und auch vernünftige Formen seien abzulehenen — und Extreme der Linken, wie sie vorhin Herr Forel vertrat, der nur etwas vergessen hat, nämlich dass die Dienstverweigerer in der Sowjetunion in Friedenszeiten mit 1 bis 5 Jahren Haft, bei Mobilmachung mit 1 bis 10 Jahren Haft, im Krieg mit 5 bis 10 Jahren Haft, eventuell Todesstrafe, bestraft werden. Es ist leicht, sich in unserem freiheitlichen Staat idealistisch zu gebärden und die Wirklichkeit dort, wo man ideologisch zu Hause ist, die Realitäten, einfach zu verschweigen.

Wir müssen — und ich glaube, wir sind auf dem Weg dazu — eine schweizerische Lösung finden, die sowohl der Kleinstaatlichkeit wie dem Gewissen gerecht wird. Darum möchte ich Sie im Namen des Landesringes bitten, auf diese Initiative einzutreten, ihr zuzustimmen und damit dem Bundesrat, nach Zustimmung durch den Ständerat, die Möglichkeit zu geben, eine definitive Verfassungsform vorzuschlagen, zu der wir dann definitiv Stellung beziehen können.

Bretscher: Die Fraktion der Schweizerischen Volkspartei hat zur Münchensteiner Initiative Stellung genommen und stimmt mehrheitlich dem Bericht des Bundesrates zu. Wir möchten aber mit aller Deutlichkeit festhalten, dass es weder eine freie Wahl des Dienstpflichtigen, ob er Militär- oder Zivildienst leisten will, geben soll, noch soll er aus politischen Gründen sich vom Militärdienst drücken können. Es wird für die zuständigen Instanzen nicht leicht sein feststellen zu können, ob tatsächlich Gewissensnot vorliege oder ob man es mit einem «Drückeberger» zu tun hat. Wir haben uns in der Kommission sagen lassen, dass die Gerichte in dieser Beziehung eine gewisse Praxis hätten. Aber das Gewissen lässt sich ja nicht röntgen, und die Möglichkeit, dass sich gewisse «Drückeberger» mit einer sogenannten Gewissensnot vom Militärdienst befreien können, ist zu befürchten. Persönlich möchte ich sagen: Es ist einfach beschämend, wie sich da eine gewisse Zahl von jungen Leuten der Pflicht gegenüber unserem Vaterland entziehen will. Man ist einfach je länger je weniger bereit, ein gewisses Opfer auf sich zu nehmen. Diese Dienstverweigerer denken nicht daran, dass unsere ältere Generation ganz andere Opfer während zweier Weltkriege erbringen musste. Ich denke da an ungezählte Aktivdiensttage, grosse Verdienstausfälle, vermehrten und harten Einsatz der Familienangehörigen, um die Betriebe durchzuhalten... Rückblickend kann aber sicher gesagt werden, dass sich der damalige Einsatz gelohnt hat, sind wir doch vor kriegerischen Handlungen und einer Hungersnot in unserem Lande verschont geblieben. Wenn nun eine gewisse Zahl von Dienstpflichtigen, die leider immer grösser wird, glaubt, unser Land bedürfe ihrer als Soldaten nicht und sie könnten es mit ihrem Gewissen nicht verantworten, im Notfall die Heimat mit der Waffe zu verteidigen, so bin ich mit den Initianten der Münchensteiner Initiative gleicher Meinung, dass es besser und vernünftiger ist, diese, anstatt in das Gefängnis zu stecken, einen Zivildienst absolvieren zu lassen. Dieser darf dann allerdings nicht einem Freizeit- oder Ferienlager gleichen. Er soll mindestens die gleiche Dauer und Härte wie der Militärdienst aufweisen, und es soll etwas Nützliches geleistet werden. Ich möchte Sie bitten, mit der Mehrheit unserer Fraktion in diesem Sinn auf die Vorlage einzutreten und dem Bundesrat zuzustimmen.

Gerwig: Im Namen und Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion beantrage ich Ihnen, dem Volksbegehren zuzustimmen. Die 6 Münchensteiner Gymnasiallehrer, Bürger aller politischen Schattierungen, welche mit einem ungeheuren persönlichen Einsatz und mit nur 7000 Franken das Volksbegehren zustande brachten, haben den Dank unserer Demokratie verdient. Das möchte ich diesen Ausführungen vorausschicken.

Die Initiative eröffnet eine sinnvolle Alternative zum heutigen Zustand. Sie bietet überdies die Möglichkeit, weit über die Frage der Dienstverweigerung hinaus das öffentliche Gespräch auf die Problematik heutiger und zukünftiger Landesverteidigung zu lenken. — Schon seit Jahrzehnten hat man sich in der Schweiz bemüht, das jetzige Anliegen zu verwirklichen. 1917 hatte Prof. Max Huber, sieher nicht irgendein Verdächtiger, am damaligen Projekt eines Zivildienstes aus religiösen, ethischen oder — ich betone das — politischen Gründen massgebenden Einfluss. Der politische Reifeprozess hat in der Schweiz eine ebenso lange wie langsame Tradition. Ich erinnere da an das Frauenstimmrecht und die Jesuitenartikel. Diese beiden Anliegen sind erfüllt; unser heutiges Problem muss endlich gelöst werden.

Die sozialdemokratische Fraktion stellt sich voll hinter die Anregung der Münchensteiner Lehrer. Sie ist auch der Auffassung, dass die Militärdienstpflicht als Regel bezeichnet und der Ersatzdienst als Ausnahme vorgesehen wird. Armee und Zivildienst bedingen sich gegenseitig; beide verdienen gleiche Anerkennung im erweiterten Rahmen des Wirkens unseres Landes für Freiheit und Solidarität.

Die Fraktion folgt der Auffassung der Initianten und des Bundesrates auch darin, dass die Zivildienstleistung, verglichen mit der militärischen, nicht leichter sein darf, dass die Leistung des Zivildienstes den Pflichtigen körperlich, seelisch und persönlich ebenso belasten muss wie der Militärdienst den Militärdienstpflichtigen. Sie lehnt die freie Wahlmöglichkeit ab, weil sie daran festhält, dass unsere Milizarmee nicht in eine Spezialistenarmee und in eine Zivildiensttruppe aufgespalten werden sollte. Zivildienst soll für jene Bürger möglich sein, welche durch Erfüllung der Militärdienstpflicht in einen echten schweren Glaubens- oder Gewissenskonflikt kommen würden. Die Auslegung dieses Begriffes ist das zentrale Problem und ist heute in diesem Rate sehr umstritten. Ich möchte hiezu Stellung nehmen.

Die Initianten der Münchensteiner Initiative haben von allem Anfang schon beim Sammeln der Unterschriften auf die Unteilbarkeit des Gewissensbegriffes hingewiesen und unmissverständlich kundgetan — ich zitiere —, «dass eine persönliche Ueberzeugung bedingt sein kann durch religiöse, ethisch-humanitäre, politische oder andere Erwägungen». In diesem Sinne — und nur in diesem Sinne — haben die 62 000 Bürger mitunterzeichnet und nur auf diese Weise ist das Verweigererproblem zu lösen.

Ich habe bereits in der Kommission dargelegt, dass diese klare Stellungnahme nicht umgedeutet werden kann, ohne dass damit der Initiative eine der Hauptgrundlagen entzogen würde. Wer die Initiative in diesem Sinne, in diesem so wesentlichen Punkte, umdeuten und diese Umdeutung später in der Gesetzgebung verankern will, soll den Mut haben, gegen die Initiative zu stim-

men, weil er sich mit der Anregung der Münchensteiner Initianten nicht einverstanden erklären kann und einverstanden erklären darf, auch wenn ihm dies politisch nicht gelegen käme. - Unsere Fraktion unterstützt daher einstimmig Inhalt, Sinn und Geist der Initiative und wird sich gegen jede Umdeutung dieser Ziele wehren. Ich möchte hier in diesem Raume, wo normalerweise 200 Politiker zusammen arbeiten, die Gelegenheit benützen, den Begriff des Gewissens, das letztlich nur ein politisch-ethisches ist, zu diskutieren. Diese Auseinandersetzung ist nötig, und ich will hier ganz deutlich Stellung nehmen, weil sowohl in der Kommission als auch heute im Plenum seltsame Vorstellungen über den Begriff «Gewissen» existieren. Ich brauche hier nicht zu zitieren; Sie haben den Bericht von Herrn Bundesrat Gnägi gehört, im Protokoll Herrn Schwarz, Herrn Sauser, und hier heute Herrn Allgöwer und Herrn Bretscher gehört. Ich möchte zu diesem politischen Begriffsstreit Stellung beziehen und gerade das Resultat meiner Ueberlegungen vorausschicken und folgendes sagen:

Es gibt weder Verweigerer aus ethischen noch aus politischen Gründen. Es gibt lediglich solche aus Gewissensgründen. Somit gibt es auch den Begriff des politischen Dienstverweigerers nicht. Der Begriff des Gewissens ist unteilbar, der Begriff selbst umfasst aus seiner Definition heraus ethische, politische und religiöse Gründe. Aehnlich formuliert es auch etwa unser Ratskollege Schürch im «Bund» vom 18. Februar: «Wenn es gelingt, die schwere Gewissensnot im Einzelfall mit zureichender Sicherheit zu diagnostizieren, so ist es in der Tat unerheblich, ob diese Not mehr religiös, mehr allgemein ethisch oder ethisch-politisch begründet wird. Eine Gewissensnot musss es aber unter allen Umständen sein, eine bloss abweichende politische Ansicht genügt dazu nicht.» Mit dieser Formulierung sind wir einverstanden.

Warum, so frage ich mich, gibt es ausgerechnet so vicle Politiker, die Angst davor haben, dass im Begriff der ethischen Gewissensentscheidung das politische Moment doch einen wesentlichen Platz einnimmt? Warum führt der Kommissionspräsident einigermassen erschreckt an, dass die Initianten der Ansicht seien, es gebe auch ein politisches Gewissen. Eigentlich doch ein sehr seltsames Erschrecken hier, wo nur Politiker sind. Warum gibt es Politiker, die doch wohl für sich die Einheit von Ethik und Politik in Anspruch nehmen, diese Einheit aber ablehenen, wenn es um die Minderheit der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen geht? Warum gibt es Politiker, wie Herr Allgöwer, die wörtlich sagen, «generelle Gewissensentscheide seien Verlegenheitsentscheide»?

Im Rahmen der bürgerlichen — und ich betone: der bürgerlichen — liberalen Freiheitsbegriffe muss man für jene, die man ablehnt, doch wohl die gleichen Massstäbe gelten lassen, wie für sich selbst. Muss da nicht der dringende Verdacht auftauchen, dass die seltsame Konstruktion des teilbaren Gewissens nur dazu bestimmt ist, in Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit jene zu penalisieren, die andere politische Auffassungen vertreten? Oder man kann es noch viel praktischer sagen: Jede Gewissensentscheidung ist im Grunde genommen überhaupt nicht tragfähig und nicht chrlich, wenn sie nicht für das persönliche Verhalten Konsequenzen hat. Ethische Ueberlegung ist die Ueberlegung für das eigene Handeln, politische Ueberlegung ist die Konsequenz der ethischen und gibt Rechenschaft im Rahmen der Ver-

antwortung gegenüber der Allgemeinheit. Wenn eine ethische Entscheidung für die Oeffentlichkeit folgenlos bleibt, dann ist sie nicht echt ethisch, weil ihr die politische Konsequenz fehlt. Politik ist die öffentliche Bewährung der eigentlichen ethischen Gewissensentscheidung, Herr Allgöwer. Im Grunde genommen also etwas ganz Selbstverständliches. Alfred Escher, einer der heiligen Väter unserer liberalen Verfassung von 1848, hat das schon ausgedrückt, und ich möchte Ihnen als Sozialist das rund 125 Jahre später noch einmal wiederholen: «Würde das Gewissen geteilt werden, so müsste unterstellt sein, dass politisches Handeln nicht ethisch wäre. Es ist eminent ethisch, wie Menschen auf dieser Erde zusammenleben; wie sie dieses Zusammenleben formulieren, und wie das Zusammenleben ermöglicht und geordnet wird, das ist die Aufgabe der Politiker.»

Politik ist also — das wissen wir ja alle — nicht die Wahrnehmung des eigenen Interesses oder der eigenen Interessengruppe, man muss da immer wieder auf sich selbst aufpassen, sondern aktive Mitverantwortung für den anderen, speziell für den Schwächeren, speziell für die Minderheiten, auch für die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen, und wird damit ein ethisches Anliegen oder entspringt christlichem Glauben. Wie können wir also jemanden ins Gefängnis schicken, wenn er ethisch und politisch engagiert ist und wenn er aus einem echt tiefen Gewissenskonflikt heraus etwas ablehnen muss, was ihn sonst in seiner Persönlichkeit so stark deformieren würde, dass er seine Person aufgeben und nur noch in einer abgeschwächten Persönlichkeit weiterexistieren könnte. Ist nicht gerade für diese der Zivildienst geschaffen, in welchem sie befreit vom Konflikt den gleichen Dienst für unseren Staat tun können? Das Gewissen ist also unteilbar, das spüren ja auch unsere Richter der Militärgerichte. «Das Gericht hilft sich heute», so schreibt Adolf Muschg, «so, dass es den Ueberzeugungstäter zugleich bestraft und honoriert. Es steckt ihn nachts ins Gefängnis und vertraut ihm am anderen Tag schwererziehbare Kinder oder Invalide an. Faktisch billigt es dem Täter genau jenen Alternativdienst zu, den es ihm juristisch zu versperren verpflichtet ist».

Wie kann nun schwere Gewissensnot erkannt werden? Das ist sicher nicht einfach. Hier pflichte ich den anderen Vorrednern bei. Von der heutigen Praxis der Militärgerichte kann jedenfalls nicht ausgegangen werden. Während die Gerichte beim religiös motivierten Verweigerer nur die subjektive Seite seiner privaten, persönlichen Not prüfen, bringen sie beim ethisch motivierten Verweigerer objektive Kriterien ins Spiel, verlangen etwa, dass eine «gereifte Ueberzeugung» vorhanden sein müsse, die mit «gesundem Menschenverstand» erfassbar sei. Sie diskriminieren somit den nicht religiösen Verweigerer, indem sich die Richter zu Richtern über dessen eigenes Gewissen machen. Die Theorien der Zeugen Jehovahs, die jegliche Staatsgewalt ablehnen und die ja kaum nachfühlbar sind, werden als Gewissensentscheid anerkannt. Dem um sein eigenes privates Seelenwohl bangenden Individualisten wird Gewissensnot zugestanden. Jener irrational von einer bestimmten Idee Besessene wird demjenigen gegenüber bevorzugt, der aufgrund einer klaren und vernünftigen Argumentation, nicht aus persönlichen Gründen, Gewalt, Töten und Armee ablehnt.

Bei der Frage, ob eine echte Gewissensnot besteht, muss geprüft werden, ob die Gründe, die der Verweigerer anführt, für seine Persönlichkeit so wichtig sind, dass er sich selbst untreu werden müsste, wenn er sie nicht beachten würde. Ich möchte ein Beispiel für andere nennen, das aus der gleichen Situation heraus einen doppelten Gewissenskonflikt aufzeigt. Ein Bürger wird Verweigerer, weil er auch die defensive schweizerische Armee ablehnt, aus der Ueberzeugung heraus, dass durch den militärischen Widerstand unsere ganze Zivilbevölkerung, Frauen und Kinder, geopfert würden. An diesem Tod will er aus echtem Konflikt heraus nicht schuldig sein. Er verhält sich etwa so, wie sich Dänemark im Zweiten Weltkrieg und die Tschechoslowakei beim russischen Einfall verhalten haben. Er möchte, dass alle überleben, damit sie sich dann beim geistigen Ringen um die Freiheit bewähren können.

Der gleiche, ernsthafte Gewissenskonflikt kann sich aber auch umgekehrt ergeben. Jene Staatsbürger, die 1940 mutig gegen die defätistische Politik der schweizerischen Regierung aufgetreten sind - und es hat solche in diesem Saale -, waren damals und werden auch heute noch der Auffassung sein, dass nur der militärische Widerstand mit dem Risiko auch des Massentodes in der Lage sei, unsere Freiheit zu retten. Beide - ich möchte sie nicht beurteilen -, die Verweigerer und die Kämpfer, handeln aus ernsthaftem Gewissenskonflikt heraus, wenngleich ihr Ziel diametral verschieden ist. Damit will ich sagen, dass es einzig darauf ankommt, ob der Betroffene beim Handeln in einer bestimmten Situation als Mensch ein Zuwiderhandeln als nicht tragbares Versagen empfindet. Das Gericht hat also nur zu prüfen, ob die angeführten Gründe für den Verweigerer so ernsthaft sind, dass er ohne Verweigerung als politischer und ethischer Mensch nicht mehr vor sich selbst bestehen könnte. Unwichtig muss es für den Richter sein, weil es die Gewissensfreiheit und Rechtsgleichheit verletzten würde, ob die Gründe als erfüllbar und akzeptabel vom Richter beurteilt werden. Wesentlich ist es und da sind wir uns wahrscheinlich wieder alle einig dass eine echte und schwere Gewissensnot vorliegen muss und dass dies auch von den zuständigen Instanzen ernsthaft zu überprüfen ist. Diese Prüfung muss im Rahmen eines zivilen Departementes durch zivile Instanzen vorgenommen werden. Ich glaube, dass Herr Bundesrat Gnägi damit einverstanden ist und hoffe, dass er es noch bestätigen wird.

Darf ich zum Schluss noch einmal wiederholen, was in der Hitze des Gefechtes immer wieder vergessen wird: Jene, die aus echten Glaubens- oder Gewissensgründen ihren Militärdienst nicht leisten können und müssen, sind in ihrem Wirken für unser Land nicht verloren; im Gegenteil, sie nehmen den Staat beim Wort, seine militärische Anstrengung diene dem Frieden, und verlangen nichts anderes, als dass sie im Zivildienst für den gleichen Frieden sich einsetzen können wie ihre Kollegen im Militärdienst. Sie gehören nicht den fast 4000 Bürgern an, die sich sanitarisch jedes Jahr ausmustern lassen, zum Teil als Drückeberger — das sind die echten Drückeberger, Herr Bretscher —, sondern sind bereit, gleichwertige Leistung zum Wohle unseres Landes zu tun.

Ich habe die Hoffnung, dass durch die Münchensteiner Initiative und mit dem neuen Verfassungsartikel viel Konfliktstoff um unsere Armee und um unser Land verschwindet, damit wir uns voll durch Armee, durch Zivildienst und durch andere Anstrengungen für unseren und den Frieden anderer Menschen und anderer

Länder einsetzen können. In diesem Sinne stimmt die sozialdemokratische Fraktion für das Volksbegehren.

Schwarz: Die radikal-demokratische Fraktion hat sich in zwei Sitzungen mit den durch die Münchensteiner Initiative aufgeworfenen Fragen beschäftigt und sich in einem direkten Gespräch von einer Vertretung der Initianten orientieren lassen.

De Fraktion bringt einerseits dem ernst zu nehmenden Anliegen der grundsätzlich auf dem Boden der Landesverteidigung stehenden Initianten viel Verständnis entgegen; andererseits wurden schwerwiegende Zweifel wach, wohin der vorgeschlagene Weg schliesslich führe, und ob das anvisierte Ziel überhaupt erreicht werden könne. Wenn sich die Fraktion schliesslich mehrheitlich für Zustimmung ausgesprochen hat, so nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass ein endgültiger Entscheid über die Einführung eines Zivildienstes erst nach Vorlage der konkreten Vorschläge und eines ausgearbeiteten Zivildienstmodells gefällt werden kann.

Für die Ausgestaltung dieses Modells besteht allerdings - nach unserer Auffassung - für Bundesrat und Parlament kein allzu grosser Gestaltungsspielraum. Gemäss Artikel 121 Absatz 5 der Bundesverfassung ist die Partialrevision im Sinne der Initianten auszuarbeiten, und dieser Sinn ergibt sich klar aus dem Initiativtext. Darnach bildet die Militärdienstpflicht die Regel, der Zivildienst die engbegrenzte Ausnahme, eng begrenzt deshalb, weil im Initiativtext selber diese engen Grenzen festgehalten sind. Einmal müssen ernste Glaubens- und Gewissensgründe vorliegen. Dann muss derjenige, welcher auf eine Zivildienstleistung Anspruch erhebt, sich positiv zu unserem Staat einstellen, also denselben bejahen. Dies geht unseres Erachtens zwingend aus dem Hinweis im Initiativtext hervor, dass die Zivildienstabsolventen im Rahmen der allgemeinen Bundeszwecke (Artikel 2 der Bundesverfassung) sinnvoll einzusetzen seien. Dieser Artikel 2 BV lautet bekanntlich wie folgt: «Der Bund hat zum Zweck: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen aussen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Inneren, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt.» Damit ist unseres Erachtens eindeutig eine Grenze gesetzt gegenüber Dienstverweigerern, welche ihre Gewissensnot politisch motivieren und unseren Staat ablehnen. Für Anarchisten und ähnliche Gruppierungen, welche unsere staatliche Existenz aufheben wollen, kann unmöglich Platz sein in einem Zivildienst, welcher gemäss der Forderung der Initianten sich auf Artikel 2 der Bundesverfassung abstützen muss. Solche Gruppierungen haben ihr politisches Ziel mit den normalen Mitteln, die ein demokratischer Rechtsstaat bietet, zu verfolgen und nicht über den missbräuchlichen Umweg der Dienstverweigerung, wie soeben auch Kollege Allgöwer sich ausgedrückt hat.

In einem zusammen mit dem Initiativtext verbreiteten Dokument erklären die Initianten selber: «Der Zivildienst eignet sich nicht für Leute, die die demokratischen Einrichtungen unseres Staates ablehnen, denn er
muss in einer eidgenössischen Organisation und im Rahmen der Bundeszwecke geleistet werden.» Dies, glaube
ich, ist eine notwendige Ergänzung zu den Ausführungen von Kollege Gerwig, und zwar eine Ergänzung,
gegeben durch die Urheber der Initiative selber.

Neben diesem Bekenntnis zu unserem Staat muss ein allfälliger Anwärter auf eine Zivildienstleistung ein Be-

kenntnis zur absoluten Gewaltlosigkeit abgelegt haben. Ich sage «abgelegt haben», weil wir der Meinung sind, dass es nicht genügt, wenn ihm dieses Motiv anlässlich der Aushebung das erste Mal in den Sinn kommt. Vielmehr muss er durch seine bisherige Lebensführung bewiesen haben, dass er sich diesem Prinzip in allen Situationen bedingungslos unterwirft.

Aus dem Initiativtext leiten sich unseres Erachtens auch die beiden folgenden Bedingungen zwingend ab, nämlich erstens keine Wahlfreiheit, weil ja die Militärdienstpflicht die Regel bedeutet und wir eine Milizarmee und keine Berufsarmee wollen, und zweitens eine der Militärdienstleistung mindestens äquivalente Leistung hinsichtlich Anstrengung und zeitlicher Dauer.

Die radikaldemokratische Fraktion glaubt nicht, dass mit der Einführung eines Zivildienstes das Problem der Dienstverweigerung ein- für allemal gelöst wird; aber es scheint zweckmässiger zu sein, Leute, welche sich subjektiv gesehen - in einer echten Gewissensnot befinden, einen im Interesse unserer Gemeinschaft stehenden Zivildienst leisten zu lassen, als sie einzusperren. Wenn allerdings auch dieser Zivildienst verweigert werden sollte, ist die Anwendung der ganzen Strenge des Gesetzes unvermeidbar, wenn unsere rechtsstaatliche Ordnung sich nicht in Anarchie auflösen soll. Aus dem gleichen Grunde ist es selbstverständlich, dass bis zum Volksentscheid über eine allfällige Revision von Artikel 18 das heute gültige Recht durchgesetzt werden muss. Ob unsere Fraktion dannzumal einer solchen Verfassungsrevision zustimmt, hängt - wie eingangs erwähnt - von der konkreten Formulierung des Artikels 18 und der konkreten Ausgestaltung dieses Zivildienstes ab. Ein entsprechendes Modell muss gleichzeitig vorgelegt werden, sonst ist eine Stellungnahme unmöglich. In diesem Sinne ist die Mehrheit der Fraktion einverstanden, wenn der Bundesrat mit der Ausarbeitung der entsprechenden Entwürfe im Sinne der Initianten beauftragt wird.

> Hier wird die Beratung abgebrochen Ici, le débat est interrompu

Schluss der Sitzung um 18.50 Uhr La séance est levée à 18 h 50 Fünfzehnte Sitzung - Quinzième séance

Montag, 25. Juni 1973, Abend Lundi 25 juin 1973, soir 20.30 h

Vorsitz - Présidence: M. Franzoni

11 542. Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren Service civil. Rapport sur l'initiative

Fortsetzung - Suite

Siehe Seite 883 hiervor — Voir page 883 ci-devant

Frau Meier Josi: Namens der CVP stelle ich Ihnen den Antrag, auf die Vorlage einzutreten und dem Bundesbeschluss zuzustimmen.

Bei der Münchensteiner Initiative für die Schaffung eines Zivildienstes geht es um die staatspolitisch bedeutende Frage, ob und wie der bisherige Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht neu abzugrenzen ist gegenüber dem Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit, welches von der Erfüllung bürgerlicher Pflichten bekanntlich nicht entbindet. Uns scheint es am Platz zu sein, diese Abgrenzung neu zu überprüfen. Ueber die genaueren Umstände des Wie dieser Abgrenzung haben wir nicht heute zu entscheiden, sondern erst, wenn einmal die konkrete Vorlage des Bundesrates zum neuen Artikel 18 der Bundesverfassung vorliegt. Wir behalten uns unsere endgültige Stellungnahme für jenen Zeitpunkt selbstverständlich vor.

Wenn die allgemeine Anregung vom Parlament abgelehnt würde, müsste das Volk über einen neuen Artikel 18 abstimmen, ohne zu wissen, wie er aussehen würde. Zudem wäre nur das Volksmehr, nicht auch das Ständemehr ausschlaggebend. Schon formal föderalistische Ueberlegungen sprechen somit für eine Annahme der allgemeinen Anregung. Nach Auffassung der CVP sind, besonders im Lichte der bisherigen Praxis, die Voraussetzungen der Einheit von Materie und Form erfüllt.

Die Initiative selbst geht von zwei wichtigen und richtigen Voraussetzungen aus:

Erstens davon, dass für eine grundsätzliche Abkehr von der allgemeinen Wehrpflicht nicht der geringste Anlass besteht; leider finden nach wie vor Kriege statt und sind Bedrohungen immer wieder festzustellen; die Aussichten auf eine baldige wirksame internationale Friedenssicherung sind derart schwach, dass die Schweiz an ihrer Strategie des hohen Eintrittspreises sicher noch lang festhalten muss.

Zweitens geht die Initiative davon aus, dass ein Zivildienst nicht in einen Wehrdienst umgedeutet werden kann, so dass seine Einführung eine Verfassungsänderung bedingt.

Wie steht es schliesslich mit der Aktualität der Zivil. dienstinitiative in einem Land, das einerseits seine Armee ausschliesslich zu Verteidigungszwecken einsetzen will und sie immer als Instrument der Friedenssicherung betrachtet hat; und das andererseits von jeher die Mög. lichkeit bot, in der Sanität einen nicht bewaffneten Dienst zu leisten? Die Aktualisierung des Problems ist nicht um der Zahl der Interessierten willen gegeben. obwohl innert der letzten fünfzehn Jahre eine merkliche Zunahme von Umteilungswilligen und von Verweigerern feststellbar war; es sind heute je einige Hundert. Sie wurde vielmehr durch andere Umstände bewirkt. Da ist einmal die Wirkweise moderner Waffen, die das Problem beim einzelnen Verweigerer verstärken mag. Und da ist schliesslich der Umstand, dass der Krieg heute die ganze Zivilbevölkerung trifft, was uns ohnehin zwingt, neben der Armee auch zivile Ueberlebensorganisationen zu schaffen. In dieser Wirklichkeit legt uns jedenfalls die Rolle des menschlichen Gewissens als Träger der europäischen Kultur die neue Prüfung des Problems besonders nahe.

Die Vorlage, die der Bundesrat bei unserer Annahme auszuarbeiten hat, wird zwei Probleme besonders prüfen müssen, nämlich einerseits jenes der Gewissensnot und ihrer Glaubhaftmachung, und andererseits die Frage, ob die Schaffung eines Zivildienstes eine Schwächung der Armee oder des Milizgedankens bedeuten könnte.

Zur Gewissensnot: Mit der Botschaft ist zu betonen, dass dem Dienstverweigerer kein Gewissensmonopol zukommt. Persönlich könnte ich das Abseitsstehen in einer Notlage meines Volkes nicht mit meinem Gewissen vereinbaren. Die Initiative gibt uns die nötigen Kriterien noch nicht in die Hand. Die vorgesehene Verfassungsund Gesetzgebung, allenfalls auch noch die richterliche Praxis werden daher eine gewisse Klärung herbeiführen müssen. Wir wollen hier nicht vorgreifen. Immerhin wird aber zu beachten sein, dass es einerseits nicht nur dogmatisch geformte Gewissen gibt, sondern auch das autonome Gewissen. Andererseits lehnen wir es ab, dass jemand beliebige politische Anliegen durch Bestreiken der Armee soll durchsetzen können. Die Abgrenzung die Kollegen Allgöwer und Gerwig haben die Schwierigkeiten offengelegt — wird allerdings weniger problematisch sein, wenn es gelingt, im Sinne der Initiative das Modell eines unattraktiven Zivildienstes zu schaffen. Dann werden sich echte von unechten Verweigerern leichter unterscheiden lassen.

Zur Frage der Schwächung der Armee: Die Armee würde durch die Schaffung eines Zivildienstes nicht geschwächt, weil ihr ja die Dienstverweigerer auch heute gar nicht angehören. Die verbüssen irgendwo eine Strafe und werden gelegentlich aus ihr ausgeschlossen. Und schliesslich, weil ja nach der Initiative gar keine freie Wahl vorgesehen ist, sondern nur die Zuteilung zum Zivildienst bei glaubhaft gemachter Gewissensnot. Allenfalls könnte noch die Sistierung eines solchen Zivildienstes für Zeiten erwogen werden, in denen eine Drohung, eine wirkliche Gefahr für den Bestand der Armee aktuell würde. Immerhin möchte ich in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass es beispielsweise England nicht einmal im schlimmsten Blitzkrieg von 1940 nötig fand, die Möglichkeit eines Zivildienstes zu verschliessen.

Zusammenfassend halte ich fest: obwohl die CVP klar auf dem Boden der notwendigen Landesverteidi-

gung steht und obwohl der Zivildienst keineswegs alle Probleme lösen wird, bestimmt nicht jene der Totalverweigerer, halten wir es für richtig, einer Minderheit aus ihrer Gewissensnot (obwohl wir sie nicht nachempfinden können) einen Ausweg zu zeigen. Wir glauben, dadurch ein Aergernis zu beseitigen, das dann entsteht, wenn ein Bürger, der diesen Staat bejaht, im Strafvollzug sitzt, statt etwas Nützliches für die Gemeinschaft zu tun. Wir meinen, dass aus der vorgeschlagenen Neuregelung sogar die Armee gestärkt hervorgehen könnte, wenn wir nämlich hier unter Beweis stellen. dass es sich lohnt, dieses Land zu verteidigen, in welchem alle Probleme, auch die schwierigen, in demokratischer Art ausgetragen werden und nicht mit diktatorischer Macht.

Le président: Je donne la parole à M. Graf, qui s'exprimera au nom de son groupe et motivera en même temps sa proposition de modification des articles 1 et 2.

Graf: Ich spreche für die republikanische und nationale Fraktion, die Ihnen einstimmig beantragt, das Münchensteiner Volksbegehren abzulehnen.

Die klare Bestimmung des Artikels 18 unserer Bundesverfassung «Jeder Schweizer ist wehrpflichtig», ist schon seit Beginn unseres Jahrhunderts in die Schusslinie der Kritik geraten. Ich möchte Ihnen keinen ausführlichen historischen Diskurs in diese Materie zumuten, nachdem unsere beiden Referenten bereits ausführlich darüber gesprochen haben. Immerhin sei nochmals ganz kurz ein gedrängter Abriss ab 1947 gestattet.

Im Jahre 1947 hat der Bundesrat die Einführung eines Zivildienstes rundweg abgelehnt, mit der Begründung, dieser würde eine gefährliche Schwächung des Wehrwillens und damit der Landesverteidigung bewirken. Auch zehn Jahre später (1957) lehnte der Bundesrat die Einführung eines besonderen Zivildienstes ab. Jedoch wurden sowohl 1947 als auch 1957 Milderungen bei der Bestrafung von Dienstverweigerern zugestanden. Wieder zehn Jahre später (1967) schloss sich der Bundesrat der Auffassung des Staatsrechtlers Professor Bridel an, die Einführung eines Zivildienstes und die damit zusammenhängende Befreiung der Dienstverweigerer vom Militärdienst stehe in klarem Widerspruch zur Bundesverfassung. Erneut aber wurde durch die gleichzeitige Revision des Militärstrafgesetzes (Art. 81) die Strafe für Dienstverweigerer beträchtlich gemildert.

Mit anderen Worten: Artikel 18 BV ist heute bereits modifiziert, entschärft, wenn Sie wollen. Weil sich aber die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht noch immer nicht zufrieden geben, soll also jetzt über diese Milderungsmassnahmen noch hinausgegangen werden. Heute, im Jahre 1973, lediglich sechs Jahre nach 1967, als Nationalrat und Bundesrat noch mit Professor Bridel die Auffassung vertraten, die Einführung eines Zivildienstes stehe in klarem Widerspruch zur Bundesverfassung, ist man zur Kehrtwendung bereit; denn der Bundesrat ist der Ansicht, dass heute die Zeit für eine, wie er sich ausdrückt, grundsätzliche Lösung des Dienstverweigererproblems gekommen sci. «Diese Neuerung», so sagt er in seinem Kapitel Schlussfolgerungen wörtlich, «kann nur mit der Schaffung eines schweizerischen Zivildienstes erfolgen, der beim Vorliegen bestimmter Voraussetzungen anstelle des Militärdienstes geleistet werden kann.»

Ob der gesamte Bundesrat dieser Ansicht ist oder nur eine Mehrheit, weiss man nicht. Ebenso entzieht sich meiner Kenntnis, ob der Chef des EMD sich hier in der wenig beneidenswerten Situation befindet, gegen seine eigene, persönliche Ansicht sprechen zu müssen. Dessen ungeachtet bin ich nicht nur erstaunt, sondern befremdet, ja konsterniert darüber, dass sich unsere Landesregierung von einer, wis sie selber sagt, immer noch geringen Zahl von Dienstverweigerern derart beeindrucken lässt, dass sie an einer der Säulen unseres Staatswesens, nämlich der allgemeinen Wehrpflicht, rütteln lässt. Die weiche Tour ist überall offensichtlich hoch im Kurs! Schritt um Schritt macht man Zugeständnisse, mit dem Erfolg, dass immer neue, weitergehende Forderungen erhoben werden. Statt diese Forderungen zu ignorieren, wertet man sie dadurch auf, dass man auf jede von ihnen eingeht. Gerade so aber werden die antimilitaristischen Kreise in völlig unverhältnismässiger Art profiliert.

Angefangen hat diese höchst bedauerliche Entwicklung mit der Einführung der Armeereformen, zu denen übrigens unsere Heerescinheitskommandanten nichts zu sagen gehabt haben sollen. Verwirklicht hat man indessen bis heute davon jene Reformen, die leicht zu verwirklichen waren, weil sie nichts kosteten. Wenn aber irgend jemand in diesem Saale behaupten wollte, die Lockerung der militärischen Sitten, z. B. Gruss, Kleidung, Haartracht, hätten dem Image unserer Armee nicht schwer geschadet, dann soll er sich, auch in dieser Stadt Bern, einmal diesbezüglich umsehen! Selbst Bundesrat Gnägi hat vor wenigen Tagen (am 13. Juni) festgestellt: «Punkto Oswald-Reformen sind wir bis an den Rand dessen gegangen, was wir verantworten können.» Nun will man mit der Schaffung eines Zivildienstes erneut den Weg des Nachgebens gehen. Innert sechs Jahren hat es eine sattsam bekannte, arrogante und lautstarke Minderheit, unterstützt nicht zuletzt von gewissen Massenmedien, erreicht, dass ihretwegen gar noch unsere Bundesverfassung geändert werden soll. Aus der Optik dieser Leute fürwahr ein prächtiger Erfolg, der zu neuen Taten, d. h. zu neuen Forderungen anspornen wird!

Herr Kollege Tschumi und Frau Dr. Spreng haben dargelegt, wie sehr man im Laufe der Zeit den Dienstverweigerern entgegengekommen ist. Es stand den Dienstverweigerern ausserdem schon immer frei, unbewaffneten Militärdienst zu leisten, bei der Sanität. Aber auch das wollen sie nicht. Handelt es sich etwa allergrösstenteils bei diesen Dienstverweigerern um Drückeberger? Ein strapaziöser Wiederholungskurs mit zahlreichen Entbehrungen und harten Manövern kann nie und nimmer durch einen Zivildienst, mag er geartet sein, wie wer will, ersetzt werden. Ausserdem darf positiv gewertet werden, dass das für Volk und Land so wesentliche Zusammengehörigkeitsgefühl unterschiedlicher Kreise und Stände dadurch nur gefördert wird. Herr Bundesrat Gnägi hat als conditiones sine quibus non betreffend Einführung des Zivildienstes genannt: keine freie Wahl zwischen Zivildienst und Militärdienst und Nichteinbezug der politischen Gründe. Dass aber schon anlässlich der Aussprache Ihrer Kommission mit massgeblichen Münchensteiner Herren diese politischen Gründe ihre entscheidende Rolle zu spielen begannen, wird doch kein Kommissionsmitglied bestreiten wollen. Dabei beschwor man die Münchensteiner, sie sollten sich doch mit der Ausklammerung der politischen Gründe einverstanden erklären. Sie blieben jedoch eine klare Antwort schuldig. Auf der anderen Seite ist Bundesrat Gnägi nicht bereit, auf die Initiative einzutreten, wenn die zwei Konditionen nicht erfüllt sind. Spätestens im Moment, wo man diese Diskrepanz feststellt, wir klar erkennbar, dass es mit der vorgesehenen Lösung nicht sein Bewenden haben kann und wird und nach den Intentionen der Dienstverweigerer aller Schattierungen auch nicht haben darf. Diese Leute wollen nämlich mehr, oder ihnen besser gerechtwerdend ausgedrückt: Sie wollen weniger; weniger Zivildienst, am besten keinen Dienst für die Armee, keinen Dienst für den Staat und keinen Dienst für die Gemeinschaft. Der Schweizerische Friedensrat hat nach der Tagung Ihrer Kommission eines seiner ungezählten Communiqués verbreitet, worin unter anderem ausgeführt wird, dass er, der hochwohllöbliche Friedensrat, besonderen Wert legt auf seine Forderungen auf einen Zivildienst, der allen Militärdienstverweigerern offenstehe, ohne zwischen religiös-ethisch und politisch argumentierenden Verweigerern zu unterscheiden. Die freie Wahl zwischen Militär- und Zivildienst sei Voraussetzung für eine grundsätzliche Lösung des Problems. Sollten diese beiden Postulate im neuen Gesetz nicht berücksichtigt werden, würden neue Ungerechtigkeiten geschaffen und die rechtsstaatliche Lösung des Dienstverweigererproblems verhindert werden. Das heisst doch nichts anderes, als dass man auf der Gegenseite die Kompromissbereitschaft des Bundesrates als Schwäche auslegt, indem man ganz offen und unverblümt sagt: Für uns kommt nicht in Frage, dass die politischen Dienstverweigerer nicht auch mit in den Kreis der Zivildienstberechtigten einbezogen werden. Antimilitaristen und Linksextremisten arbeiten eben ganz zielbewusst auf die Unterminierung und Abschaffung unserer Armee hin, und dazu gehört auch die Schwächung der Bestände. Der mächtige Wall gegen die Antimilitaristen, den die Aktivdienstgeneration bildete, zerbröckelt von Jahr zu Jahr, in demselben Masse wie diese Ehemaligen sterben. Dass unsere junge Generation zum Teil die grossen Opfer der Grenzbesetzungsgeneration nicht versteht und statt des härteren Militärdienstes einen weichen, bequemen Zivildienst vorziehen würde, geht aus der Umfrage in einer Infanterierekrutenschule 1971 in Zürich - nicht etwa im Welschland, sondern in Zürich - hervor, wo bei der Möglichkeit der freien Wahl zwischen Militär- und Zivildienst sich mehr als 50 Prozent für den Zivildienst entschieden hätten. Da die Zahl der Dienstverweigerer aus politischen Gründen naturgemäss grösser ist als diejenige aus religiösen und ethischen Gründen, müsste bei einer freien Wahl diese Kategorie bezüglich Bestandesprobleme wesentlich stärker ins Gewicht fallen. In der Kommission hat man allerdings meine Hinweise auf die Bestandesprobleme zu verniedlichen versucht. Es steht jedoch fest, dass die Schweizerische Offiziersgesellschaft in ihrem kürzlich erschienenen Rechenschaftsbericht über das Jahr 1972 ausdrücklich vom Problem der Bestandeskrise spricht. Auch die von mir befragten zuständigen Stellen der Armee haben mir bestätigt, erhärtet durch eingehendes Zahlenmaterial, das hier nicht genannt zu werden braucht, dass der notwendige Bedarf weder bei den Dienstpflichtigen und Hilfsdienstpflichtigen noch gesamthaft erreicht wird. Und: «Die Einführung eines Zivildienstes bedeutet für die Armee nicht nur eine zahlenmässige, sondern auch eine qualitative Schwächung, da insbesondere bei den Studenten ein überdurchschnittlicher Abgang zu erwarten ist.» Ende des Zitats der mir zugekommenen Information.

Demzufolge ist festzuhalten, dass die Bestandesprobleme bald einmal einen Grad erreichen könnten, welcher die Milizarmee zwangsläufig in Frage stellen müsste. Auch der Bundesrat hat sich zu dieser eminenten Gefahr verschiedentlich geäussert, so auch in seinem Bericht im Bundesblatt 5/73 auf den Seiten 95 und 98. «Auch müsste eine Aenderung der bestehenden Ordnung eine nicht zu verantwortende Schwächung unserer Wehrkraft zur Folge haben» und, bezugnehmend auf die seinerzeitige Motion Oltramare im Nationalrat, die 1946 für Dienstverweigerer einen Ersatz für gesetzliche Strafen durch einen Zivildienst fordert, heisst es: «Die Motion wurde vom Vertreter des Bundesrates bekämpft. weil zu ihrer Verwirklichung nicht nur die verfassungsrechtliche Grundlage fehlt, sondern weil sie auch eine gefährliche Schwächung des Wehrwillens und damit der Landesverteidigung bewirken müsste.»

Hat sich an dieser Erkenntnis in der Zwischenzeit wirklich so viel geändert? Man hat mich in der Kommission darüber belehren wollen, dass es eigentlich in diesem Zusammenhang gar nicht so sehr um Artikel 18 BV, die allgemeine Wehrpflicht, sondern um Artikel 49 BV, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, gehe. Dazu erlauben Sie mir, ein Zitat aus einem Aufsatz von Herrn Dr. Peter Vogelsanger im Buch «Soldat in Zivil» vorzubringen: «Gewisse Dienstverweigerer und ihre Apologeten berufen sich gern auf die in der Verfassung verankerte Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 49). Sie wollen an den Rechtsgütern dieser Verfassung partizipieren, angefangen vom persönlichen Rechtsschutz, der Freiheit des Individuums bis zu den Wohltaten der Schule, der Spitäler und der Sozialgesetzgebung, wollen aber nicht nur nichts zu deren Verteidigung beitragen, sondern indirekt noch deren Verteidigung als ein dem Gewissen widersprechendes Unrecht prinzipiell diskriminieren. Gleichzeitig verlangen sie die Sonderbehandlung für ihr Verhalten mit Berufung auf die in derselben Verfassung garantierte Gewissensfreiheit, deren Schutz die Notwendigkeit einer Armee impliziert. Das ist eine krause Logik! Kann man dort, wo sie einem nicht passt, die Verfassung (also die allgemeine Wehrpflicht) ablehnen und zugleich dort, wo sie einem Schutz für ein ihren Prinzipien widersprechendes Verhalten zu gewähren scheint (also in der Gewissensfreiheit), sich auf sie berufen? Ganz abgesehen von dieser inneren Widersprüchlichkeit ist natürlich der Artikel von der Gewissensfreiheit in der Intention des Gesetzgebers von Anfang an so gemeint, dass sich einer nur innerhalb der allgemeinen Verfassungsstruktur auf ihn berufen kann. Es wäre eine absurde Verabsolutierung dieses Verfassungsprinzips, wenn sich einer nur auf das Gewissen zu berufen brauchte, um sich von irgendeinem ihm nicht behagenden anderen Artikel derselben Verfassung persönlich zu dispensieren. Stellen wir uns einmal die Konsequenzen einer solchen Strafloserklärung in eigener Regie, etwa auf dem Gebiet der allgemeinen Schulpflicht oder der Verkehrsgesetzgebung vor. Das irrige Gewissen hat keinen Anspruch auf den Schutz der Gewissensfreiheit. Darüber hinaus ist es einfach nicht wahr, dass der Staat mit der Strafrechtsverfügung über die Dienstverweigerer die Gesinnungsstrafe und damit die eigene Verfassung verletze. Er straft nicht die Gesinnung — sie zu bekunden, ist in dieser Sache vielmehr jedem unbenommen —, er straft nur das Delikt des Nichteinrückens und der Gehorsamsverweigerung.» Soweit Herr Dr. Vogelsanger.

Schliesslich vermochte mich ebenso wenig der Hinweis auf die ausländischen Erfahrungen und Zustände zu überzeugen, die in der Kommission vorgebracht wurden. Der Bericht des Bundesrates (S. 101) hält ausdrücklich fest, dass der waffenlose Dienst, wie er in der Schweiz bei der Sanitätstruppe gehandhabt wird, der Europäischen Menschenrechtskenvention entspricht. Weitere Hinweise auf das Ausland sollten auch schon deshalb unterbleiben, weil sich in keinem anderen Lande der Welt der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, wie er sich 1848 in Artikel 18 unserer Bundesverfassung niederschlug, derart organisch und über Jahrhunderte hinweg entwickelt hat, wie gerade in unserer Eidgenossenschaft. Auch wenn gewisse Historiker diesem Tatbestand nicht die Beachtung schenken, die ihm zweifellos immer noch zukommt, das Volk denkt hier ganz anders. Man sollte endlich wieder etwas mehr Mut zeigen, zu unserer Schweizerart zu stehen und nicht ohne jegliches Selbstbewusstsein, ohne jeglichen Stolz immer sofort bereit sein, eine unserer typischen Institutionen preiszugeben, nur weil das Ausland nichts dergleichen kennt. Während zweier Weltkriege war die Schweizer Armee nicht unbeteiligt an der Bewahrung unserer Unabhängigkeit, das muss wieder einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, auch wenn das verschiedenen Kreisen gar nicht ins Konzept passt und nur sehr ungern zur Kenntnis genommen wird.

Aus allen diesen Feststellungen heraus muss konsequenter- und logischerweise jeder Antrag bekämpft werden, der eine Aenderung unserer bisherigen Konzeption der Wehrpflicht herbeiführen will. Dass das mit der Münchensteiner Initiative zweifellos der Fall sein würde, gibt auch der Bundesrat zu, spricht er doch in seinem Bericht auf Seite 92 von einer neuen Konzeption— ich zitiere—: «...nur Volk und Stände könnten daher darüber entscheiden, ob die bisherige Konzeption der Wehrpflicht beizubehalten oder durch eine neue zu ersetzen sei».

Mit der Annahme der Münchensteiner Initiative wäre unweigerlich der erste Schritt zu dieser neuen Konzeption getan, die — davon bin ich überzeugt — zu immer weiteren Konzessionen führen müsste.

Sie müssen sich hier und jetzt für ein mannhaftes Entweder-Oder und nicht für ein gefährliches Sowohlals-auch entscheiden.

M. Peyrot: La question qui nous est aujourd'hui posée est d'une importance si fondamentale pour l'avenir de la Suisse que, même justifié par le doute, un vote d'abstention ne me paraîtrait pas possible. Et maintenant que ma conviction est faite d'y répondre par un non résolu, il ne me semble pas suffisant de me rallier à l'autre proposition de rejet, déposée par M. Graf, sa motivation — et d'ailleurs son libellé — n'étant pas les mêmes que la mienne.

C'est pourquoi j'ai décidé d'en déposer une moimême pour avoir l'occasion de développer plus à loisir mon argumentation devant ce Conseil. L'honnêteté me commande de déclarer d'emblée que je suis contre la notion du service civil pour les objecteurs de conscience. Ce qui ne veut pas dire que je sois contre un service civil, ni que je considère le problème des objecteurs de conscience comme résolu par les mesures qui leur sont présentement appliquées. Je crois simplement que d'autres solutions sont possibles, je m'en exliquerai dans un instant. Mais aujourd'hui, au stade où nous en sommes,

c'est essentiellement à la procédure proposée par le Conseil fédéral que s'adresse mon opposition. En voici les raisons: du fait que nous nous trouvons face à une initiative populaire rédigée en termes généraux, deux solutions, vous le savez, sont possibles. Ou bien les Chambres fédérales suivent le Conseil fédéral et approuvent l'initiative. Elles devront alors, selon l'article 121, 5e alinéa, de la constitution, procéder à la revision de l'article 18 de cette même constitution dans le sens que cette initiative indique et le soumettre ainsi modifié à l'adoption ou au rejet du peuple et des cantons. Ou bien elles n'approuvent pas cette initiative et celle-ci sera soumise telle quelle à la volonté du peuple mais non à celle des cantons. En clair, cela signifie que, dans le premier cas, les Chambres fédérales, préjugeant de l'approbation populaire, s'engagent immédiatement dans la procédure de revision selon les intentions des initiants, au risque de se faire désavouer plus tard par le peuple et les cantons. Dans le deuxième cas, elles estiment plus prudent, vu l'importance du changement proposé, de ne pas préjuger de cette approbation et de soumettre en conséquence la solution proposée, sans plus attendre, à la volonté populaire pour savoir s'il y a lieu de se mettre au travail ou non.

Le Conseil national se trouve ainsi confronté avec une situation délicate dans laquelle le Conseil fédéral et notre commission qui l'appuie requièrent de nous que nous anticipions la volonté populaire sur une proposition qui n'émane ni du Conseil fédéral, ni du Parlement mais bien d'une fraction seulement des votants, composée de 62 343 citoyennes et citoyens sur 3 642 756 électeurs inscrits, soit environ 1,7 pour cent du corps électoral. Et pour décider de quoi? De rien moins que de modifier l'article 18 de notre constitution, pierre angulaire de notre défense nationale, donc de l'existence même de notre Etat, lequel article stipule que tout Suisse est tenu au service militaire. Voilà de quoi faire réfléchir, car si nous nous trouvions face à une initiative revêtant la forme d'un projet rédigé, cette assemblée aurait la faculté d'élaborer un projet distinct, avec celle de le proposer au peuple en même temps qu'elle lui demanderait de rejeter l'initiative. Mais ici, rien de semblable. On nous demande d'avaler tout rond la proposition des initiants. Or que dit-elle cette proposition? Elle maintient, en règle générale, l'obligation du service militaire. Elle prévoit le service civil comme solution de remplacement du service militaire pour les Suisses qui ne peuvent concilier l'accomplissement du service militaire avec les exigences de leur foi ou de leur conscience. Les citoyens astreints à ce service civil doivent être employés judicieusement dans le cadre des buts généraux de la Confédération, selon l'article 2 de la constitution fédérale, et ne pas fournir des prestations de service inférieures à celles du service militaire. Or cet article 2 n'est autre qu'un article de foi, celle que tout Suisse est présumé devoir partager. Il fixe en effet les buts que se propose notre Confédération: assurer l'indépendance de la patrie contre l'étranger, maintenir les libertés, le droit et l'ordre, accroître la prospérité commune. Sont-ce là les aspirations de tous les objecteurs de conscience, notamment de ceux qui proclament que notre armée n'est que le rempart du capital?

Considérons maintenant l'initative de Münchenstein de trois points de vue. De celui des faits, de celui du Conseil fédéral tel qu'il est exposé dans son message, de celui de l'Association suisse pour le service civil international, selon sa lettre du 22 mai 1973, adressée aux membres des deux commissions. Commençons par les faits. Ils sont rappelés dans le message. Depuis le début du siècle, date à laquelle le problème des objecteurs de conscience a commencé de se poser, propositions, pétitions, initiatives se sont succédé, émanant de milieux parlementaires, ecclésiastiques et politiques. Le Conseil fédéral a d'abord tenu la position du statu quo. Puis il a admis la revision du code pénal militaire à deux reprises, en 1950 et 1967, dans le sens d'un adoucissement des peines, pour consentir enfin à la création de diverses commissions d'étude ayant pour but l'éventuelle modification de l'article 18 de la constitution, condition préalable indispensable à l'introduction d'un service civil.

Cependant, jugeant ces démarches trop lentes, les initiants de Münchenstein l'ont pris de vitesse. Mais quelle est l'ampleur du problème? Bien faible à vrai dire sur le plan des chiffres puisqu'ils portent en 1971 sur 227 cas au total, sur un effectif de 45 799 conscrits, soit 0,5 pour cent. Quant à la progression des cas, elle a été de, 180 cas à savoir 227 en 1971 contre 47 en 1956, soit trois et demi fois plus en quinze ans. Cela reste négligeable. Reste à savoir si l'institution d'un service civil n'aurait pas pour conséquence une affolante progression de ces chiffres. Pour ma part, j'en suis hélas persuadé. Mais n'anticipons pas.

Examinons maintenant le point de vue du Conseil fédéral. Il note que «le problème service militaire/service civil touche des principes essentiels de notre vie nationale. L'idée du service militaire considéré comme un des devoirs civiques les plus importants est aujourd'hui encore profondément enracinée dans le peuple. Seuls les cantons et le peuple ont dès lors le pouvoir de décider si cette conception du service militaire doit être maintenue ou si au contraire il convient d'en changer».

En ce qui concerne l'admission au service civil, il proclame qu'elle doit être subordonnée à certaines conditions et il affirme: «Le militaire ne peut pas décider librement s'il entend accomplir du service militaire ou du service civil.» Et il ajoute: écoutez bien, parce que c'est là que se cache l'obstacle majeur qui surgira demain si le service civil est admis sur la base de cette initiative, «qu'elle ne traite, à vrai dire, que d'une manière générale des motifs de croyance ou de conscience qui peuvent être invoqués pour refuser de faire du service militaire. Elle ne précise pas la nature de ces motifs, comme le fait notamment l'article 81 du code pénal militaire, qui les limite aux convictions religieuses ou morales». Les conséquences de cette imprécision, voulues ou non, je dirai en tout cas de ce redoutable malentendu, elles se manifesteront à l'encontre de la volonté du Conseil fédéral lorsqu'il proclame avec raison: «Il importe notamment d'éviter à tout prix un affaiblissement sensible de la défense militaire.» Il sent bien le danger, d'ailleurs, puisqu'il écrit encore: «Car il s'agit pour la Suisse de suivre une voie nouvelle débouchant sur des perspectives incertaines.» Et juste après il poursuit: «Les problèmes nombreux et variés qui se posent devront donc être examinés avec grand soin si l'on veut éviter des échecs dès le début, d'autant plus que leur solution ne sera guère facilitée par les opinions très diverses de la population.» Ces doutes, honnêtement et franchement exprimés par le Conseil fédéral, m'amènent à examiner enfin le point de vue de l'Association suisse pour le service civil international qui, il est vrai, s'est distancée dès le début de l'initiative de Münchenstein. Ce point de vue est clair et net. Je lis dans sa lettre du 22 mai: «A court terme, il est impératif que cet article permette aux objecteurs de conscience pour motifs politiques d'accomplir un service civil, un règlement divisant les objecteurs de conscience en bons et mauvais ne serait qu'une solution boiteuse et provoquerait une attitude de durcissement des objecteurs de conscience reconnus. A long terme, le nouvel article 18 devrait permettre l'introduction du libre choix pour un service civil ou militaire, volontairement effectué au bénéfice de la communauté.»

Enfin, dans leur déclaration de base, synthèse des résultats de leur assemblée annuelle 1972, on lit dans les considérants: que la société est trop souvent basée sur l'exploitation, le profit et la consommation. Il est demandé plus loin que le service soit supranational, de même que cette déclaration proclame encore, lorsque cette action — il s'agit de l'organisation de chantiers internationaux de travail volontaire — se heurte aux exigences du système politique et économique en vigueur, qu'elle sera poursuivie par des moyens de lutte non violents, si nécessaire la désobéissance civique. Nous voilà au clair.

Et maintenant, résumons. Si en chiffres le problème des objecteurs de conscience est peu important, il l'est par contre, il est vrai, sur le plan moral et politique. De plus, les temps que nous vivons et l'évolution des mentalités chez les jeunes donnent aujourd'hui au débat un tour passionnel. Raison de plus pour garder la tête froide et voir la situation telle qu'elle est. Pour avoir trop longtemps atermoyé, l'initiative des opérations a échappé au Conseil fédéral et se trouve maintenant du côté des initiants. Entre l'opinion de ceux qu'ils représentent et ce que voudrait le Conseil fédéral ainsi que la commission et beaucoup d'entre vous, il y a, c'est évident, une différence fondamentale. On ne peut dans ces conditions bâtir un projet sur une équivoque. D'ailleurs ce mot est employé dans la feuille intitulée «Réconciliation» que l'on a déposée tout à l'heure à vos places. Ce serait courir au-devant d'un rejet ou bâtir sur du sable, un mirage, en somme ou pire encore, une mine. Une fois le service civil institué, il subira fatalement des pressions dans le sens d'une ouverture aux motifs politiques et du libre choix, on vient de le voir. En nous engageant maintenant dans une voie sans retour et sans savoir ce que pense le peuple suisse, nous prendrions une responsabilité singulièrement lourde. Je suis persuadé pour ma part que la seule solution est de lui donner la parole le plus vite possible, afin qu'il dise s'il veut ou non du principe même d'un service civil pour objecteurs de conscience. S'il dit oui, il sera temps de se mettre au travail, s'il dit non, c'est qu'il ne veut pas de ce service civil et d'autres voies devront être explorées. Parmi celles-ci, le problème de la taxe militaire. Il est quand même intéressant de constater que, chaque année, 5000 conscrits sont exemptés pour raison de santé et qu'en regard il y a une centaine de cas qui relèvent de l'objection de conscience. Eh bien! je pense que nous ne devons pas compromettre l'organisation future d'un service civil dans le sens de ce que M. le professeur Freymond a proposé, par exemple. D'un service civil qui pourrait donner de très belles missions à notre jeunesse demain et pas seulement à ceux qui sont des objecteurs de conscience, mais à ceux qui ont fait du service militaire. Malgré ce que pensent beaucoup, la grande majorité du peuple suisse et des citoyens suisses servent

de bonne volonté dans notre armée. C'est pour ne pas préjuger de ce que pense le peuple, profondément, de ce problème fondamental, que je vous demande de suivre la proposition que j'ai déposée.

Le président: Il reste encore vingt-deux orateurs qui prendront la parole à titre personnel.

Je vous propose de limiter le temps de parole à dix minutes.

Vous en avez ainsi décidé.

M. Corbat: Dans les conclusions de son rapport à l'appui de l'arrêté sur l'initiative populaire pour la création d'un service civil, le Conseil fédéral déclare que le moment est venu de définir une solution de principe face aux objecteurs dont l'attitude est fondée sur de sérieux motifs de conscience. En d'autres termes, le Conseil fédéral admet qu'il convient de respecter les engagements spirituels de chacun et l'attitude particulière que lui dicte sa foi ou sa conscience.

On ne peut, à cet égard, que l'approuver. Mais il remarque aussitôt qu'il devrait être possible, dans la pratique, d'apprécier équitablement les cas d'objection de conscience — on sait que l'initiative ne fournit aucune précision sur ces critères d'appréciation — car il ne saurait être question, ajoute-t-il, de libre choix entre service militaire et service civil, si l'on tient à maintenir le principe de milice de notre armée, l'un des piliers de notre défense nationale. On ne peut, sur ce point également, qu'approuver le Conseil fédéral. C'est bien là, en effet, le problème crucial que pose cette initiative.

A notre avis, il conviendrait, tout d'abord, de savoir ce que l'on entend par «défense nationale». Je me permets de puiser dans un écrit d'Andrée Weitzel, responsable du Service complémentaire féminin de notre armée, cette définition à laquelle je souscris pleinement: «La défense nationale est la défense de la nation entière par la nation entière.» Or le terme de «nation» ne saurait suggérer une frontière géographique uniquement, mais bien plutôt un ensemble de principes, une manière de vivre, un idéal commun, une volonté solidaire de poursuivre sa destinée. Ce qui est national est non seulement caractéristique d'un ensemble d'êtres humains, mais aussi reconnu par eux comme valable et digne d'être maintenu.

Cette définition du concept de la défense nationale implique-t-elle une intention de conservatisme ou ne reflète-t-elle pas bien davantage l'osmose que nous avons réussi à maintenir dans notre pays, entre le citoyen et le soldat, dans le cadre d'une armée de milice où il n'y a jamais eu de castes militaires, et à laquelle le peuple a toujours dévolu une stricte mission de défense?

Voilà bien la préoccupation essentielle des années à venir si nous voulons maintenir ce lien entre l'armée et le peuple, lien qui existe chez nous dans la mesure où la volonté de défense de nos libertés existe chez le citoyen en tant que soldat, et que le soldat entend défendre pour qu'il puisse continuer à en jouir en tant que citoyen. Ce ne sont pas là des affirmations gratuites, mais le reflet de l'opinion de la grande majorité des citoyens, ainsi que l'a révélé récemment un sondage d'opinions diffusé par la presse.

Il est de bon ton aujourd'hui de prétendre que l'armée traverse une crise. En réalité, cette crise n'est que l'apanage de ceux qui contestent ce lien entre l'armée et le peuple, ou qui souhaiteraient peut-être le

détruire, mais aussi des seuls technocrates qui mesurent notre volonté de défense à la seule puissance de telle ou telle arme. En fait, les uns comme les autres oublient que, pour la majorité de notre peuple — il l'a démontré tout au long de son histoire en résistant aux ferments de division, particulièrement durant les guerres de 1914 à 1918 et de 1939 à 1945 — l'instrument décisif de notre volonté de défense, c'est le citoyen, c'est l'homme, pour autant qu'il soit toujours disposé à rejeter l'esprit totalitaire, le conflit racial, religieux ou politique absolu, en se souvenant qu'il appartient — nous n'avons pas à en rougir — à un petit pays où se côtoient toujours, dans le respect mutuel, des hommes et des femmes de langue, de culture et de religion différentes.

Dès lors, je ne puis admettre que l'on cherche à étendre aujourd'hui l'objection de conscience, qui mérite d'être reconnue et traitée dans le respect de la foi de chacun, à l'objection politique et cela dans un pays où cette liberté politique n'est pas une vaine formule. Il ne faut pas confondre en effet la liberté politique avec le refus de se soumettre à une majorité populaire qui s'exprime démocratiquement pour la construction d'une école ou d'un hôpital, pour le paiement d'un impôt ou pour l'accomplissement d'un devoir civique. Il ne faut pas que les citoyens d'un Etat neutre, à vocation pluraliste, puissent, au gré de leur sympathie pour les régimes politiques qui s'affrontent dans le monde, choisir de refuser d'accomplir chez eux leurs devoirs de citoyen au sein d'une communauté à laquelle ils appartiennent et dont ils concourent à élaborer les lois.

Dans l'Annuaire 1972 de la Nouvelle Société helvétique, intitulé «La Suisse que nous voulons — Voix de la jeune génération», son infatigable animateur Théo Chopard, qui ouvre toutes grandes ses colonnes à de jeunes auteurs, demande à chacun d'exposer ses vues — en faisant l'économie de toute violence — afin de donner un sens au bonheur de vivre et de rendre notre pays encore plus exemplaire qu'il ne l'est.

Je suis persuadé quant à moi que, dans le domaine militaire comme dans tous les autres, il n'est pas dans notre pays de revendications, il n'est pas de contestations que nous ne puissions, dans notre régime, exprimer dans le cadre de rapports humains francs et libres. C'est cela la démocratie; ce n'est pas s'accuser inutilement de militarisme ou de pacifisme. Encore convient-il de se souvenir que les valeurs de la démocratie s'exercent d'abord dans le respect des droits et des obligations voulus par la majorité des citoyens. Si l'initiative de Münchenstein, appuyée par 62 343 signatures, réclame un service civil pour les Suisses qui ne peuvent concilier l'accomplissement du service militaire -- c'est-à-dire l'emploi des armes - avec les exigences de leur foi ou de leur conscience, si comme le souligne le Conseil fédéral la possibilité d'un service civil doit se limiter aux citoyens qui prouveront, au cours d'une procédure adéquate, que l'accomplissement des obligations militaires les plongerait réellement dans une détresse morale insurmontable, alors je souscris pleinement au vœu exprimé par les initiants. Mais si, comme les écrits nombreux que nous recevons ces jours le laissent supposer, l'objection politique est reconnue comme motif valable pour être dispensé des obligations militaires, alors je m'élève fermement contre cette initiative et je la combattrai, car elle ferait fi des fondements de notre démocratie.

Aussi bien dans le document qui vient de nous être distribué par le Conseil suisse des associations pour la

paix que dans le petit journal qui nous a été distribué cet après-midi, l'option est claire: les auteurs de l'initiative et les membres du comité romand de soutien sont tout à fait sincères lorsqu'ils affirment que dans leur esprit il n'y a pas de doute possible: l'initiative inclut les objecteurs pour motifs politiques. M. le conseiller national Gerwig, cet après-midi, tendait à nous démontrer que le fait de ne pas inclure l'objection politique reviendrait à prétendre que la politique n'est pas éthique. C'est à mon avis le contraire qui est vrai. C'est inverser les données du problème; car c'est être éthique que de respecter le jeu démocratique où doit toujours pouvoir s'affirmer librement une majorité — le peuple a toujours raison, Monsieur Gerwig — afin de fixer les règles de base indispensables à une vie communautaire. La Suisse n'existerait plus si l'on avait méconnu cette règle fondamentale.

En conclusion, je me rallie aux propositions gouvernementales, mais je demande instamment à M. le conseiller fédéral Gnägi de préciser les intentions du Conseil fédéral à l'égard de l'objection politique dans le cadre d'une modification de l'article 18 de la constitution fédérale.

Waldner: «Langsam, sehr langsam, kommen wir soweit, dass wir in jedem Menschen den Menschen suchen.» Diese weisen Worte hat Herr Bundesrat Celio den Tagungsteilnehmern der Pro Infirmis über das vergangene Wochenende zugerufen. Sie passen sehr gut auch zu unserem heutigen Thema, und ich möchte Sie alle, insbesondere aber auch Herrn Bundesrat Gnägi bitten, bei der Neufassung von Artikel 18 der Bundesverfassung sich dieser treffenden Worte seines Kollegen zu erinnern.

Darf ich ferner zurückblenden auf die Diskussion über den umstrittenen Staatsschutz, verbunden mit dem Schutz der Persönlichkeit, die wir am vergangenen Donnerstag in diesem Hause geführt haben. Herr Bundesrat Furgler hat uns mit überzeugenden Worten darzulegen versucht, dass der Gesellschaft, das heisst dem Staat, ein Recht zustehen muss, sich gegen Menschen zu schützen und zu wehren, die den Prozess der Auflösung gemeinschaftsbezogener Werte bewusst fördern oder sogar unser Land fremder Herrschaft preisgeben wollen. Er hat uns aber recht deutlich gesagt, dass auch die Bestimmungen des Zivilgesetzbuches über den Schutz der Persönlichkeit bei allen weitgehenden staatsschützlerischen Gedanken beachtet werden müssen. Es wird nicht leicht sein, diese beiden Grundrechte von Staat und Mensch auf einen Nenner zu bringen; leichter aber, wenn wir diese These auf unsere heutige Auseinandersetzung über die Dienstbereitschaft und die Militärdienstverweigerung übertragen müssen. Ich werde darauf zurückkom-

Noch einige Gedanken zum Votum des Kollegen Schmitt-Genf vom vergangenen Donnerstag. Kollege Schmitt hat uns auf die fehlende Gewaltentrennung bei der Bundesanwaltschaft aufmerksam gemacht und auf die befriedigende Lösung dieses Problems in den welschen Kantonen hingewiesen. Ich meine, dass diese fehlende Gewaltentrennung bei unserer Militärjustiz noch viel schlimmer ist. Hier haben wir Partei, Ankläger und Richter in einer Gewalt, und dieser geballten Gewalt steht ein junger und vielleicht einsamer Mensch gegenüber, der sich für den Schutz seiner Persönlichkeit, wie sie im Zivilgesetzbuch verankert ist, wehren muss. Es tut mir in meinem Innersten weh, wenn ich die bald allwö-

chentlichen Verhandlungen unserer Militärgerichte verfolge, wo junge, hoffnungsvolle Menschen, zukünftige Aerzte und Theologen, qualifizierte Facharbeiter oder einfache Menschen, die sich in einer Gewissensnot befinden, zu Verbrechern gestempelt werden.

Es ist nicht fair, wenn diesen jungen Menschen vorgeworfen wird, sie überliessen den Waffendienst zur Verteidigung unseres Landes anderen und seien bereit. in sicherer Deckung den leichteren Zivildienst zu leisten. Wer so urteilt, hat vergessen, dass im Zweiten Weltkrieg mehr Zivilisten im Bombenkrieg ihr Leben lassen mussten als Soldaten an der Front. Drückeberger sind in den Augen vieler Mitbürger die Verweigerer der bewaffneten Wehrpflicht. Es ist immer falsch, zu verallgemeinern, besonders aber im Falle der Militärdienstverweigerer. Mit dieser Verallgemeinerung werden wertvolle Mitmenschen diffamiert. Drückeberger gibt es überall, nicht zuletzt auch im Militärdienst, Herr Kollega Graf. Ich kenne leider Fälle, wo auch der absolut zivile Zivilschutzdienst verweigert worden ist. Es fehlt auch mir, wie dem Kollegen Schwarz, das Verständnis für die sogenannten Totalverweigerer jeder Dienstleistung gegenüber Staat und Gesellschaft, und ich habe nichts einzuwenden gegen eine strafrechtliche Behandlung jener Wehrpflichtigen, die auch die Leistung eines Zivildienstes ablehnen. Ich bin aber entschieden dagegen und damit komme ich zurück auf das Votum des Kollegen Schmitt-Genf -, dass diese Verweigerer einem Gericht überwiesen werden, das zugleich Partei, Ankläger und Richter verkörpert. Die Anklage und der richterliche Entscheid sind unbedingt den zivilen Behörden zu überlassen, wie das Herr Kollega Gerwig bereits gefordert hat.

Die Gesetzesmühlen mahlen bekanntlich sehr langsam. Ich möchte deshalb die Forderung unterstützen, wonach Mittel und Wege gesucht werden sollten, dass noch vor der Neufassung von Artikel 18 und der gesetzlichen Regelung der Materie eine Lösung angestrebt wird, wonach Dienstverweigerer heute schon den zivilen Gerichten zur Beurteilung überwiesen werden können. Den zivilen Behörden stehen Möglichkeiten offen, die der Militärrichter nicht kennt. Ich denke an eine bedingte Verurteilung, an die Begnadigung oder das Hinausschieben des Strafantrittes, alles Möglichkeiten, die verhindern können, dass wertvolle junge Menschen wegen eines Gesinnungsdeliktes wie Verbrecher behandelt werden müssen.

Der in der Münchensteiner Initiative enthaltene Grundsatz einer neu zu formulierenden Dienstpflicht in der Bundesverfassung scheint, abgesehen von einigen wenigen ewig Gestrigen, in diesem Saale nicht bestritten, Wir, die wir diese Initiative begrüssen und befürworten, unterstützen selbstverständlich die Forderung dass auch in Zukunft von jedem männlichen Schweizer Bürger ein Dienst an der Gemeinschaft verlangt wird. Nicht einig sind sich die Befürworter eines Zivildienstes in einem wichtigen Punkt, und zwar über die weitere Forderung auf Gleichbehandlung aller Verweigerer eines bewaffneten Dienstes, unabhängig davon, ob sie aus religiösen, ethisch-weltanschaulichen oder politischen Gründen zu ihrem Entscheid gelangt sind.

Hier steht das Gewissen des Verweigerers dem Vernunftdenken einer Instanz, welche den Staat zu vertreten hat, gegenüber. Hier appelliere ich an diejenige Instanz, die schon bei der Rekrutierung über die Zuteilung zum Wehrdienst oder Zivildienst zu entscheiden hat, sich an die Worte von Herrn Bundesrat Celio zu

halten, «in jedem Menschen den Menschen zu suchen». Ich meine aber auch, dass wir ein Gremium, das über die Gewissensgründe eines Zivildienstanwärters wird urteilen müssen, nicht überfordern dürfen. Es kommt sonst selbst in Gewissenskonflikte. Darum bin ich im Gegensatz zur Kommission dagegen, dass die sogenannten politischen Zivildienstanwärter anders behandelt werden als Menschen, die sich zum Beispiel auf Buddha berufen und damit, das heisst mit religiösen Gewissensgründen, Erfolg haben. Solange wir eine Armee brauchen, das heisst die Grossmächte in Waffen starren und mit der Abrüstung nicht ernst machen, solange will ich mit meiner Forderung nach der Anerkennung aller Ablehnungsmotive meine Freunde von links gar nicht etwa ermuntern, sich nun allesamt zum Zivildienst zu melden und den bewaffneten Dienst etwa nur rechtsextremen Elementen allein zu überlassen. Es wäre nicht ungefährlich für Staat und Gesellschaft, wenn wir auf der einen Seite eine bewaffnete «Rechte» und auf der anderen Seite eine unbewaffnete «Linke» hätten. Spannungen wären unvermeidlich. Bekanntlich konnte seit dem Zweiten Weltkrieg eine weitere kriegerische Auseinandersetzung zwischen den Grossmächten auch nur vermieden werden, weil beide Seiten das Spannungsverhältnis mit den Waffen ausgeglichen gehalten haben. So leid einem diese Feststellung tut, so muss sie als Tatsache akzeptiert werden.

In unserem Lande werden seit Jahren Abrüstungsgespräche geführt. Wir fühlen uns verpflichtet, bei den kommenden Verhandlungen in Helsinki nicht nur jede Möglichkeit zu unterstützen, die uns dem Weltfrieden näherbringt, sondern aktive Vorschläge zu unterbreiten. Es würde deshalb uns und unserem Volke sehr gut anstehen, wenn wir mit der baldigen Verwirklichung der Münchensteiner Initiative den Beweis erbrächten, dass zwar mit dieser Initiative nicht alle Probleme gelöst werden, dass aber damit ein kleiner Schritt getan wird hin zum Frieden, zu einem Frieden, den nicht nur die Dienstverweigerer anstreben, sondern auch wir Soldaten, die wir im Zweiten Weltkrieg Hunderte von Diensttagengeleistet haben, sehnlichst wünschen. Ich unterstütze den Eintretensbeschluss der Kommission.

Tschopp: Gestatten Sie auch einem Münchensteiner, ein Wort zur sogenannten Münchensteiner Initiative zu sagen.

Man sollte bei dieser Vorlage nicht von einer Alternative zwischen Armee- und Zivildienst reden. Die Mitbürger, deren Glaubens- oder Gewissensentscheid wir mit dieser Aenderung der Bundesverfassung respektieren wollen, sind für die Armee doch zum grössten Teil verloren. Es geht doch vielmehr um die Alternative: Gefängnis oder Zivildienst. Es geht darum, ob wir Mitbürger, deren Gründe allgemein als achtenswert angesehen werden, weiterhin ins Gefängnis schicken, oder ob wir ihnen Gelegenheit geben wollen, ihre Pflicht der Gemeinschaft gegenüber in einer anderen Form zu erfüllen. Man wird dagegen einwenden, nach der Schaffung eines Zivildienstes würden sich zweifellos mehr junge Leute von der Armee abwenden. Aber ich gestatte mir die Gegenfrage: Sind diese Leute denn ein Gewinn für unsere Landesverteidigung, sind sie ein Vorteil für den Geist und die Stimmung der Truppe?

Ein zweiter Punkt: Die Wehrpflicht und der Wehrdienst müssen und sollen weiterhin Vorrang haben. Das ist ganz klar. Ist das faktisch nach der Einführung eines Zivildienstes überhaupt noch möglich? Ist eine solche

Formulierung nicht ein Grundsatz, der sich gar nicht durchführen lässt? Dieser Einwand ist berechtigt, ja ich möchte fast sagen, dass das der schwächste Punkt dieser Initiative ist. Eine allseits befriedigende Lösung dieses Problems ist allerdings unmöglich. Ich möchte immerhin zwei Dinge zu bedenken geben: Die Praxis in den übrigen europäischen Ländern zeigt, dass der Wehrdienst tatsächlich die Regel bleibt. Sogar in der Bundesrepublik Deutschland, wo die Kontestation in den letzten Jahren am stärksten war, meldeten sich nicht ganz 4 Prozent zum Zivildienst. Die Hälfte davon wurde akzeptiert, also nicht ganz 2 Prozent. Nach neuesten Meldungen nimmt die Zahl der Verweigerer aber bereits wieder ab. Die anderen europäischen Neutralen haben etwa 1 Prozent Dienstverweigerer zu verzeichnen, alles Zahlen, die im Rahmen bleiben, wenn man sie vergleicht mit den 25 Prozent Dienstuntauglichen, die wir haben.

Auch der beste Verfassungsartikel nützt meines Erachtens nichts, wenn nicht die Bereitschaft zur Wehrpflicht vorhanden ist. Falls der Zivildienst wirklich überhandnehmen sollte, dann würde auch der bisherige Artikel 18 nichts nützen. Die Wehrpflicht ist nur möglich, wenn die grosse Mehrheit der Mitbürger freiwillig dazu steht. Zwingen kann man in einer Demokratie die Mehrheit nicht. Diese Bereitschaft ist nicht durch einen Verfassungsartikel zu retten, sondern indem man unsere Bürger von der Notwendigkeit unserer Landesverteidigung und unserer Armee überzeugt.

Ein dritter Punkt: Der Zivildienst soll also für Mitbürger geschaffen werden, die den Militärdienst nicht mit ihrem Glauben vereinbaren können. Religiosität und Pazifismus, ja sogar Bereitschaft, sich eher selbst töten zu lassen, als den Mitmenschen zu töten, sind oft miteinander verbunden, wobei natürlich diese guten Jugendlichen immer vergessen, dass wir eine reine Verteidigungsarmee haben. Es wird kaum ein schweizerisches Armeekorps einmal Gelegenheit haben, vor Stalingrad zu kämpfen.

Ein vierter Punkt: Dieser Zivildienst soll weiter für Mitbürger geschaffen werden, die den Militärdienst nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Ganz nebenbei: Es hat einmal einer unserer Kollegen gesagt, er habe ein sehr gutes Gewissen, er brauche es nämlich ganz selten. Das ist also ein Begriff, der sich kaum allgemein gültig umschreiben lässt und von dem doch jedermann weiss, was er bedeutet. Schon Sokrates hörte diese innere Stimme, und er folgte ihr bis zum Tode durch den Schierlingsbecher. Und der heutige Theologe Karl Rahner definiert den Begriff «Gewissen» in seinem «Kleinen Theologischen Lexikon» als «jenen Moment in der Freiheitserfahrung des Menschen, in dem er seiner Verantwortung bewusst wird». Das Gewissen entstammt der Freiheitssphäre des Menschen. Ein innerlich Unfreier, der sich völlig fremden Normen unterworfen glaubt, braucht kein Gewissen, für ihn genügt das Gesetz. In Freiheit entscheiden kann nur der, der autonom ist, und ich meine, gerade die Demokratie ist die Ueberzeugung von der Autonomie und der Würde des Menschen, jedoch nicht nur Freiheit, sondern Freiheit aus dem Bewusstsein der Verantwortung, der Verantwortung sich selbst gegenüber, der Gemeinschaft gegenüber, Gott gegenüber, der Zukunft gegenüber. Es ist klar, dass ein solcher Gewissensbegriff über die ethischen Gründe des Militärstrafgesetzes hinausgeht, das «ethisch» zudem noch im Sinne der Lehre vom Guten und Bösen auffasst. Es fallen auch die sogenannten politischen Gewissensgründe darunter, woraus die Initianten - zu denen ich

an und für sich nicht gehöre - nie ein Hehl gemacht haben. Ein denkbar ungeschickter Ausdruck. Nach der heutigen Gerichtspraxis — Kollega Waldner hat schon etwas daraus zitiert - ist derjenige, der sich auf Buddha beruft, ein religiöser, derjenige, der sich auf Kant beruft, ein ethischer, und derjenige, der sich auf Gandhi beruft, ein politischer Dienstverweigerer. Dabei handeln alle drei aus innerer Notwendigkeit, aus ihrer Verantwortung. Es gibt auch jene politischen Dienstverweigerer, die zwar den Dienst in unserer Armee verweigern, aber durchaus bereit wären, in einer ihrer Ideologie verpflichteten Armee Dienst zu leisten. Ich glaube nicht, dass ein solcher Entscheid ein Gewissensentscheid ist; ich glaube vor allem nicht, dass sich diesbezüglich in der Praxis, in der Rechtsprechung, irgendwelche Schwierigkeiten ergeben werden. Wer den Wehrdienst verweigert, weil er unsere Gesellschaftsform ablehnt, wird auch den Zivildienst verweigern, weil dieser Dienst ebenfalls Anerkennung unseres Staates und unserer Gesellschaft bedeuten würde. Werfen wir uns also nicht zu Richtern über Ideen auf, sondern lassen wir jene, die grundsätzlich unseren Staat bekämpfen, sich selbst ausschliessen.

Ein letzter Punkt: Jedes Cesetz muss mit der Möglichkeit des Missbrauchs rechnen. Wir wollen ja verhindern, dass der Zivildienst ein Ausweg für «weiche Brüder» und Drückeberger wird. Die Wahrscheinlichkeit ist allerdings gering — das muss ich hier auch sagen —; solange ein Arztzeugnis genügt, um von jeder Dienstpflicht befreit zu werden. Wir wollen aber auch vermeiden, dass ein Zivildienst auf Unentschiedene, Zweifelnde eine Anziehung ausübt. Deshalb die selbstverständliche Forderung, dass dieser Zivildienst die gleichen Anforderungen stellt wie der Militärdienst. Der Soldat kennt keinen 8-Stunden-Tag und keine 40-Stunden-Woche; er untersteht einer strengen Disziplin.

Alle diese Faktoren müssen berücksichtigt werden, die Gesamtforderungen sollen annähernd gleich sein; ebenso selbstverständlich ist die Forderung, dass dieser Zivildienst effektiv geleistet werden muss.

Ich komme zum Schluss. Das Kontingent, die Quote derjenigen, die aus achtenswerten Gründen im fälligen Altersjahr — denken Sie doch auch noch etwas an das Altersjahr, in dem sich diese Stellungspflichtigen befinden — den Militärdienst nicht leisten wollen, steht in gar keinem Verhältnis zur überwiegenden Mehrheit der Dienstwilligen, ich möchte sogar sagen: der Dienstfreudigen. Ich frage Sie: Ist es notwendig und sinnvoll, dass unsere Armee diese Hypothek ewig weiterschleppt? Oberstes Prinzip bei unseren Beschlüssen muss selbstverständlich bleiben, was der Bundesrat auf Seite 18 sagt: «An eine freie Wahl zwischen Militärdienst und Zivildienst kann jedoch nicht gedacht werden, wenn nicht das Milizprinzip, das eine der grossen Stärken unserer Landesverteidigung darstellt, in Frage gestellt werden soll.»

In diesem Sinne bitte ich Sie um Zustimmung zum Antrag des Bundesrates.

Meyer Hans Rudolf: Ich möchte zuerst jenen Schweizer Bürgern unseren Dank aussprechen, die aus Gewissensgründen Dienst leisten. Es ist — gottlob — noch immer die überwiegende Mehrzahl unseres Volkes.

Unsere Armee ist aus zwei Gründen absolut gerechtfertigt und notwendig. Ich verweise Sie auf die ethische Berechtigung im bereits zitierten Artikel von Peter Vogelsanger im Buch «Soldat in Zivi!» — diesen glänzenden Ausführungen ist ja vermutlich nichts beizufügen

-, und ich verweise Sie weiter auf die Tatsache, dass der Zweck unserer Armee doch wohl in den letzten beiden Weltkriegen sich klar manifestiert hat.

Es war heute nachmittag und abend schon wiederholt davon die Rede, dass wir unsere Armee für unseren Rechtsstaat benötigen, um im Notwehrfall ein Instrument zur Verfügung zu haben, mit dem wir einen uns angreifenden Gegner vernichten oder ihm mindestens schwere Verluste zufügen können, wobei bekanntlich die erste Phase schon entscheidend ist, nämlich eine Abschreckungswirkung durch unsere Armee zu erreichen. Unsere Armee ist eine reine Verteidigungsarmee, und ein Kleinstaat wie die Schweiz ist nach wie vor auf den Bestand einer solchen Armee angewiesen. Es hat bckanntlich wenig Sinn, an einem Gartenzaun anzuschreiben: «Achtung, bissiger Hund», wenn jedermann weiss. dass eben in diesem Areal kein bissiger Hund vorhanden ist, und deshalb - um dieses Bild auf unseren Staat zu übertragen - ist es selbstverständlich klar, dass die Wirksamkeit unserer Armee nach wie vor abschreckende Wirkung haben muss.

Wenn Artikel 18 BV bisher ganz einfach sagt, dass jeder Schweizer wehrpflichtig sei, so möchte ich meinerseits ebenfalls der Tatsache in die Augen sehen, dass es verschiedene (wenige, gottlob) Mitbürger gibt, die diesen Grundsatz aus verschiedenen Gründen nicht mehr akzeptieren können, weil verschiedene Dinge sie nach ihrer Meinung hindern, diesen Grundsatz, den unser Staat und unser Staatsrecht aufgestellt hat, auch zum ihren zu machen. Persönlich bedaure ich das, weil ich überzeugt bin, dass auch die Tatsache der Armce- und der Wehrpflicht eine Pflicht ist, genau wie die Schul- oder die Steuerpflicht, und man sich diesen Pflichten nicht ohne Schaden sollte entziehen können. Aber es ist, wie ich sagte, darauf hinzuweisen, dass immer wieder eine kleine Minderheit die Einführung des Zivildienstes forderte. Nach meiner Meinung ist es absolut nicht so - wie der Friedensrat uns heute abend in einem Zirkular wissen machen will -, dass nun plötzlich der Bundesrat nach 100 Jahren zu einer neuen Erkenntnis gekommen sei. sondern es wurde schon vor vielen Jahren das Postulat Arnold an die Kommission Wahlen überwiesen, die eine neue Bundesverfassung ausarbeiten soll, um die Frage der Einführung eines Zivildienstes bei Beibehaltung des Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht zu studieren.

Ich unterstütze den Vorschlag des Bundesrates, die Münchensteiner Initiative gutzuheissen, damit nun ein entsprechender Verfassungsartikel und ein entsprechendes Bundesgesetz ausgearbeitet werden können. Dabei möchte ich nicht verschweigen, dass damals, vor etwa zweieinhalb bis drei Jahren, als eine mehrstündige Fernsehdiskussion - noch vor Einreichung der Münchensteiner Initiative - mit den Initianten durchgeführt wurde, an der ich die Ehre hatte teilzunehmen, von den sogenannten politischen Gründen (welche die Initianten nun ebenfalls als notwendig betrachten und die durch den Schweizerischen Friedensrat - gemäss dem Zirkular, das Sie heute gelesen haben - heiss unterstützt werden) nicht die Rede war, sondern, wie es im Initiativtext heisst, «nur von Gründen des Glaubens und des Gewissens». Persönlich bin ich der Auffassung, dass unsere Bundesverfassung nur in dieser Richtung geändert werden kann, wie das der Bundesrat sagt, indem er zwar schon formell gewisse Konzessionen an die Initianten machte, weil sie ihm und uns Gestaltungsangaben auferlegten. Aber ich glaube, dass der eigentliche Text der Anerkennung der Militärpflicht als Regel und der Anerkennung einer Zivildienstmöglichkeit nur für Leute, die aus Glaubens- und Gewissensgründen einen Militärdienst nicht leisten wollen, dass diese beiden Hauptsachen entscheidend sind, um die nun bereits bestellte Kommission zu bitten, einen Verfassungsartikel zu konzipieren, der sich in dieser Richtung bewegt.

Wo wiirden wir stehen, wenn wir diese Initiative einfach ablehnen würden? Wir würden diese Hypothek, von der Herr Tschopp sprach, weiterhin mit uns schleppen, weil ich ebenfalls der Auffassung bin, dass unsere Armee Probleme genug hat. Ich denke an die Rüstungsaufgaben und -ausgaben. Man sollte sich nicht noch mit solchen Dingen belasten. Nach meiner Meinung sollte dieser Verfassungsartikel im Sinne der Initianten feststellen, dass jeder Schweizer wehrpflichtig ist, aber es sollte dann unser Parlament und vorher der Bundesrat und die von ihm eingesetzte Kommission die Möglichkeit haben, festzustellen, dass die Gründe des Glaubens und der Gewissensnot entscheidend sind und dass keine politischen Gründe in Frage kommen, um allenfalls Zivildienst leisten zu können. Es ist meines Erachtens selbstverständlich, wie das der Bundesrat betont, dass kein Wahlrecht bestehen kann, sondern dass Gewissensnot in bezug auf die religiösen und ethischen Gründe einer zivilen Kommission darzulegen sind und dass, gestützt auf diese Erkenntnis, der Zivildienst geleistet werden kann.

Schliesslich möchte ich feststellen, dass ausländische Modelle, die ich zum Teil aus eigener Anschauung kenne, für uns nicht vergleichbar sind, denn unser Staat war bisher stolz darauf, seine eigene rechtliche Gestaltung und auch seine eigene Wehrhaftigkeit zu gestalten. Es ist daher völlig falsch, wenn man mit anderen Beispielen argumentiert, seien es jene aus absolut freizügigen Staaten oder jene von Israel. Ich bin der Meinung, dass wir heute mit all diesen Vorbehalten den Weg öffnen, und unter ganz klarer Zielsetzung dessen, wie das der Bundesrat tut, ihm den Auftrag erteilen, einen Verfassungsartikel zu konzipieren, der in diesen Ausnahmefällen den Zivildienst zulässt. Ich bin der Meinung und habe das auch schon in der Kommission geäussert, dass dann, wenn der Verfassungstext vorliegt, auch gleichzeitig das Bundesgesetz vorliegen sollte, damit wir alle Einzelheiten über die Ausgestaltung dessen finden, was dann allenfalls mit Ja oder Nein zu beantworten wäre.

Für heute bin ich der Meinung, dass wir im Sinne der Initianten den Bundesrat bitten, den Verfassungsartikel zu konzipieren. Ich bitte Sie, zuzustimmen.

Speziali: Mi si consenta una premessa: un aperto ed clevato discorso come quello di stasera è possibile soltanto in un Paese retto da istituzioni liberali e che storicamente vanta una lunga esperienza di libertà politica; un simile discorso è per contro inimmaginabile in Paesi retti da regimi totalitari nei quali il dibattito non è neppure proponibile; purtroppo, molti dei nostri più «impegnati» obiettori di coscienza, e dei più ostentatamente attivi, con una certa ricercata punta di collettivo esibizionismo, guardano con confessata simpatia a Stati retti appunto da dittature: essi sono i principali responsabili di una vasta opposizione popolare, più diffusa di quanto si pensi, all'iniziativa di Münchenstein, che peraltro merita la nostra migliore attenzione e la nostra disposizione politica a discuterla obiettivamente.

Se un'aspirazione della società, o di una parte di essa, come quella del servizio civile, riesce a sopravvi-

vere a decenni di storia intensa e ricca di sconvolgenti vicende, e resiste, segno è che non si tratta di un problema contingente; al contrario: significa che la storia stessa ha assunto quell'aspirazione come valore dialettico cui un giorno si deve dare una concreta interpretazione. La storia stessa non può consentire che l'evoluzione continui, pur con alti e bassi, per decenni, all'infinito, rimanendo, per coloro che onestamente credono in un'idea, sempre e soltanto un'illusione.

E' il momento di affrontare la questione con coraggio, con equilibrio e con prudenza, ma soprattutto con senso di realismo. Se si vuole affrontare la opposizione popolare occorre che ci sia molto realismo. Persino il nostro collega Villard ha dato prova di questo realismo. Il 28 giugno 1972 al Nazionale egli dichiarò appunto che pur essendo egli per la libera scelta doveva ammettere che oggi il salto sarebbe troppo grande, che il popolo non avrebbe compreso e che quindi non si sarebbe raggiunto mai lo scopo prefisso.

Ancora una volta ci troviamo di fronte a un dilemma, a un'alternativa complessa: la necessità dello Stato e di conseguenza i doveri del cittadino, e la libertà dell'uomo, nelle sue individuali scelte. I due principi sono iscritti nella lettera della costituzione e ne sono pilastri essenziali. Il problema che qui ci è posto è di trovare il giusto limite che il primo principio può e deve imporre al secondo. Contrasto certamente fecondo, che abbiamo l'immenso privilegio di poter affrontare e risolvere nel nostro Stato a mano a mano che l'esigenze lo richiedono. Dunque, dovere del cittadino di serviere secondo l'articolo 2 della costituzione federale, del resto, e in modo esplicitamente impegnativo, richiamato nel testo dell'iniziativa di Münchenstein. Servire coscienziosamente, se del caso anche al di fuori degli impegni militari: il principio di un servizio civile è secondo me da ammettere con tutte le limitazioni che le contingenze storiche e le necessità impongono. L'autorità federale ha proceduto a studi, ad esempio quelli completi, approfonditi ed oggettivi del Forum Helveticum. Non è ancora il momento di definire chiaramente e definitivamente certi concetti, poichè il Consiglio federale dovrà presentare un controprogetto. Il messaggio che l'accompagnerà dovrà dare la misura di quale potrà essere la migliore e senz'altro difficile interpretazione del concetto d'obiezione per ragioni di coscienza, che è al centro delle aspirazioni cui si richiama l'iniziativa.

Sono a favore dell'istituzione di un servizio civile, escludendo tuttavia che si possa rinunciare preliminarmente all'obbligo generale di servire nell'esercito, che è un'esigenza per intanto irrinunciabile della stragrande maggioranza del popolo svizzero, cui la minoranza deve rispetto. Ma questa grande maggioranza deve accettare che una minoranza, pur numericamente limitata, possa far sentire le sue esigenze di coscienza che impongono un rifiuto consapevole di servire nell'esercito; chi, per profonde ragioni di coscienza è disposto a diversamente servire, pur sopportando sacrifici analoghi a chi opera nell'esercito, dev'essere rispettato: il medesimo rispetto si deve a chi diversamente pensa e ragiona: basta che i motivi siano seri e siano ispirati da un'intimo convincimento.

Tra questi escludo ovviamente quelli che si propongono di distruggere le attuali strutture dello Stato. Condivido il pensiero di un autorevole giornalista della sinistra moderata italiana, Carlo Casalegno: «Bisogna essere inguaribilmente volgari per sospettare di vigliaccheria chi preferisce il carcere militare all'arruolamento e sceglie la persecuzione invece di subire l'uniforme e poi cercare d'imboscarsi in qualche ufficio.»

Per evitare abusi ed equivoci — e quindi di colpire a morte l'istituzione stessa del servizio civile che vogliamo istituire — sono contrario alla libera scelta mentre sono favorevole all'esame da parte di una commissione d'esperti indipendente dall'autorità di reclutamento e sono pure favorevole al diritto di ricorso. Servizio collettivo e non individuale; per contro faccio ampie riserve per un servizio all'estero, soprattutto se si accettasse di concederlo individualmente. D'accordo anche che il servizio civile sia tolto all'autorità militare, e ciò più per ragioni psicologiche che di sostanza.

Ci dev'essere comunque una convergenza tra il servizio militare e quello civile nell'ambito della difesa totale e nello spirito fondamentale dell'articolo 2 della costituzione federale: né si deve neppur lontamente accettare un'imposizione manichea: di là i buoni, di qua i cattivi. Il problema resta aperto sull'obiezione cosiddetta politica; pur se difficile da valutare nella sua consistenza, sarà questo l'aspetto da maggiormente approfondire; a rigore, si può accettare che un individuo possa rifiutare il servizio militare per un'intima persuasione d'ordine ideologico che si riconduce a un affare di coscienza. Non si può tuttavia, come è stato negato anche dal collega Gerwig, accettare che un cittadino rifiuti tale servizio soltanto perchè esplicitamente o implicitamente dichiara di appartenere a un partito che nega la struttura dello Stato nostro e la vuole sovvertire: in questo caso il nostro no è assoluto e perentorio; se un cittadino non è d'accordo con il sistema politico del nostro Stato non ha tuttavia il diritto di sottarsi ai precisi doveri costituzionali. «Lo Stato riassume l'intera collettività nazionale, cito ancora Casalegno, non è l'espressione d'una maggioranza o d'un partito.»

A questo punto mi si consenta di ripetere, con altre parole, per esser quanto più possibile chiaro, su quello che appunto finirà per essere l'argomento centrale del dibattito: il dissenso politico dal sistema non è, di per sè, elemento sufficiente per rifiutare l'obbligo del servizio militare, anzi lo escludo; sarà per contro compito del giudice di apprezzare se nel singolo caso, per la particolare sensibilità del soggetto, il suo rifiuto per ragioni politiche, involga così ampiamente, intensamente e profondamente il suo animo da dover essere considerato non più soltanto come un caso politico, nel senso volgare della parola, ma come vero e proprio caso di coscienza.

Non sono pessimista come il collega repubblicano nazionale Graf, al quale, se fosse presente, dovrei ricordare che in queste faccende di coscienza non esistono maggioranze e minoranze perchè altrimenti ricondurremmo sempre il discorso a proporre questioni di maggioranza e di minoranza, anche quando si parla delle libertà politiche del cittadino, di libertà religiosa e quant'altro. Non credo, fermamente non credo, che l'introduzione del servizio civile sarà l'inizio della fine del nostro esercito di milizia: credo per contro che chi dovrà in avvenire decidere sull'istanza di un giovane che chiede d'essere inserito nel servizio civile saprà obiettivamente valutarne le ragioni di coscienza, secondo le mutevoli esigenze della società, della nostra integrità nazionale e degli interessi politici dello Stato.

La mia adesione alle proposte del Consiglio federale discende dalla mia piena fiducia nella serena interpretazione che in Svizzera si saprà sempre dare, con ponderata intelligenza, all'articolo 2 della costituzione federale.

Präsident: Nachdem wir die schönen Glocken aus dem Tessin vernommen haben, hat Herr Schalcher das Wort.

Schalcher: Ich kann mich dem Versuch eines Zivildienstes anschliessen, aber nicht weil ich den Zivildienst als nötig erachte, sondern damit Dampf abgelassen werden kann, und vor allem, um jenen Leuten den Wind aus den Segeln zu nehmen, die die Forderung nach einem Zivildienst zum Schlagwort gemacht haben, mit dem sich politisch Kapital schlagen lässt oder die, die Dienstverweigerung politisch missbrauchen, um die Landesverteidigung und damit den Staat zu unterminieren. Nicht nötig, sage ich, weil ich aufgrund meiner Erfahrungen zur Ueberzeugung gekommen bin, dass die wenigen wirklich echten, religiösen oder ethischen Dienstverweigerer ebensogut in der unbewaffneten Sanität Dienst tun könnten, da wir ja - es ist schon wiederholt gesagt worden - keine Angriffs-, sondern nur eine Verteidigungsarmee haben. Wir sind in den Divisionsgerichten keineswegs unglücklich, wenn wir die äusserst unangenehmen Fälle der Dienstverweigerer nicht mehr haben, ganz im Gegenteil; wir beneiden die Kommission und die bürgerlichen Gerichte nicht, die alsdann das Vergnügen haben. Wichtig ist, dass die Ausgestaltung so erfolgt, dass die Drückeberger nicht durchschlüpfen können, ich könnte auch drastischer sagen, dass die Böcke von den Schafen geschieden werden und dass deshalb der Zivildienst so gestaltet wird, dass er mindestens so lang und so anstrengend ist wie der Militärdienst. Das wird nicht leicht sein.

Ueber eines muss man sich zum Schluss noch klar sein: Das Problem ist mit der Einführung eines Zivildienstes noch nicht gelöst, sondern nur verschoben. Mindestens die Zeugen Jehovas, und das ist der Hauptteil der religiösen Dienstverweigerer, auch heute noch, wird auch einen obligatorischen Zivildienst - ein anderer kann ja nicht in Frage kommen — ablehnen, da sie gegen jeden staatlichen Zwang, ja, gegen den Staat überhaupt sind. Aber man soll jetzt den Versuch einmal wagen, um, wie gesagt, Dampf abzulassen und gewissen Leuten den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das ist auch unsere Auffassung in der Studienkommission für die Revision der Militärstrafgerichtsordnung und des Militärstrafgesetzes. Ob das Volk dann auch ja sagt, ist noch lange nicht sicher, vor allem nicht, wenn man dem Gewissen die weite Auslegung gibt, die Kollege Gerwig ihm heute geben wollte. Das war für eine Volksabstimmung nicht eben sehr geschickt. In diesem Sinne hätte es natürlich etwas für sich, dem Volk direkt die Initiative zur Abstimmung vorzulegen und nicht erst die Verfassungsvorlage, um keine unnötige Arbeit gemacht zu haben für den Fall, dass das Volk nein sagt.

Fischer-Weinfelden: Im Namen einer respektablen Minderheit der SVP-Fraktion beantrage ich Ihnen, der sogenannten Münchensteiner Initiative nicht zuzustimmen und sie dem Volke zur Ablehnung zu empfehlen. Diese Empfehlung, die wir Ihnen hier unterbreiten, stützt sich auf eine eingehende und umfassende Bearbeitung des vielschichtigen Problemkomplexes, den die Einführung eines Zivildienstes in unserem Lande darstellt. Dabei sind wir zum Ergebnis gelangt, dass der

Weg, den uns die vorliegende Volksinitiative zur Schaffung eines Zivildienstes in Form einer allgemeinen Anregung weisen will, auf eine für die künftige Selbstbehauptung unseres Landes sehr gefährliche schiefe Ebene führen müsste, auf der wir sehr bald jeden Halt unter den Füssen verlieren und in einen Zustand hineinschlittern würden, der durch eine entscheidende Schwächung unseres militärischen Milizsystems gekennzeichnet wäre. Das würde wohl kaum den Absichten und Zielvorstellungen der Münchensteiner Initianten entsprechen. Diesen möchten auch wir durchaus attestieren, dass sie mit ihrem Volksbegehren versuchen, einen konstruktiven Vorschlag für die Lösung eines aktuellen und vieldiskutierten Problems zu leisten. Offenbar haben aber die Münchensteiner Gymnasiallehrer ihren Vorstoss nicht mit der notwendigen Konsequenz zu Ende gedacht. Sonst hätten auch sie einsehen müssen, wohin der von ihnen aufgezeigte Weg letzlich führt. Wir sind überzeugt, dass ein Zivildienst à la Münchenstein in seiner letzten Konsequenz die freie Wahl des Dienstpflichtigen zwischen Zivil- oder Militärdienst zur Folge hat.

Im Initiativtext wird gesagt, dass für jene Schweizer, die die Erfüllung der Militärpflicht mit ihrem Gewissen oder mit ihrem Glauben nicht vereinbaren können, ein Zivildienst vorgesehen werden soll. Aus dem prägnanten Referat unseres Kommissionspräsidenten und aus dem interessanten Bericht von Frau Spreng konnten Sie entnehmen, dass die Mehrheit der vorberatenden Kommission den vorgeschlagenen Zivildienst grundsätzlich nur für jene Leute mit Gewissensgründen offenhalten will, deren Gewissenskonflikt moralisch oder ethisch begründet ist. Für politische Dienstverweigerer, also für solche, die aus politischen Gründen keinen Militärdienst leisten wollen, soll der Zivildienst nicht in Frage kommen.

Herr Kollege Gerwig hat heute abend in seinem Votum in beredter Weise darauf hingewiesen, dass hier eine erhebliche - und für uns äusserst bedeutungsvolle Differenz besteht zwischen der Auffassung der Mchrheit unserer vorberatenden Kommission und des Bundesrates auf der einen und den Initianten auf der anderen Seite. Die Urheber der Münchensteiner Initiative und mit ihnen Herr Gerwig und, wie er gesagt hat, die einstimmige sozialdemokratische Fraktion, wollen jenen, die den Militärdienst aus politischen Gewissensgründen ablehnen, ebenfalls die Absolvierung eines Zivildienstes als Alternative ermöglichen. Herr Gerwig hat sehr plausibel die Unteilbarkeit des Gewissens dargetan und gesagt, dass das Gewissen nur ein politisch-ethisches sein könne und dass demzufolge die Einheit von Ethik und Politik nicht aufgespalten werden könne und dürfe. Wenn Herr Gerwig in seinen weiteren Darlegungen, nebenbei bemerkt in voller Uebereinstimmung mit den Initianten, sehr kategorisch gefordert hat, dass das vorliegende Volksbegehren nicht umgedeutet werden dürfe, dann müssen wir dieser klaren und eindeutigen Interpretation des Initiativtextes eir ebenso klares und cindeutiges: «Nein, so geht das nicht!» gegenüberstellen.

Das einzige Kriterium, das man für die Beurteilung der politischen Dienstverweigerer noch gelten lassen will, besteht darin, dass die politischen Gründe zu einer schweren und echten Gewissensnot beim betreffenden Dienstverweigerer führen müssen. Ich frage Sie nun, wie sollen die hiefür zuständigen Instanzen inskünftig in solchen Fällen die geltend gemachte Gewissensnot aus politischen Gründen feststellen und beurteilen können? Welche Massstäbe müssen oder können hier angelegt

werden, dass man zu einer einigermassen gerechten und vor allem einheitlichen Praxis gelangt? In Wirklichkeit wird es dann so herauskommen, dass einfach jedem, der sagt, er könne den Militärdienst mit seinem politischen Gewissen nicht vereinbaren und er komme, wenn er Militärdienst leisten müsse, in einen schweren Gewissenskonflikt, die Absolvierung des Zivildienstes zugebilligt werden muss. Praktisch würde das aber nichts anderes bedeuten, als die Einführung der freien Wahl zwischen Militär- und Zivildienst, und das kann unseres Erachtens — darin sind wir mit dem Bundesrat wieder einig — nicht in Frage kommen.

Die Crux beim vorliegenden Geschäft liegt darin, dass die Initianten, von deren edler Gesinnung ich mich an den Kommissionsverhandlungen übrigens überzeugen konnte, und mit ihnen sicherlich der überwiegende Teil der Mitunterzeichner, ein aktuelles Problem unseres Staates in guten Treuen lösen möchten. Dabei schlagen sie jedoch Mittel vor, die sie offensichtlich ganz unbewusst in eine gefährliche Nähe von jenen bringen, die es mit unserem Staat und mit unseren demokratischen Einrichtungen weniger gut meinen. Deshalb liegt es vor allem an uns, hier besonders vorsichtig und wachsam zu sein. Wir sind der vollen Ueberzeugung, dass das sogenannte Aergernis, das die Militärdienstverweigerer-Prozesse angeblich bis heute bildeten, oder die «unschöne Hypothek», wie Herr Kollege Tschopp sagte, solange nicht verschwinden werden, bis wir die freie Wahl zwischen Zivil- und Militärdienst haben werden. Dafür wird eine geschickte Regie jener Kreise bestimmt sorgen, die hier ganz andere Ziele verfolgen als die Urheber der Münchensteiner Initiative.

Wenn wir dann diese freie Wahl haben, dann wird — so befürchten wir — durch eine weitere systematische Verketzerung unserer militärischen Landesverteidigung versucht werden, die Bestände unserer Milizarmee derart zu reduzieren, dass wir eines schönen Tages vor der Wahl stehen, unsere militärischen Verteidigungsbestrebungen ganz zu liquidieren, oder zu einer Berufsarmee Zuflucht zu nehmen; letzteres würde natürlich in keiner Weise zu unserem demokratischen System passen und müsste über kurz oder lang ebenfalls zu einem Fiasko führen.

Herr Gerwig hat in seinem beachtenswerten Votum heute abend gesagt, dass diejenigen, die für die politischen Dienstverweigerer, d. h. für jene, die politische Gewissensgründe geltend machen, keinen Zivildienst einführen wollen, den Mut haben sollten, zur Münchensteiner Initiative nein zu sagen. Diesen Mut haben wir, denn gerade die Ausführungen unseres Kollegen Gerwig haben bei uns sehr viel zur Klärung des vorliegenden Problems beigetragen. Dieses Kompliment kann ich Herrn Gerwig bei aller Verschiedenheit unserer Standpunkte machen. Wir meinen, wenn schon ein Zivildienst eingeführt werden soll, dass dieser nur für jene, die religiöse Gründe vorbringen, in Aussicht zu nehmen ist, denn religiöse Gründe können, das sagen auch die Initianten in ihrer bereits von mehreren Votanten zitierten Dokumentation, weit besser und vor allem viel zuverlässiger überprüft und beurteilt werden als politische. Für alle anderen Dienstverweigerer sind nach unserer Ansicht als Ausweichlösung die Möglichkeiten der waffenlosen Dienstleistung in der Armee zu vergrössern. Wir bitten Sie deshalb, damit wir um eine auch in unseren Augen unschöne Umdeutung der Münchensteiner Initiative herumkommen, diesem Volksbegehren nicht zuzustimmen und es dem Volke zur Ablehnung zu empfehlen.

M. Chavanne: Je voudrais souligner, après de nombreux orateurs, que cette tentative d'instituer un service civil, la ixième depuis 1918, époque où l'armée en avait accepté l'idée, mais où elle fut rejetée par le Conseil fédéral, que cette tentative, dis-je, a été reprise par un groupe de professeurs qui ont analysé de problème avec un certain nombre de leurs élèves et dont les membres de la commission ont pu se convaincre du sérieux.

Le problème que nous discutons aujourd'hui doit être abordé dans le contexte de la pensée des générations qui, après la nôtre — je m'en excuse — auront la responsabilité de maintenir l'indépendance et la liberté de notre patrie.

Nous commençons à avoir quelque idée sur la manière dont les jeunes abordent ce problème. Ils l'abordent tout autrement que ceux qui ont été mobilisés en 1939 dans un contexte de guerre européenne et pour remplir un devoir extrêmement précis, qui était de défendre notre pays contre les menées d'Hitler, qui menaçaient nos libertés. Nous avons fait le service qu'on nous demandait de faire.

Que pensent les jeunes dans leur ensemble, je ne parle pas du petit groupe de ceux qui «font de l'objection de conscience» et qui en acceptent les conséquences, y compris la prison militaire? On le sait grâce à un certain nombre d'enquêtes sociologiques, toutes dirigées par des personnes dont le sens militaire est assez évident. Je pense en particulier à l'enquête Farner et à celle de l'Ecole des cadres de Lausanne. Tout le monde sait que Farner est un peu l'exécuteur de certaines basses œuvres publicitaires. Or les auteurs de ces études sont assez déçus de constater l'attitude des jeunes en face des problèmes militaires. Ces enquêtes démontrent de la façon la plus évidente que la classe de jeunes gens de 15 à 34 ans refuse la condamnation pénale de ceux qui ne veulent pas accomplir de service militaire. L'enquête de l'Ecole des cadres de Lausanne a révélé que sur 400 jeunes, 100 sont pour la répression pénale, tandis que 300 y sont opposés. D'après les auteurs de cette enquête, ses résultats font apparaître formellement que la majorité des jeunes interrogés est opposée à un principe majeur de droit militaire qui veut que celui qui refuse de servir soit automatiquement condamnable pénalement. Ainsi donc, ces jeunes gens qui, dans leur majorité, acceptent la notion de défense militaire sans toutefois considérer que cette dernière soit réellement l'élément le plus important de notre défense nationale - cette réponse revient plusieurs fois - n'acceptent pas la vieille thèse qui consiste à dire: «Nous, nous avons été mobilisés, nous avons eu une vie de chien, nous, avons couché sur la paille pendant 1000 ou 1500 jours; il n'y a pas de raison que ces jeunes gens n'en fassent pas autant!» J'ai été mobilisé pendant ce temps-là, j'ai couché sur la paille et je n'ai pas été malheureux du tout, mais c'est là une question personnelle.

Je signale aussi que l'image que les jeunes se font aujourd'hui de la Suisse est une image bien différente de celle qu'on inculquait autrefois aux jeunes. Pour les jeunes d'aujourd'hui, la Suisse n'est plus un pays isolé. Ils savent que les avions militaires supersoniques traversent notre pays en moins de temps qu'il faut à un cheval pour traverser le Liechtenstein, ce qui change considérablement les données militaires du problème. Ils savent aussi

qu'un petit pays neutre ne peut pas disposer de l'ensemble de la panoplie militaire et que les armes de destruction totale, fort heureusement, nous échappent. Malheureusement, elles n'échappent pas à ceux qui pourraient déclencher une guerre.

Les jeunes sont très sévères — peut-être cela intéressera-t-il le Département militaire — à l'égard de ceux qui prétendent que l'exportation d'armes dans les pays sous-développés n'est pas incompatible avec notre statut de neutralité. Il semble que leur esprit éprouve quelque difficulté à défendre et la patrie et M. Bührle. Il semble d'autre part que ces jeunes gens connaissent mieux la guerre, les responsabilités qui en découlent, la manière dont elle se déclare et dont elle est conduite. Dans leur grande majorité, ils croient à la défense des libertés du pays mais ils savent qu'elle se présente tout autrement que par le passé.

Il ressort enfin de ces enquêtes, et nous aurons peutêtre l'occasion d'en reparler, que le fait que de nombreux pays nous désignent comme la plaque tournante financière de la maffia et de la drogue ne leur plaît pas beaucoup non plus.

C'est dans ce contexte que nous devons étudier le problème qui nous est soumis aujourd'hui, et si tous les membres de la commission, à une exception près, sont en faveur de l'initiative, depuis les résistants à la guerre jusqu'aux personnes très engagées dans les choses militaires, c'est qu'ils ont réfléchi à cette évolution profonde de la signification de la défense du pays pour les jeunes générations.

On veut opposer éthique et politique. C'est peut-être une question de vocabulaire, mais elle revêt une importance énorme. Quand on décide que telle autoroute doit passer par tel endroit plutôt que par tel autre, ou qu'il faut adopter tel type de canon plutôt que tel autre, on fait de la technique. Mais je suis persuadé que la plupart de ceux qui défendent des causes politiques fondamentales le font en raison des jugements de valeur qu'ils posent sur une situation donnée. Ceux qui défendent jour après jour ici la propriété privée et la possession de l'argent le font en fonction d'un jugement de valeur sur le droit de propriété. Peut-être même que M. Schwarzenbach - qui sait? - trouve des raisons éthiques à sa xénophobie et à sa lutte contre l'assistance technique aux pays en développement. Tout est possible. Quoi qu'il en soit, l'éthique et la politique sont indissolublement liées. Ceux qui étudient la Bible aussi bien que les Témoins de Jéhovah prennent, à travers une position religieuse, une position politique extrêmement nette que je ne partage pas - qui est celle du refus d'obéissance à l'autorité civile. Cela montre que même dans le cas des Témoins de Jéhovah, que l'on cite toujours comme exemple d'objecteurs à motifs purement religieux, il s'y mêle de façon évidente et absolument indissoluble des considérations d'ordre politique. La querelle, fort méchante, qu'on a voulu faire en commission aux gens de Münchenstein à propos d'éthique et de politique ne peut pas tenir. Le problème du droit ou non de défendre son pays, du droit ou non d'aller jusqu'à l'homicide commandé vis-à-vis de l'étranger, sont des problèmes de nature éthique même s'ils sont envisagés sous leur aspect politique.

Je ne pense pas que la grande faveur dont jouit cette initiative modifiera beaucoup le problème. Presque toutes les démocraties connaissent le service civil. Il n'y a donc pas de raison de penser que la nouvelle loi qui

sera mise sur pied changera beaucoup de chooses. Je ne crois pas non plus que l'une des tâches essentielles de notre pays, qui est la recherche de la paix, soit grandement facilitée lorsque nous aurons mis sur pied une loi qui permettra à des jeunes gens de placer les principes d'ordre éthique, religieux ou politique au-dessus de l'obligation de défendre la patrie par les armes. Je crois cependant que nous aurons pris une décision juste qui permettra à leurs camarades qui entreront dans l'armée de penser qu'on a supprimé l'injustice fondamentale qui consiste à obliger les gens à faire ce qu'ils jugent profondément injuste.

Albrecht: Wie im Bericht des Bundesrates über das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes dargelegt, kann Artikel 18 der Bundesverfassung nur in dem Sinne verstanden werden, dass die Wehrpflicht des Schweizers in der Form von Militärdienst in der Armee erfüllt werden muss. Nach dem Wortlaut und Sinn dieser Verfassungsbestimmung ist ein Ersatz der Militärdienstleistung durch eine nicht militärische, also zivile Dienstleistung nicht zulässig. Die schweizerische Tradition erblickt denn auch in der Militärdienstpflicht eine der vornehmsten Bürgerpflichten. Jeder taugliche Schweizer ist demnach verpflichtet, an der Verteidigung der Heimat gegen Bedrohungen von aussen mitzuwirken.

Die schweizerische Armee — als reine Verteidigungsarmee — wird niemals einen andern Staat angreifen und gefährdet daher weder andere Staaten noch den Weltfrieden. Allein schon durch die Existenz einer zeitgemässen und umfassenden Landesverteidigung und ihre Einschätzung bei anderen Staaten soll ein potentieller Angriff auf unser Land auch künftighin verhindert werden. Wenn auch gegenwärtig eine eigentliche Gefahr nicht besteht, zwingen uns die ungleichen militärischen Kräfteverhältnisse zwischen West und Ost zu steter Wachsamkeit. Es ist unbestritten, dass die überwiegende Mehrheit unseres Volkes zu unserer Landesverteidigung positiv eingestellt und der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht im Schweizervolk noch tief verwurzelt ist.

Es ist eine Tatsache, dass von rund 34 000 Rekruten pro Jahr rund 33 800 ihre Soldatenpflicht erfüllen, was in diesem Zusammenhang einmal anerkennend vermerkt werden darf. Lediglich eine kleine Minderheit in der Grössenordnung von 200 bis 300 Mann pro Jahr hat den Dienst aus verschiedenen Gründen verweigert und musste demzufolge verurteilt werden. - Gleichzeitig ist festzustellen, dass heute den Anliegen der Dienstverweigerer, die sich auf ernsthafte - ich unterstreiche das -Gewissensgründe berufen, vermehrtes Verständnis entgegengebracht wird. Es ist daher meines Erachtens gerechtfertigt, dieser Minderheit entgegenzukommen und ihr Gewissen zu achten. An eine freie Wahl zwischen Militärdienst und Zivildienst kann jedoch auf keinen Fall gedacht werden, wenn nicht das Milizprinzip in Frage gestellt werden soll.

In der Ausführungsgesetzgebung müssen die massgebenden Kriterien klar und deutlich formuliert werden, wobei auch die Erfahrungen des Auslandes berücksichtigt werden sollen. Grundsätzlich muss gefordert werden, dass der Zivildienst gegenüber dem Dienst in der Armee keine Erleichterung bringen darf und in der Regel kollektiv und im Inland zu leisten ist.

Nachdem ich während nahezu sechs Jahren Militärdienst geleistet habe und demzufolge mit den Erfordernissen unserer Milizarmee bestens vertraut bin, konnte ich mich anfänglich mit der Schaffung eines Zivildienstes nicht befreunden. Dennoch aber halte ich dafür, dass die Zeit nun gekommen ist, das Dienstverweigererproblem neu zu regeln. Ich beantrage Ihnen daher, dem Bundesbeschluss über das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes zuzustimmen.

M. Duvanel: Il est réconfortant de penser que les naïfs ont quelquefois raison, mais au fond étaient-ils véritablement naïfs, ces professeurs du gymnase de Münchenstein, en lançant leur initiative? Au contraire, n'avaient-ils pas compris avant d'autres, avant nous peut-être, qu'en dépit de la minorité que constituent chez nous les objecteurs de conscience, c'était en fait beaucoup plus et tout le problème de la liberté de conscience qui était en jeu? Ils ont compris que de larges couches de la population sont auhourd'hui favorables au service civil et que ceux qui depuis longtemps préconisent la création d'une telle institution pour les objecteurs de conscience ne sont pas nécessairement ces affreux antimilitaristes et ces adversaires farouches de la défense nationale qu'on veut bien nous faire accroire. On peut à juste titre s'étonner, et s'en réjouir surtout, qu'un groupe de quelques citoyens, sans appuis politiques - au départ tout au moins - sans moyens financiers, aient réussi à recueillir en peu de temps plus de 62 000 signatures et à déposer le 12 janvier 1972 une initiative, jugée acceptable par le Conseil fédéral, la condition de l'unité de la matière comme celle de l'unité de la forme ayant été res-

En nous proposant aujourd'hui d'approuver cette initiative et d'envisager la revision de l'article 18 de la constitution, c'est un pas important que le Conseil fédéral nous invite à franchir pour résoudre enfin ce problème posé par les objecteurs de conscience. Je pense que l'on doit lui en être reconnaissant.

La question qui se pose pour nous est dès lors de savoir comment résoudre ce difficile problème. Forum Helveticum, chargé par le Département militaire fédéral en 1970 de reprendre l'examen de l'ensemble de ce problème, a déposé son rapport en juin 1972. La majorité de la commission s'est ralliée à la thèse qui fait l'objet de l'initiative de Münchenstein: service civil, d'accord; libre choix, non. Ainsi les auteurs de l'initiative comme la commission d'étude de Forum Helveticum confirment le principe de l'obligation générale faite aux citoyens suisses de servir dans l'armée. Cependant Forum Helveticum déclare expressément dans son rapport final que le service civil ne peut entrer en ligne de compte que pour ceux «qu'un grave conflit de conscience d'ordre moral ou religieux incite à refuser de servir dans l'armée». Cela revient à admettre l'existence d'une conscience morale ou religieuse mais pas l'existence d'une conscience politique. Forum Helveticum est ici en contradiction avec les auteurs de l'initiative de Münchenstein qui, à raison nous semble-t-il, n'admettent pas cette conception restrictive de l'objection de conscience.

Nous sommes heureux de voir le Conseil fédéral estimer le moment venu de donner au problème des objecteurs de conscience une solution de principe plus large que les mesures d'adoucissement prises jusqu'ici, notamment dans le cadre des dispositions de l'article 81 du code pénal militaire. Nous regrettons cependant, quant à nous, que ce même Conseil fédéral définisse de manière restrictive les catégories d'objecteurs de conscience et n'admette d'entrée que les réfractaires pour des motifs religieux et moraux. Dans son rapport à l'Assemblée fédérale sur l'initiative de Münchenstein, le Conseil fédéral nous dit avec raison que l'on pourra et que l'on devra, dans le problème qui nous occupe, se référer aux expériences faites à l'étranger et aux exemples qui peuvent s'y trouver. Nous nous permettons de lui suggérer d'aller voir ce qui se passe dans les pays scandinaves, qui reconnaissent l'objection de conscience politique et qui ne s'en portent pas plus mal pour autant.

Autre question: Que se passera-t-il pendant la période transitoire, qui peut durer deux ans au moins, pour les objecteurs actuels auxquels s'applique forcément le droit en vigueur aujourd'hui? Les tribunaux militaires vont-ils poursuivre sans autre leur besogne et condamner les réfractaires aux arrêts répressifs? Le message est muet sur ce point et c'est pourquoi je demande à M. le conseiller fédéral Gnägi s'il peut nous fournir des éclair-cissements à ce sujet.

L'Impartial a raison qui écrit, sous la plume de Gilles Baillod, que l'objection de conscience, qu'elle puise ses convictions dans la religion, dans la morale ou la philosophie, est avant tout et toujours un acte politique. Et ce sont précisément les objecteurs de conscience politiques que l'on veut exclure d'emblée de ce dialogue.

Nous voulons espérer que les efforts de tous ceux qui, depuis 1903, se préoccupent du problème de l'objection de conscience et qui préconisent à leur intention la création d'un service civil n'auront pas été vains et que l'initiative passera le cap parlementaire.

Nous vous recommandons d'adopter l'arrêté fédéral sur l'initiative populaire pour la création d'un service civil qui ne fait, en fin de compte, que reprendre l'un des principes de la Convention européenne des droits de l'homme avec laquelle, tôt ou tard, vous en conviendrez, nous devrons harmoniser notre législation.

Auer: Einer der originellsten Baselbieter der neueren Geschichte war Dr. Emil Frey. Er lebte von 1838—1922. Er studierte Kameralistik, ging in seinem abenteuerlichen Leben nach Amerika, war dort unter anderem Knecht und später Offizier im Sezessionskrieg, selbstverständlich auf seiten des Bundesheeres, das gegen die Sklaverei, für Freiheit und Gerechtigkeit kämpfte — denn er war ein Freisinniger. Unglücklicherweise geriet er im Verlaufe des Krieges in Gefangenschaft und wurde zum Tode verurteilt. Aus Gründen, die mir nicht näher bekannt sind, unterliess man es, das Urteil zu vollstrecken. Dies ermöglichte es Frey später, Oberst der Schweizer Armee und sogar Bundesrat zu werden.

Zuvor aber war er Landschreiber, Landrat und Regierungsrat des Kantons Baselland, Schweizer Botschafter in den USA, Nationalrat und Redaktor in Basel, zuerst bei den «Basler Nachrichten», dann bei der «National-Zeitung». Diese waren damals noch beide radikal, was sie heute nicht mehr, bzw. nur noch sehr teilweise sind (Heiterkeit). Zweimal wurde Frey Nationalratspräsident, nach dem zweiten Mal, wie das mit Nationalratspräsidenten mitunter geschieht, Bundesrat. Er blieb es während sieben Jahren (1890—1897) und war Chef des EMD. Ich erzählte Ihnen dies, weil Bundesrat Frey ein Münchensteiner war, und weil es wohl angebracht ist — wenn wir schon über die Münchensteiner Initiative reden —, auch etwas von Münchenstein selbst zu sagen.

Münchenstein, im Birseck gelegen, zählt mit seinen rund 13 000 Einwohnern zu den acht Städten Basellands. Der Sage nach hat es seinen Namen von einem Mönch, der sich in jener Gegend vor einem Hochwasser retten konnte und aus Dankbarkeit ein Kloster errichten liess. Wohl eher aber kommt der Name von der Basler Familie Münch, die im Jahre 1270 in Münchenstein eine Burg erbauen liess und von dort aus während langer Zeit herrschte. Die Münchs mehrten ihre Macht und - so heisst es in einer Ueberlieferung - «wussten jede Fehde mit den Gegnern mit Ruhm durchzufechten, und auf den Turnieren glänzten sie vor allem anderen Basler Adel» - womit wir beim Thema Militär angelangt wären. Die Münchensteiner machten im Bauernkrieg mit. waren in den sogenannten Rappenkrieg verwickelt und hatten im Dreissigjährigen Krieg, wie viele andere Baselbieter Gemeinden, viel zu leiden. Bei der Schlacht bei St. Jakob blieb Hans Thüring Münch aus Münchenstein zwar neutral, aber ein Namensvetter, Burkhard Münch von Landskron, führte 1444 das Heer des französischen Dauphin an - war also, leider, auf der falschen Seite. Von ihm stammt der bekannte Ausspruch nach der Schlacht: «Heute baden wir in Rosen»; worauf er von einem Urner Hauptmann die Antwort erhielt: «Ei, so friss die Rosen einer!» und mit einem Steinwurf tödlich vom Pferde heruntergeholt wurde.

In den Burgunder Kriegen waren Münchensteiner nicht nur bei den Schlachten von Grandson, Murten und Nancy mit dabei, sondern auch — was ja damals einer der wichtigsten Zwecke des Krieges war — bei der Beschaffung von Beute, die beim geschlagenen Karl dem Kühnen reichlich herausschaute. Die Annalen der Geschichte halten jedoch lobend fest, dass die Münchensteiner die Beute nicht für sich behielten, sondern in Basel ablieferten. Dort wurde sie vergantet, und die wakkeren Krieger erhielten aus dem Erlös je 6 Schillinge.

Die Münchensteiner hielten zur Schweiz: In der nicht sonderlich glorreichen Zeit der Franzoseneinfälle sympathisierte ein gewisser Stephan Schaulin aus dem benachbarten Arlesheim mit den Franzosen. Er wurde dafür von einem Patrioten erschossen. Als Täter kamen drei Münchensteiner in Frage. Da man nicht herausfand, welcher es war, wurden nicht etwa alle drei bestraft: die Justiz liess das Los ziehen, und der es zog, wurde darauf standrechtlich hingerichtet.

Den Bernern möchte ich sagen, dass zur Zeit der französischen Revolution ihr Regiment von Wattenwyl in Münchenstein wohl aufgehoben war, den Freunden aus dem Kanton Neuenburg, dass Anno 1856, als Preussen Anspruch auf Neuenburg erhob, auch im Baselland ein Freikorps gebildet wurde, das sich für Republik und Kanton Neuenburg schlagen wollte. Kommandiert wurde es von Hauptmann Massmünster, einem Münchensteiner. Aus der neueren Militärgeschichte Münchensteins möchte ich Ihnen nichts mehr erzählen, nur noch beifügen, dass unser Kollege, der Münchensteiner Joseph Tschopp, Korporal bei der Infanterie war... (Heiterkeit).

Nachdem der Bundesrat in seiner Botschaft stets von Münchenstein spricht, es aber sträflicherweise unterlassen hat, die Gemeinde, die nun in wenig kriegerischer Weise in die Schweizergeschichte eingehen wird, auch nur mit einem Wort vorzustellen, hielt ich diesen kurzen historischen Abriss für gerechtfertigt, und ich darf wohl mit Recht annehmen, dass ihn der Präsident bei der Bemessung meiner Redezeit nicht berücksichtigen wird (Heiterkeit).

Ich bitte Sie, dem Volksbegehren zuzustimmen. Es brauchte für die Münchensteiner Lehrer Mut, es zu ergreifen. Ich war dabei in der Theodorskirche in Basel, bei einem sogenannten politischen Nachtgebet, als der Präsident des Initiativbegehrens es erstmals öffentlich vorstellte. Er wurde sogleich angegriffen von links: Ein «Progressiver» aus Bern, die eine Hand im Sack, die andere zur Faust geballt, wandte sich gegen Häflinger, sagte, das sei ein Verrat an der Sache des Fortschritts, denn die Armee sei Instrument der herrschenden Klasse, die Dienstverweigerer seien Mittel zum Zweck, die Gesellschaft zu verändern, die Initiative sei entschieden abzulehnen. Die Lehrer wurden aber auch mit Angriffen von rechts bedacht, sie wollten den Wehrwillen untergraben. Dabei ist zu betonen: Diese Lehrer leisten Militärdienst, befürworten die Landesverteidigung, stehen für die Wehrpflicht ein, und sie brachten ein grosses Opfer, zeitlich und materiell, um die 62 000 Unterschriften zusammenzubringen. Dafür gebührt ihnen Dank.

Obwohl ich mit Ueberzeugung für die Initiative eintrete, möchte ich davor warnen zu glauben, wie es getan worden ist, mit der Einführung des Zivildienstes habe man die «Lösung» des Dienstverweigererproblems gefunden. Aus verschiedenen Gründen kann es keine Lösung, sondern allenfalls nur eine sinnvollere Alternative sein.

- 1. Der Sinn des Militärdienstes besteht doch letztlich darin, allenfalls das Kostbarste, das ein Mensch besitzt, nämlich das Leben, dafür herzugeben, dass in Zeiten der Bedrohung das Land weiter existieren kann, dass die Menschen nach uns in diesem Land, das wir trotz aller Mängel lieben, in Freiheit weiterleben können. Nun mag ein Dienstverweigerer ein noch so grosser Idealist sein, er mag Strassen bauen und nützliche Dienste leisten an der Menschheit, von diesem Opfer, allenfalls zu sterben, ist er befreit. Der Zivildienst ist daher im Kriege keine echte Alternative gegenüber jenen, die Militärdienst leisten.
- 2. Auch der Dienstleistende hat ein Gewissen. Auch er wird vom Gedanken geplagt, ob er das Rechte tue, wenn er töte. Ich habe nur noch wenig Aktivdienst geleistet, aber ich erinnere mich an langweilige Wachen, während denen ich über das Töten nachsann und immer hoffte wenn ich schon einmal töten müsste, dass dann der andere Soldat nicht zu sehr in der Nähe wäre; es war vielleicht feig, dass ich ihn eher aus der Distanz töten wollte. Der Gewissenskosnflikt des Soldaten wird mit dem Zivildienst nicht gelöst.
- 3. Viele Mitbürger lehnen bekanntlich den Militärdienst auch bei der unbewaffneten Truppe ab. Als Angehörige der Armee würden sie sich dann trotzdem schuldig machen. Es ist aber praktisch unmöglich, in der schweizerischen Gemeinschaft zu leben, ohne nicht irgendwie zur Landesverteidigung beizutragen, sei es durch Steuern, mit denen Waffen gekauft werden, sei es am Arbeitsplatz, sei es durch die Versorgung der Armee, denn rund 90 Prozent des Aufwandes einer Armee sind nicht Waffen. Hier besteht das gleiche Dilemma wie bei der Waffenausfuhrinitiative: Man verbietet den Export von Kanonen, erlaubt aber den Export von Drehbänken, mit denen Kanonen hergestellt werden. Man sagt, es sei eine Sünde, Munition zu exportieren, aber exportiert Uhrwerke, mit denen die Zünder für Munition gemacht werden können.

4. Der Entscheid, den Militärdienst zu verweigern, wird in der Regel aus einer bestimmten historischen Situation getroffen. Ich habe mit einem bekannten Dienstverweigerer einmal die Klinge gekreuzt und ihm die Frage gestellt: War es 1940 richtig, Militärdienst zu leisten? Er sagte ja. Er gab auch zu, dass es vielleicht wieder einmal eine Situation geben kann, in der es gerecht sei, Dienst zu leisten, aber jetzt hätten wir diese Situation nicht. Das Paradoxon besteht darin, dass ja niemand weiss, wie die Zukunft sein wird, dass also alle Möglichkeiten vorbereitet werden müssen durch Ausbildung und durch Waffenbeschaffung. Ein späterer anderer Entscheid eines Dienstverweigerers ist — so gesehen — ein zu später Entscheid.

Eine «Lösung» ist der Zivildienst auch deshalb nicht, weil dann der echte Dienstverweigerer keine «Zeichen» mehr errichten kann, weil der «Totalverweigerer» nicht erfasst, das «Gschtürm» um die verschiedenen Dienstverweigerungen auch später anhalten wird, und weil die Gewissensnot nicht leicht feststellbar und nicht messbar ist.

Le président: Si vous permettez, Monsieur Auer, vous avez raconté un charmant roman historique sur Münchenstein. Je me permets à mon tour de vous rappeler les vers de Ronsard: «Le temps s'en va, le temps s'en va, Madame.» J'aimerais vous dire: Le temps s'en est allé aussi pour vous, Monsieur le conseiller. Mais si vous voulez encore deux minutes, je pense que le Conseil sera d'accord.

Auer: Es gibt selbst dann keine Definition des Gewissens und keinen Massstab, wenn man das Politische ausschliessen will.

Was nun das «Politische» betrifft, besteht offensichtlich eine Begriffsverwirrung: Man spricht vom «politischen Dienstverweigerer»; das ist falsch: Wer aus politischen Gründen unsern Staat ablehnt und daher auch die Armee, ist im Sinne der Initiative kein echter Dienstverweigerer und muss die Strafe auf sich nehmen. Das heisst aber nicht, dass das Politische in der Motivation völlig ausgeklammert werden kann und darf. Entscheidend muss die Gewissensnot sein; dieser können verschiedene Motive zugrundeliegen. Denken Sie an den Dienstverweigerer, der nach dem Ersten Weltkrieg die Schlachtfelder von Flandern, Verdun oder im Elsass sah, zurückkam und sagte: «So etwas darf nicht mehr passieren auf der Welt!» Er lehnt sich dagegen auf und verweigert den Militärdienst. Das ist doch im Grunde genommen eine politische Motivation, die im Ethischen verwurzelt ist und damit auch von der Initiative erfasst wird. In diesem Sinne muss in der Praxis meines Erachtens aus dem tiefsten Gewissen kommender, ethisch-politischer Ueberzeugung Rechnung getragen werden immer unter der Voraussetzung, dass eine echte Gewissensnot festgestellt wird.

M. Junod: Sans doute, les auteurs de l'initiative de Münchenstein, à l'honorabilité desquels je rends hommage, nous obligent-ils à discuter d'un sujet difficile, si complexe même que je ne sache pas qu'il existe de solution miracle. Je ne veux aborder, d'ailleurs ici, que quelques aspects de cette initiative. Qu'il me soit permis tout d'abord de remarquer que le rapport du Conseil fédéral est resté bien en deçà de notre attente. Notre gouvernement constate qu'une évolution se dessine dans la ma-

nière de considérer l'objection de conscience. Je lui en donne volontiers acte. Mais alors que propose-t-il? Pour l'instant, je le regrette, fort peu de choses concrètes. Dans un domaine aussi délicat, nous aurions aimé en savoir davantage que les quelques considérations de principe contenues dans le message. Il aurait été souhaitable, voire indispensable de connaître le projet d'article constitutionnel. Mieux, il aurait fallu connaître la législation d'application, au moins dans ses grandes lignes: c'est à ce moment-là que nous serons au fait et au prendre. L'approbation de l'initiative de Münchenstein n'est en effet qu'une première phase. C'est la plus facile aussi. Ce n'est qu'ensuite que surgiront les véritables difficultés. Je me suis donc demandé s'il ne fallait pas présenter une proposition de renvoi, de sorte que toute cette matière soit, dès cette première phase, appréhendée dans toute sa complexité comme aussi dans toutes ses conséquences. J'y ai pourtant renoncé parce que l'on m'aurait objecté - c'est le mot qui convient - que la procédure envisagée est conforme à celle prévue pour traiter des initiatives conçues en termes généraux et surtout parce que les demandes de renvoi n'ont guère de chance de succès dans ce Parlement.

Il n'en reste pas moins que la proposition du Conseil fédéral débouche à mes yeux sur un très grave malentendu. Le gouvernement nous propose l'acceptation de l'initiative mais avec de telles réserves que l'on peut se demander si les initiateurs et leurs amis parlent le même langage que le Conseil fédéral. Celui-ci nous affirme que le libre choix, l'alternative entre service civil et service militaire n'entre pas en ligne. Dans le même temps, les auteurs de l'initiative pensent que l'objection de conscience doit être comprise dans le sens le plus large, y compris pour des motifs politiques. Or, si l'on admet l'objection politique, c'est probablement, c'est même sûrement, à plus ou moins brève écheance, la porte ouverte au libre choix. Certains partisans du service civil présentent même le libre choix comme une exigence de base. Ainsi même si, juridiquement, l'approbation correspond à une invitation à l'adresse du Conseil fédéral en vue de présenter un rapport aux Chambres, l'on ne m'enlèvera pas de l'idée que, politiquement, la portée d'une décision des Chambres, approuvant l'initiative, serait empreinte d'ambiguïté. Au surplus, je suis convaincu que la solution qu'on nous propose crée plus de problèmes qu'elle ne prétend en résoudre. On a dit — et c'est vrai - que l'initiative laisse ouverte une série de questions que l'institution d'un service civil quel qu'il soit ne saurait résoudre. Mais il y a plus. Si l'on admet la prise en considération de l'objection dite politique, l'on s'achemine qu'on le veuille ou non — et j'y insiste vers une manière de libre choix. C'est à ce moment-là que l'on crée ou que l'on créerait chez le citoyen le véritable conflit de conscience. Car enfin si ce citoyen acquiert la conviction, à un moment donné, qu'il peut servir son pays aussi bien dans un service civil que dans un service armé, n'aura-t-il pas un choix particulièrement difficile à opérer?

Nous ne voulons pas que peu à peu notre armée soit réduite à une armée de spécialistes, préfiguration d'une garde prétorienne. Notre armée de milice doit rester une armée véritablement populaire comprenant en principe tous les citoyens, même ceux qui ne manifestent pas un grand enthousiasme pour le service militaire.

C'est pourquoi il me paraît que la seule possibilité qui nous soit logiquement offerte aujourd'hui est de voter la proposition de notre collègue Peyrot. Et cela essentiellement parce que je crois que l'institution d'un service civil est une fausse solution en tout cas dans les conditions suisses. Il faut prendre nos responsabilités et laisser aussi au peuple le soin de prendre les siennes.

Mais j'ajoute aussitôt, quel que soit le résultat de la votation dans cette salle ou devant le peuple, qu'il m'apparaît nécessaire d'étudier les voies et moyens qui permettent de surmonter les difficultés posées par l'objection de conscience sans pour autant créer de service civil, ni envoyer en prison tous les objecteurs.

O pourrait ainsi envisager le système suivant que je résume très brièvement. Une commission, donc ni un tribunal militaire ni un tribunal civil, aurait à se prononcer sur l'aptitude psycho-philosophique des objecteurs invoquant des motifs moraux, religieux ou éthiques. Elle pourrait s'inspirer de la jurisprudence fondée sur l'article 81, chiffre 2, du code pénal militaire. En cas d'incompatibilité entre les convictions de l'objecteur et son appartenance à l'armée, celui-ci serait exempté par la commission ou si nécessaire par un tribunal civil. Et sur ce point nous rejoignons pleinement le postulat de M. Allgöwer concernant les attributions des tribunaux militaires et des tribunaux civils. L'objecteur ne serait ainsi pas condamné, il ne s'agirait en aucune manière de porter un jugement de valeur sur ses qualités de citoven, mais simplement de constater que le grave conflit de conscience qui le hante est incompatible avec son incorporation dans l'armée. Les conditions qui seraient posées à cette exemption devraient permettre d'éviter les abus.

C'est dans ce sens qu'il convient de reviser l'article 18 de la constitution fédérale. Cette solution n'a certes pas la prétention de résoudre toutes les questions posées. Mais elle en résout au moins autant que celle vers laquelle semble s'orienter le Conseil fédéral. Elle a, en revanche, l'immense avantage sur celle du Conseil fédéral d'éviter la création d'un service civil du genre de celui qui risque de nous être proposé. Il convient en effet de réserver la mise sur pied d'un service civil sur une base volontaire qui, comme l'a dit M. Peyrot, ne mette pas en cause directement ou indirectement l'obligation du service armé.

Rüegg: Ich bedaure sehr, Sie zu so später Stunde noch hinhalten zu müssen. Es ist mir aber noch selten so schwer gefallen, eindeutig und mit gutem Gewissen Stellung zu nehmen, wie in dieser Frage, so dass ich das Bedürfnis habe, einige Worte zu sagen.

Obwohl wir mit unserer Zustimmung zur Initiative dem Bundesrat nur grünes Licht erteilen zur Ausarbeitung eines formulierten Verfassungstextes, als Alternative zum bisherigen Artikel 18 der Bundesverfassung, haben wir doch einen Entscheid zu fällen, der in unüberblickbares Neuland führt. Alle die Gruppen, die bei jeder Gelegenheit versuchen, einen Stein aus dem Mosaik unserer Wehrbereitschaft herauszubrechen und die sich nun lautstark in die Diskussion eingeschaltet haben, machen uns diesen Entscheid so schwer. Es sind diejenigen Leute, die auch bei einer sauberen und korrekten Lösung dieses Problems nicht ruhen werden, die Armee zu diffamieren, weil es ihnen nicht um die kleine Anzahl armer Menschen geht, denen wir helfen möchten, sondern um die Schwächung unserer Wehrkraft.

Auch Herr Kollega Gerwig, der glaubt, alleiniger Interpret der 62 000 Bürger zu sein, welche die Münchensteiner Initiative unterzeichnet haben, hat nichts zur Erleichterung des Entscheides beigetragen. Es wäre schön, Herr Gerwig, wenn das Gewissen auch im praktischen

Handeln als unteilbar erschiene und wenn Politik nicht Interessenvertretung, sondern nur ethisches Handeln beinhaltete, wie Sie so schön gesagt haben. Ich bin sehr erstaunt, dass Sie die praktische Politik nicht etwas bescheidener gemacht hat und dass Sie glauben, uns mit diesen geistigen Höhenflügen, die sich doch nur in mittleren Höhen bewegten, zu beeindrucken. Dennoch glaube ich, dass wir dieses Problem nicht vor uns herschieben dürfen, wenn wir der kleinen Minderheit, die aus ehrlicher Gewissensnot und nicht aus Drückebergerei glaubt, keinen Waffendienst leisten zu können, gerecht werden wollen.

Wenn wir aber die Toleranz aufbringen, einer andersdenkenden Minderheit entgegenzukommen, so müssen wir vom Bundesrat verlangen, die notwendigen Sicherungen einzubauen, damit dieses Problem, das wir lösen möchten, nicht zu noch schwerwiegenderen führt. Ich masse mir nicht an, dem Bundesrat gute Ratschläge zu erteilen, wie die Gewissensnot geprüft werden soll und wie ein Zivildienst auszusehen hat, damit er die gleichen Anforderungen an die Absolventen stellt wie der Militärdienst an den Wehrmann. Was wir erwarten dürfen, ist, dass die Regierung nicht unter Zeitdruck dieses vielschichtige Problem behandelt, sondern dass sie durch ein breites Vernehmlassungsverfahren alle die schwierigen Detailfragen prüft.

Herrn Bundesrat Gnägi möchte ich bitten, uns klar zu sagen, ob er vorsieht, uns mit dem formulierten Verfassungstext ein Konzept über diesen Zivildienst vorzulegen, so dass Volk und Parlament genau wissen, was der Verfassungsartikel beinhalten wird. Die heutige Diskussion hat leider mehr zur Verwirrung als zur Klärung dieser Probleme beigetragen. Die Bedenken, welche insbesondere Herr Peyrot mit seinem Antrag zum Ausdruck brachte, sind sehr ernst zu nehmen. Mit der Ablehnung einer Prüfung der Möglichkeiten schaffen wir aber das Problem nicht aus der Welt, und ich glaube deshalb, dass es richtig ist, der Kommissionsmehrheit zuzustimmen.

Wir möchten aber die Gewissheit haben, dass der Bundesrat ein Zivildienstmodell erarbeitet, dem die Mehrheit des Schweizervolkes, die Militärdienst aus Gewissensgründen leistet, mit gutem Gewissen zustimmen kann.

> Hier wird die Beratung abgebrochen Ici, le débat est interrompu

Schluss der Sitzung um 23.10 Uhr La séance est levée à 23 h 10 Sechzehnte Sitzung — Seizième séance

Dienstag, 26. Juni 1973, Vormittag Mardi 26 juin 1973, matin 8.00 h

Vorsitz - Présidence: M. Franzoni

11 542. Zivildienst. Bericht zum Volksbegehren Service civil. Rapport sur l'initiative

Fortsetzung - Suite

Siehe Seite 896 hiervor - Voir page 896 ci-devant

M. Villard: Mon parti, mon groupe ne m'ont point fait l'honneur de présenter leur point de vue, considérant probablement que cet honneur serait périlleux pour la cause elle-même... D'ailleurs mon ami, M. Gerwig, a fort bien présenté le problème, en juriste qui ne se laisse pas submerger par le juridisme, et qui considère l'aspect humain de la question.

Confronté tout jeune à ce problème dans ma famille, dans le cercle de nos amis, c'est à travers de douloureux cas d'objection de conscience et de dures condamnations dont j'ai mesuré les sévères conséquences, que j'ai pris conscience de ce que signifiait l'absence d'un statut pour les objecteurs au service armé.

Je ne ferai pas d'autre allusion à ma réaction personnelle face à ce problème. Il me faut néanmoins vous exposer combien m'a marqué le dur traitement infligé à mon frère aîné, sévèrement condamné à trois reprises par les tribunaux militaires de l'époque - cela fera bientôt quarante ans - lesquels traitaient avec un mépris total l'homme courageux et dévoué, secrétaire ad interim du Service civil international, qui, après avoir purgé plus d'un an de prison et été exclu de l'armée, a accompli du service actif durant toute la mobilisation, réhabilité — si je puis dire — par le général Guisan. Laissez-moi vous déclarer combien m'a impressionné le sort de ce jeune homme, chassé de toutes les universités, alors qu'il allait terminer son doctorat et qu'il était le seul enfant, dans la nombreuse famille ouvrière à laquelle j'appartiens, à avoir pu faire des études grâce à l'esprit de renoncement de plusieurs êtres chers...

Laissez-moi vous dire simplement et naïvement peut-être, que ma résolution de lutter pour une solution humaine et juste de ce problème date de cette époque-là. Soldat jusqu'à ma 50e année et fort chagriné de ne plus revoir mes bons camarades une dernière fois, lors du dernier cours auquel j'ai renoncé pour protester contre l'absence d'une réforme véritable du système en vigueur en ce qui concerne l'objection de conscience, j'aurais peut-être dû m'abstenir de parler aujourd'hui car, en dix minutes, je ne puis vous exposer de façon nuancée et complète mon opinion à ce propos. Je vous prie de m'en excuser.

Ce sont réellement de graves injustices, constatées, vérifiées, qui m'ont amené à me solidariser avec les objecteurs de conscience qui veulent accomplir un service civil, et cela non pas avec un sentiment d'hostilité envers ceux qui pensent autrement, mais en accord avec l'auteur de l'esprit des lois, quand il remarquait qu'«une injustice à l'égard d'un seul est une menace pour tous». Je ne veux pas entrer dans le détail des condamnations dont je fus témoin, condamnations par exemple de gens très dévoués qui revenaient d'un service d'aide dans les pays en voie de développement.

Telle qu'elle est conçue, la proposition des professeurs de Münchenstein, forte de l'appui du Conseil fédéral, et nous l'espérons, des Chambres, apportera peut-être une solution au problème des objecteurs de conscience. Si l'on se souvient du résultat plus qu'encourageant obtenu par l'initiative pour l'interdiction des exportations d'armes, on peut affirmer ici que, le cas échéant, la votation populaire sur les propositions de Münchenstein ne nous effraie pas. L'initiative aurait aussi quelque chance d'être acceptée.

Je me déclare favorable à cette initiative et vous invite en conséquence à approuver et à modifier ainsi l'article 18 de la constitution. Je me suis battu pour cette cause sur deux fronts, si je puis dire. La lutte a été ardue, elle le sera peut-être encore mais, après avoir entendu plusieurs d'entre les orateurs d'hier, je me prends quelque peu à douter. Parlent-ils réellement de l'initiative de Münchenstein? La connaissent-ils, ceux qui prétendent lui donner un sens restrictif, contraire à l'idée-même de ses auteurs?... Quoi qu'il en soit, un fait demeure, fort réjouissant. Le Conseil fédéral estime que l'initiative doit être approuvée, et qu'il y a lieu d'entreprendre les travaux indispensables à la revision de l'article 18 de la constitution fédérale. Le Conseil fédéral estime donc opportun de parvenir à une solution de principe, par la création d'un service civil capable de remplacer sous certaines conditions le service militaire. C'est là le point important, essentiel, Monsieur Meyer, et, dans la commission, d'autres députés ont prétendu que les initiateurs ont varié dans leur position quant au point clé dont il a été beaucoup question ici, à savoir l'objection basée sur une motivation politique. Ce n'est pas sérieux de prétendre cela, car ce n'est pas exact. Je détiens ici les preuves à l'appui de mon affirmation et seul le manque de temps m'empêche de vous en faire part. Certes, les initiateurs ne parlent point, à l'instar du rapport du Conseil fédéral, de «détresse morale insurmontable», ils ont retenu simplement, en toute libéralité, les motifs de foi et de conscience. En ce qui concerne la conscience, ils l'ont toujours définie dans son acception moderne comme «une conception pouvant se fonder sur des considérations religieuses, éthiques et humanitaires, politiques ou autres». C'est là-dessus que vous avez à vous prononcer en toute clarté et il ne s'agit pas de concevoir le mot «politique» dans le sens d'un dogme, dans le sens d'une doctrine, mais dans son sens le plus élevé. Je n'insisterai pas. Nous devons reconnaître les objecteurs politiques, pour autant qu'ils souscrivent à la non-violence comme principe et moyen d'action, et sachant qu'ils seront aussi ceux qui pourront développer cette position de résistance active non violente qui serait précieuse au pays en bien des circonstances. Par cette reconnaissance, nous n'entendons nullement qu'un objecteur politique porte ou doive porter a priori un jugement quant à l'usage de la violence par d'autres qui n'ont pas le choix des moyens, en des circonstances

différentes, sous un régime de dictature par exemple. Nous voulons seulement obtenir qu'en Suisse, où cette possibilité de choix existe, on tienne compte de l'opinion non violente de ceux qui se décident résolument à sortir de ce que Martin Luther King appelait «le long tunnel de la violence».

Ainsi donc, vous ne pouvez, sans vous renier vousmêmes, Mesdames, Messieurs, refuser toute conscience à la motivation et à l'action politiques. Vous ne pouvez en cela vous comporter comme les tribunaux militaires! Si tel était le cas, vous ne seriez alors, vous que la politique conduits dans cette salle, que des êtres dénués de toute conscience.

L'initiative prévoit que les objecteurs seront engagés dans le cadre des buts généraux de la Confédération. L'aide au développement accordée au tiers monde par la Confédération peut donc aussi entrer en considération à propos de l'engagement des futurs objecteurs accomplissant leur service civil. Ainsi un deuxième postulat important, provenant des milieux soutenant les objecteurs, pourrait être réalisé par l'initiative. En ce qui concerne le libre choix dont plusieurs ont parlé, je ne dirai rien, sinon que j'en demeure partisan, mais que la question n'est pas posée du tout par l'initiative. Le service militaire demeure la règle, les initiateurs l'ont affirmé en toute clarté.

A mon humble avis, le comité d'initiative, en prenant cette position très nette, a fait preuve d'un sens politique indispensable. Les initiateurs savent que le peuple suisse n'est pas encore prêt à accepter le libre choix entre deux formes de service et qu'il faut compter avec la force de tradition du service militaire dans notre pays. (Pour ma part, je n'y inclus pas le service mercenaire, car je pense à Malplaquet et à d'autres événements.) L'initiative prévoit que les personnes astreintes au service civil ne doivent pas être incorporées à l'armée. Donc, il serait bon que, dès à présent, la question de l'introduction du service civil ne soit pas laissée à l'appréciation du seul Département militaire et peut-être même que, dès la désignation de la commission chargée de l'élaboration du nouvel article 18, le Département de l'intérieur ait voix au chapitre. Un règlement satisfaisant — je dis cela sans ressentiment ne peut pas dépendre du Département militaire fédéral, duquel il serait difficile d'exiger une attitude tout à fait impartiale en la matière. M. Gnägi, conseiller fédéral, nous a lui-même donné un exemple des difficultés qui surgiraient si cette question était laissée à l'appréciation du Département militaire. En effet, lors d'une conférence de presse qui a eu lieu le 30 janvier 1973 à Berne, M. Gnägi a insisté, avec un peu trop de force, me semble-t-il, sur le fait que les objecteurs politiques n'auraient pas le droit d'opter pour le service civil. C'est au Parlement et au peuple qu'il appartient de prendre une décision à ce sujet. Mais j'accorde à M. Gnägi que c'était de bonne guerre d'essayer de diviser les partisans du service civil! Il était aussi normal et prévisible que le problème des objecteurs politiques soit aujourd'hui au centre du débat.

Mais il faudra apprécier de cas en cas, dit encore le Conseil fédéral dans son message. C'est pourquoi je dirai: Glissez, mortels, n'appuyez pas! Le jeu est délicat et il risque d'aggraver le malaise au lieu de le dissiper. Il risque de profiter, je l'ai déjà dit, à ceux qui veulent le «tout ou rien», et même — pour certains — en réalité, surtout pas de solution du tout! L'heure du choix est arrivée. Le moment est venu pour vous tous, Mesdames

ct Messieurs, de dire si vous voulez, comme le Conseil fédéral, aider à la solution raisonnable, possible, du problème ou si vous voulez renforcer le camp des «Neinsager», des ultranationalistes ou de ceux qui, tout en se gargarisant de mots auxquels ils attribuent une efficacité révolutionnaire, ne veulent pas comprendre la réalité profonde qui est toujours encore la base même de l'attitude du plus grand nombre des objecteurs de conscience... Cette attitude est elle aussi issue d'une tradition, de la grande tradition des Pestalozzi, des Dunant, des Pierre Ceresole. Las...

D'aucuns n'ont pas encore compris que la vraie révolution, c'est encore toujours: «Liebe deinen Nächsten!» Si on n'aime pas son prochain, on ne peut pas s'interroger au sujet de ceux qui refusent l'apprentissage des armes. Nous devons faire en sorte qu'ils ne soient plus emprisonnés, mais affectés à une tâche utile à la communauté, tâche aussi astreignante, d'une durée au moins égale — la formule est bonne — à celle du service militaire, sans cependant enlever tout attrait à ce service civil. Quelqu'un a dit que le service civil doit être «unattraktiv»! Le service civil ne doit jamais être «unattraktiv». Il ne peut l'être, car ce n'est pas inattrayant de se mettre au service du prochain, de la communauté. Ne craignez pas trop les tire-au-flanc, les «Drückeberger»; ils seront ailleurs... et nous y veillerons!

L'armée de milice n'est pas en danger. Je ne peux pas le prouver avec chiffres à l'appui car je n'en ai plus le temps. L'Allemagne (avec 30 000-40 000 objecteurs l'an dernier est une exception, réjouissante d'ailleurs, si l'on songe au temps du Grand Reich! Avant de dire que la proposition faite ne vaudra rien qu'elle ne permettra pas de résoudre le problème, il faut la mettre à l'essai. J'exprime l'espoir partiel (puisqu'il s'agit d'une revision partielle!) qu'en approuvant l'initiative, nous pourrons faire un bon progrès. Et nous épargner une votation populaire sur ce premier problème de la revision nécessaire de l'article 18, c'est-à-dire nous épargner une perte de temps et de moyens financiers. Faites ce qui est en votre pouvoir pour que la solution préconisée soit non un «Ersatz» de solution mais une solution honnête, digne d'un Parlement démocratique et en accord avec les résolutions de l'Assemblée consultative du Conseil de l'Europe, en accord aussi avec les recommandations des organismes dirigeants des Eglises. C'est la grâce que je nous souhaite!

J'ose espérer aussi que les condamnés ne devront plus subir leur peine jusqu'à la votation populaire. J'ai subi un échec sur ce point avec mon postulat. Amnesty International s'occupe de ce problème et a adressé à M. Furgler une lettre à ce sujet.

Au sein de la commission, la discussion a été rude, mais je pense que c'était bien ainsi, car on a vu ce que chacun avait «dans le ventre». Il faut maintenant, Mesdames et Messieurs, que s'instaure un esprit de réconciliation symbolisé par le rameau d'olivier que, sur cette fresque, tient la femme aux formes si attrayantes dissimulée dans un nuage... Le rameau d'olivier semble briller, presque doré... Ce symbole lumineux devrait nous éclairer aussi et nous aider à trouver une solution qui conduira à cette réconciliation nécessaire, à laquelle une solution honnête aiderait efficacement.

Frau Sahlfeld: Vor gut 50 Jahren waren es Frauen, die in einer Petition an die eidgenössischen Räte um die Einführung eines Zivildienstes ersuchten. Damals hat ein Theologe, Nationalrat Eugster-Züst aus dem Appen-

zellerland zugunsten jener Frauenpetition hier im Rate interpelliert. Ich freue mich, dass es uns Frauen heute möglich ist, in dieser grundsätzlichen Angelegenheit nicht nur mehr mit einer Petition an Männer gelangen zu können, sondern selber mitzureden und mitzuentscheiden. Ich weiss, dass das Vorurteil sehr naheliegt: Was haben denn Frauen damit zu schaffen? Aber vielleicht ist es gerade die Tatsache, dass wir nicht unmittelbar betroffen sind, die uns befähigt, sachlich mitzureden.

Ich stelle mit Genugtuung fest, dass der Grundsatz, Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen nicht mehr strafrechtlich zu verfolgen, sondern ihr Gewissen zu respektieren, heute von weiten Kreisen unseres Volkes befürwortet wird. Und nur um diesen Grundsatzentscheid geht es ja eigentlich heute.

Und trotzdem müssen wir bereits weiter ausholen, vor allem auch deshalb, weil bereits vor der parlamentarischen Behandlung der Gewissensbegriff empfindlich eingeengt worden ist. Man hat es auch gestern versucht. Unsere Bundesverfassung garantiert schon jetzt die Gewissensfreiheit. Was immer man unter Gewissen näher verstehen mag, so ist mit Gewissensfreiheit jedenfalls gemeint: die Unterstellung der innersten Ueberzeugung eines Menschen unter einen äusseren Zwang ist unmoralisch und hat darum in einem Rechtsstaat keinen Platz. Wenn man nun am Begriff des Gewissens überhaupt festhalten will - und das ist ja eindeutig der Fall im Initiativtext -, dann lautet die entscheidende Frage: Was fällt alles unter Gewissen? Die derzeitige Praxis der Militärgerichtsbarkeit wirkt sich so aus, dass solche Leute einseitig bevorzugt werden, deren Gewissen stark emotional, d. h. in den meisten Fällen religiös abgestützt ist. Dagegen werden diejenigen benachteiligt, die ihre Gewissensnot rational begründen, das heisst bei dieser Materie natürlich vor allem, deren Gewissenskonflikt politisch motiviert erscheint.

Herr Bundesrat Gnägi und mit ihm viele Politiker möchten offenbar diese Praxis auch für die Zukunft beibehalten. Einige Kollegen haben es allerdings seit der Kommissionssitzung gemerkt, dass sich Begriffe nicht beliebig einengen oder gar umdeuten lassen. Daher sind sie zu einem Nein zur Initiative gekommen. Das ist wenigstens konsequent. Die bisherige Gerichtspraxis beizubehalten ist sowohl unter psychologischen wie theologischen Gesichtspunkten eine Unmöglichkeit, denn es bedeutet, dass ein nach psychologischen Gesichtspunkten auf kindlicher Stufe stehengebliebenes Gewissen vor einem reifen Gewissen bevorzugt wird. Ich meine, dass wir damit das Vorurteil bekräftigen, als führe das Militär mit seiner Betonung des Gehorsams zu psychischer Regression, insofern der Wehrmann in einem Abhängigkeitsverhältnis stehe, das der Abhängigkeit eines Kindes von seinen Eltern entspricht. Wenn sich nun die Armee glücklicherweise heute selbst bemüht, statt des Gehorsams mehr die Verantwortung zu betonen, dann wäre es ein grosser Widerspruch zu dieser erfreulichen Entwicklung in der Armee, wollte man für die Dienstverweigerer ein infantiles vor einem reifen Gewissen bevorzugen.

Aber auch unter theologischen Gesichtspunkten ist es unmöglich, sogenannten politischen Verweigerern von vorneherein die Gewissensnot abzusprechen. Dahinter steckt das alte, weitverbreitete Vorurteil, Politik sei als solche immer eine schmutzige Sache und habe mit Ethik und Gewissen nichts zu tun. Herr Bundesrat Gnägi, Sie sind Politiker; trotzdem nehme ich von Ihnen sehr gerne an, dass Sie sich auch in Ihren politischen Ent-

scheidungen nach ethischen Gesichtspunkten und nach Ihrem Gewissen richten.

Gerade wir als Politiker sollten das unverantwortliche Gerede nicht noch stützen, Politik sei gewissenlos. Schen Sie doch einmal, der Gott der Bibel mischt sich sehr direkt in die politischen Angelegenheiten ein. Lesen Sie einmal die Propheten; biblischer Glaube geht immer die Oeffentlichkeit direkt an. Wenn man nun lediglich solchen Leuten Gewissensgründe zubilligt, die Religion in einem privatistischen Sinne auffassen, dann verfälscht man damit indirekt das einhellige biblische Zeugnis. Gerade ein Christ kann es unter keinen Umständen als gerecht ansehen, dass «religiöse» Verweigerer vor «nicht religiösen» bevorzugt werden. Nur nebenbei: die religiösen Verweigerer werden ja im Initiativtext gesondert unter dem Begriff «Glauben» erwähnt.

Der Militärdienstverweigerer aus politisch motivierten Gewissensgründen befindet sich in der genau gleichen Konfliktsituation wie der religiös motivierte. Aus welchen Gründen sollte man ihn also weiterhin diskriminieren und ihm nicht das gleiche Recht zugestehen? Lassen Sie mich Professor Werner Kägi zitieren, damit der Name dieses Mannes nicht auf ewig allein mit den Ausnahmeartikeln unseligen Angedenkens verknüpft bleibt. Kägi schrieb schon 1968 in seiner Schrift «Die Menschenrechte und ihre Verwirklichung» u. a. folgendes: «Wo es um eine Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit geht, muss auch der kleinsten Minderheit, die im übrigen die verfassungsmässige Ordnung bejaht, das Recht verschafft werden.» Und weiter: «Die Schaffung eines Zivildienstes wäre ein wesentlicher Schritt zu einer befriedigenden Lösung. Wir sind überzeugt, dass die Schweiz diesen Schritt so gut wie andere Staaten der freien Welt ohne jede Beeinträchtigung ihrer Wehrkraft tun kann. Den Drückebergern kommt man dadurch bei, dass man den Zivildienst sehr streng gestaltet.» Soweit Kägi, dem wir bitte auch hierin folgen wollen. — Es ist im übrigen sehr einfach, Minderheiten zu Sündenböcken abzustempeln; es ist aber sehr schwer, solche Rechtsungleichheiten wieder rückgängig zu machen; wenigstens das sollten wir gelernt haben in der Abstimmungskampagne für die Aufhebung der Ausnahmeartikel.

Die ganze Frage der sogenannten politischen Verweigerer wird wesentlich entschärft, wenn man zu ihrer ethischen Beurteilung neue, objektive Kriterien einführt. Solche Kriterien hat die theologische Kommission des schweizerischen evangelischen Kirchenbundes vorgeschlagen. In dieser Kommission haben nicht Linksextremisten oder Antimilitaristen gesessen, sondern ehrenwerte theologische Lehrer unserer schweizerischen Universitäten. Der entscheidende Punkt in ihrem Gutachten lautet folgendermassen: «Wer aus rein egozentrischen Motiven den Militärdienst ablehnt, nimmt - objektiv gesprochen - eine ethisch weniger wertvolle Haltung ein, als wer aus Sorge um das Wohl und die Zukunft seiner Mitmenschen sich zum gleichen Schritt veranlasst fühlt.» Die Entscheidung, was vorliegt, egozentrische Motive oder Verantwortung, Sorge um das Wohl und die Zukunft der Mitmenschen - die Entscheidung darüber wird sich von selbst ergeben, wenn wir den Zivildienst schwer gestalten, eventuell sogar schwerer und länger als den normalen Militardienst. Soweit würde ich persönlich jedenfalls gehen.

Winston Churchill wurde mitten im Zweiten Weltkrieg einmal der Vorschlag gemacht, auch die Militärdienstverweigerer zwangsweise zum Dienst in der Armee heranzuziehen. Churchill hat das abgelehnt mit dem allerdings schlagenden Argument, eben gerade dafür kämpfe England, damit Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen ihrem Gewissen folgen könnten. Das war ein klares Bekenntnis Churchills zum Rechtsstaat.

In letzter Zeit ist oft von Jugendlichen gefragt worden, was denn an der Schweiz eigentlich noch verteidigungswürdig sei. Wenn wir einen Zivildienst einführen und den Militärdienstverweigerern die Möglichkeit geben, ihrem Gewissen zu folgen, und zwar ihrem Gewissen in vollem Sinn des Wortes, wenn wir also in bezug auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit eine noch sokleine Minderheit respektieren, dann — und das ist meine feste Ueberzeugung — wird die Schweiz um ein gutes Stück verteidigungswürdiger.

M. Barchi: Le Conseil fédéral, dans son rapport, se borne à donner un aperçu très concis de la conception de l'objection de conscience qui nous sera proposée si le rapport est accepté. Les motifs qui ont poussé le Conseil fédéral à proposer l'approbation de l'initiative populaire sont aussi exposés de façon laconique. On dit simplement: les temps ont changé; punir des personnes qui obéissent à leur conscience est ressenti aujourd'hui comme une mesure choquante. Tout en étant favorable, et d'une façon convaincue, à l'initiative, j'avoue que je m'attendais à un exposé plus circonstancié. On parle par exemple du service non armé mais je ne trouve nulle part les raisons pour lesquelles cette alternative n'est pas considérée comme satisfaisante, si j'exclus la remarque faite dans le sens que le nombre croissant de militaires qui désirent accomplir le service non armé pose des problèmes ardus aux troupes sanitaires. En particulier, le rapport ne dit pas si l'objection de conscience est prévue comme un droit subjectif ou non. Je m'explique: l'objection de conscience ne donne pas un droit de libre choix entre le service militaire et le service civil. Sur ce pointlà, nous sommes au clair. Toutefois, l'objecteur de conscience, à condition de prouver les prémisses d'un grave conflit de conscience selon une unité de doctrine qui je m'imagine - pourra être consacrée par la jurisprudence, aura-t-il un droit subjectif inaliénable de refuser le service militaire ou non? Voilà une question. D'un côté, si le syllogisme juridique devait avoir une valeur absolue, c'est-à-dire si l'existence des prémisses rendait l'objection de conscience inaliénable, je pense que les vrais objecteurs de conscience formeraient une minorité, mais une minorité qui pourrait s'agrandir progressivement. Il en résulte le danger que l'armée de milice s'affaiblisse; or, comme l'a d'ailleurs souligné même M. Gerwig, elle ne doit pas s'affaiblir. De l'autre côté pourrait subsiter la tentation de restreindre le droit à l'objection par le biais d'une interprétation plus sévère, plus exigeante des prémisses suivant les circonstances de lieu (p. ex., dans un canton, il pourrait y avoir un nombre d'objecteurs de conscience bien plus élevé que dans d'autres cantons) ou selon les circonstances du moment et en fonction des raisons supérieures de l'Etat. Et voilà un autre danger, celui de léser le principe de l'égalité des citoyens devant la loi et d'aboutir dans ce cas-là à des résultats contraires au but. La vérité est que les initiateurs et en tout cas le Conseil fédéral prennent comme point de départ la présomption que l'objection de conscience ne concernera qu'une minorité, mais pour qu'elle reste vraiment dans de telles limites il faudra, à mon avis, être très exigeant en fixant les modalités du service civil.

En ce qui concerne le problème fondamental de savoir quelle objection de conscience doit être admise, je me rallie aux paroles de M. Speziali et de M. Gerwig. La conscience est sans doute indivisible. Le point essentiel est le grave conflit, la profonde crise de conscience. Mais il faudra être exigeant dans l'appréciation de l'intensité du conflit de conscience. Les motifs comptent moins parce que toute catégorie de motifs: religieux, moraux, politiques, que l'on devrait établir ne serait jamais nette, précise; elle pourrait être artificielle. Il en est de même, par exemple, pour la distinction qui est faite aujourd'hui par la justice militaire entre, d'un côté, les motifs d'ordre moral qui devraient avoir trait au bien et au mal (Gutes und Böses) et qui justifient de lege lata un traitement de faveur et, de l'autre côté, les motifs politiques qui ne concernent que les notions de juste et d'injuste (gerecht/ungerecht). Cette différence subtile, trop subtile dirais-je, voire artificielle, peut trop aisément servir de motivation a posteriori d'une détermination prise par simple apprécation. Il est vrai, comme l'a remarqué M. Bretscher, qu'on ne peut pas radiographier l'intensité et la gravité d'un conflit de conscience. Je crois toutefois que les organes qui seront chargés de décider des prémisses de l'objection de conscience pourront rassembler des éléments, des indices suffisants pour évaluer l'intensité de la crise de conscience.

Si nous n'avions pas fait confiance, par exemple, à la possibilité qu'ont les juges de pénétrer dans l'âme des hommes, notre droit pénal serait encore celui du Moyen Age. On ne combat point l'antimilitarisme, je le dis à M. Graf, en se bouchant les yeux, en se masquant la vue sur des problèmes effectifs (echte Probleme) comme celui des vrais objecteurs de conscience qui, aujourd'hui, nuit sûrement à notre armée par les différents procès auxquels il donne lieu. Par ailleurs, je remarque que ceux qui défendent des solutions extrêmes n'apportent sûrement pas de l'eau au moulin de la cause des vrais objecteurs de conscience.

Je vous recommande l'adoption de l'initiative.

Tanner-Zürich: Wenn ich gestern abend noch an die Reihe gekommen wäre, hätten viele wahrscheinlich mit nachsichtigem Lächeln gesagt, ich würde wie früher am Fernsehen meine «Plauderei am Tagesende» halten, und jetzt mag es heissen, was ich vorhin, als Frau Sahlfeld nach vorne ging, über sie sagen hörte, sie halte «Das Wort zum neuen Tag».

In einer Zeit wie der unsrigen als naiv apostrophiert zu werden, ist nicht einmal das Schlimmste, was einem geschehen kann. Es fragt sich — das möchte ich zu Herrn Graf sagen —, ob wir weich sind, wenn wir beginnen, menschlicher zu werden. Es fragt sich, ob ein Jungsoldat von 21 Jahren, geboren in der Schweiz, unschweizerisch sei, weil er die alte Nationalhymne vom «Froh noch im Todesstreich» vergessen hat und sich dafür, wie beispielsweise mein Sohn, zu Bob Dylans Lied bekennt: «Wie viele Ohren muss ein Mensch haben, bis er endlich das Weinen der Völker hört, und wie viele Tode müssen noch gestorben werden, bis wir merken, dass es deren zu viele sind?» Und der Refrain lautet bekanntlich: «The answer, my friend, is blowing in the wind.» Mein Sohn ist trotzdem Korporal.

Herr Gerwig hat gestern gleichsam eine Art Berufswechsel vorgenommen, indem er vom Rechtsanwalt zum psychiatrischen Diagnostiker des Gewissens und zum Existentialphilosophen wurde. Ich möchte ihm aber gerne attestieren, dass auch diese beiden Disziplinen ihm wohl anstehen würden. Ich kann ihm jedenfalls vorbehaltlos in der Definition des unteilbaren Gewissens beistimmen. Selber kann ich, wie der Schuster, beim Leisten bleiben, habe ich es doch menschlich immer wieder mit der Existenz des einzelnen menschlichen Wesens zu tun.

Nun stehen wir einmal mehr vor einem schweren Problem. Wir werden es uns deshalb nicht leicht machen. Schwer wiegt es in zweifacher Hinsicht: Einmal ist verfassungsmässig die Wehrpflicht gegeben; zum anderen hat jeder Mensch sein Gewissen. Sich wehren bedeutet aber in unserem Zusammenhang, unausweichlich bereit sein, andere Menschen zu töten. Und was das Gewissen angeht, so ist es vom Vater unseres Kollegen Brunner einmal als «das Lärmsignal Gottes» bezeichnet worden. In einer Zeit pluralistischen Denkens und Glaubens wird dieser Satz kaum mehr eine verbindliche Aussage besitzen, sondern verschieden ausgelegt werden können. Für viele ist er aber nach wie vor gültig geblieben, und für etliche unter den vielen bedeutet Militärdienstverweigerung aus Glaubens- und Gewissensgründen die einzige Konsequenz daraus. Ueber die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung mag man theologisieren und philosophieren, wie es gestern abend schon geschehen ist; es wird ein Streit ohne Ende sein, denn wer Recht hat, kann niemand entscheiden, auch nicht die theologische Apodiktik des dienstfreudigen Feldpredigerhauptmanns Vogelsanger, wie sie gestern wiederholt zitiert wurde. Entschieden hat aber bisher das Recht der Juristen, dass Dienstverweigerung mit Gefängnis bestraft werden soll.

Die Münchensteiner Initiative bittet um einen anderen Weg, um einen besseren, wie ich meine: Zivildienst statt Kerker. Wir alle streben in allen Bereichen die Humanisierung des Lebens an. Todbringende Waffen stehen aber dazu in krassestem Widerspruch. Vielen unter uns dienen sie bestenfalls zum Ueberleben, allerdings auch nur dann, wenn wir stark genug waren, um zahlreich genug andere Menschen vom Leben zum Tod zu befördern. Mir ist genauso wie Ihnen die Diskrepanz und die Problematik dieses Menschlich-Allzumenschlichen bewusst. Bekanntlich will keiner den Krieg, sondern jeder den Frieden, und doch scheinen auch wir Schweizer nicht über das si vis pacem para bellum hinauskommen zu wollen oder zu können. Bestimmt werden wir keinen je angreifen, nur jeden abschrecken, uns angreifen zu wollen, und das können wir doch guten Gewissens unseren jungen Staatsbürgern abfordern, nämlich die selbstverständliche Bereitschaft zu dieser Dienstpflicht. So jedenfalls verhält es sich über den Zweiten Weltkrieg hinaus bis in unsere Tage mit der Betrachtungsweise unseres Staates, den wir verteidigen, basierend auf der bewaffneten Neutralität. Wer die Dinge dieses Staatswesens subjektiv anders betrachtete, wurde bisher dafür mit Gefängnis bestraft. Die Münchensteiner sind aber - das wurde nun hier, und ich meine glaubwürdig, wiederholt betont - keine Drückeberger, sondern bereit, wenn es sein muss, härter noch als in einer Rekrutenschule, ihren Beitrag an die Heimat zu leisten. Im Gefängnis hatten sie bisher diese Möglichkeit nicht. Andererseits verstehe ich den weithin verbreiteten Unwillen der Wehrmänner; auch sie dürfen für sich ein Gewissen beanspruchen, und sie wehren sich fraglos mit Recht, wenn sie, wie es gelegentlich geschieht, als Kriegsgurgeln verschrien werden. Auch sie können religiös sein, sich sogar zu einem spezifischen christlichen Glauben besinnen, und wenn sie sich an den Waffen üben, tun sie es nicht immer in Begeisterung, sondern sehr oft in grösstem Gewissenskonflikt, aber sie tun es, weil sie der Meinung sind, dass das Schweizerhaus nicht jedem Einbrecher geöffnet sein soll. Sie sagen sich: Solange wir eine allgemeine Dienstpflicht haben, soll jeder sie erfüllen, und wer sich weigert, nach wie vor als Rechtsbrecher taxiert werden. Die Versuchung, so zu interpretieren, ist gross. Es gehört aber zur Vermenschlichung des Daseins in unserer Zeit, dass nach zwei Weltkriegen dieses Jahrhunderts, nach Korea, nach Biafra, nach Bangladesch und Vietnam endlich die Individualität, und d.h. der einzelne Mensch in seinem geistigen und seelischen Wesen, der einzelne in seinem Denken, Empfinden, Fühlen und Glauben immer verstärktere Respektierung erfahre. Nicht nur der homo religiosus, auch das zoon politicon, wie Aristoteles es formulierte, und d. h., zeitgemäss und extensiv interpretiert, auch und gerade der politisch verantwortungsbewusste Staats- und Weltbürger soll die Möglichkeit haben, seinen pazifistischen Idealismus als politisches Credo bekennen zu dürfen. Es wird nicht immer leicht sein, Ueberzeugung von Bequemlichkeit und Feigheit, Pazifismus und Idealismus von ideologisch gefärbtem Defaitismus zu unterscheiden; möglich ist es. Und so steht es, von mir aus gesehen, dringend zu hoffen und zu wünschen, dass wir als Parlament einem reellen Volksbegehren entsprechen

M. Ziegler: On a beaucoup parlé hier d'un obscur village bâlois, Münchenstein. Je pense que c'est de Genève qu'il aurait fallu parler ici et presque exclusivement de Genève. En effet, sans le combat des socialistes genevois, des pasteurs genevois, des prêtres genevois, du Mouvement de réconciliation, aujourd'hui, d'André Oltramare, de Georges Brel et de Raymond Bertholet, hier, nous n'aurions pas maintenant ce débat et surtout le Conseil fédéral n'accepterait pas d'entrer en matière et ne donnerait peut-être pas son accord à l'article constitutionnel pour ensuite élaborer une loi fédérale sur un service civil.

Je tiens à remercier à la fois nos ancêtres lointains et les militants contemporains du Mouvement de réconciliation. Dans des temps difficiles où se battre pour l'objection de conscience ou être objecteur était un crime, un opprobre entraînant les conséquences graves, ils ont fait qu'ait lieu aujourd'hui un débat enfin raisonné et raisonnable sur la possibilité de création d'un service alternatif au service de ce pays, au service de la paix. Tous ces hommes, toutes ces femmes méritent notre très grande reconnaissance.

Ma première remarque concerne une sorte de mythe, je dirai plus prosaïquement, un malentendu qui s'est instauré hier soir. M. Meyer, colonel, M. Albrecht, conseiller d'administration dans une succursale de M. Bührle, et bien d'autres collègues qui nous sont chers (!) ont donné l'impression qu'ils nous font des cadeaux, en disant que le Conseil fédéral, la droite et même l'extrême-droite de ce pays font un pas immense vers la gauche, vers les pacifistes, vers ceux qui veulent un service civil international librement choisi. Eh bien! ce n'est pas vrai. Nous ne sommes pas les bénéficiaires reconnaissants, soumis, d'un cadeau que nous ferait la droite. Nous nous rencontrons à mi-chemin et il faut que cela soit dit ici, pour le débat parlementaire, demain

pour la votation populaire. Je reconnais que le Départe. ment militaire fédéral, que la direction de notre armée que les sociétés d'officiers, de sous-officiers ont fait un effort de réflexion qui mérite d'être signalé. Mais 12 gauche romande, et non seulement le Mouvement de réconciliation, mais aussi les dizaines et les dizaines de mouvements spontanés, comités de soutien aux objecteurs de conscience et autres, tous ces gens ont fait un pas immense vers un compromis helvétique. Ce que nous demandions - et M. le conseiller fédéral Gnägi a qui nous envoyons toujours nos publications le sait très bien - c'était un service civil international, totalement en dehors de l'armée et la liberté de continuer notre critique fondamentale, structurelle, contre l'armée, telle qu'elle est aujourd'hui. Dans les publications des objec. teurs de conscience, dans les plaidoiries du proces d'Yverdon du 17 juin 1973, ces attaques, ces critiques, à mon avis, fondées, contre sa fonction de maintien d'ordre interne ont été mises entre parenthèses.

Il manque dans le message du Conseil fédéral deux points: d'une part, vous parlez de service civil, d'autre part, il y a l'immense problème de la taxe militaire qui n'est pas touchée et qui doit pouvoir être versée librement à l'organisation «Déclaration de Berne», «Terre des Hommes», etc., au choix du citoyen.

Je parle d'abord du service civil international. Je suis d'accord avec vous, il faut de la dureté — nous sommes les premiers à la réclamer. J'ai calculé qu'un soldat fait au minimum, en temps de paix, 324 jours de service dans sa vie. Nous pensons qu'il serait raisonnable de demander pour le service alternatif librement choisi, un peu plus. Ce serait une dureté raisonnable mais encore faudrait-il que ce service favorise une cause qui corresponde aux options profondes, à la vocation profonde de ceux qui choisissent le service de la paix.

Sans entrer dans la discussion pour savoir ce qu'est une conscience, je me contente de dire à ceux qui sont chrétiens, matérialistes, socialistes ou qui adhèrent à n'importe quel autre idéal, c'est le mystère de la vocation de chacun. Celui qui actualise une vocation de paix, qui choisit ce service alternatif, devrait pouvoir servir sur tous les terrains où la Confédération est active. Je pense à une demande qui est permanente dans les mouvements d'objecteurs, celle de servir outre-mer. parce que les misères sont infiniment plus grandes dans le tiers monde qu'elles ne le sont chez nous; cela ne veut pas dire que les misères sont inexistantes chez nous. mais elles sont plus urgentes et réclament une aide immédiate dans le tiers monde. Il me répugne de faire appel à un exemple étranger mais, puisque des expériences positives ont été faites en France, nous pourrions nous en inspirer; le service civil alternatif au service de la paix et l'aide au développement en France, de deux ans, est un service très dur. Etre infirmier au Guatemala, être instituteur dans le nord du Tchad, ce n'est pas une sinécure et quiconque prétend le contraire devra me le prouver ici.

Vous savez que le Département politique reçoit dans le cadre d'un programme de Junior-Experts — je ne veux pas entrer dans les problèmes techniques — des demandes constantes pour que des jeunes Suisses au service de ces programmes spécialisés de la FAO, de l'UNICEF, de l'OMS et du BIT, partent outre-mer dans des régions désolées où les populations sont particulièrement affligées. Le Département politique n'a pu satisfaire à ces demandes que dans des proportions minimes,

l'année dernière. Voilà enfin un moyen de joindre à une politique étrangère active la solution d'un problème interne important.

Il est bien entendu — et je voudrais faire cette proposition à M. le conseiller Gnägi pour l'élaboration de la loi — que la taxe militaire doit pouvoir être versée également à l'organisation de son choix.

Troisième et dernier point: Nous avons calculé qu'il faudra attendre deux ans et demi jusqu'à trois ans pour voir le Conseil fédéral revenir devant notre Conseil pour lui présenter un article constitutionnel et en même temps, je l'espère, une loi fédérale prévoyant l'articulation concrète de ce service civil profitant à la paix internationale et librement choisi.

Si l'on considère la croissance du nombre des objecteurs condamnés au cours des derniers cinq ans et que l'on englobe dans ce calcul les objecteurs qui vont être condamnés jusqu'au printemps 1976, il faut compter avec un millier de condamnations environ.

C'est un problème épineux. M. le conseiller fédéral Gnägi a déjà répondu plusieurs fois à des interventions venant de plusieurs d'entre nos collègues; il a dit qu'il ne pouvait pas arrêter la machine de la justice militaire, qu'il existait une règle de droit et qu'on ne pourrait agir avant que celle-ci soit modifiée. Mais il peut faire quelque chose immédiatement. J'ai ici l'acte d'accusation du procès d'Yverdon. Si je considère cet acte d'accusation, je conclus à l'existence d'un véritable scandale. L'auditeur de l'armée est sous la juridiction du département; il dépend, il est subordonné au chef du Département militaire. Je dis bien l'auditeur de l'armée; je ne parle donc pas des juges militaires ou du Tribunal de division 1. Eh bien! cet auditeur de l'armée dresse des actes d'accusation qui sont inadmissibles. De plus, alors que le Tribunal de division 1 acquitte les dix accusés, il intente une action en cassation. Je demande à M. le conseiller fédéral Gnägi — cette remarque sera ma conclusion de donner des instructions fermes à l'auditeur de l'armée pour qu'il ne dresse plus d'actes d'accusation de ce genre et pour qu'il ne recoure pas en cassation en cas d'acquittement et pour qu'il tienne enfin compte de la nouvelle ambiance qui s'instaure heureusement dans ce pays face au problème des objecteurs de conscience.

Müller-Balsthal: Am Ende einer so langen Eintretensdebatte ist es praktisch unmöglich, noch etwas Neues zu bieten. Und doch liegt es mir daran, auch nachdem ich mich in den letzten Jahren militärisch sehr stark engagiert habe, meine Meinung offen darzulegen und zu versuchen, dem eigentlichen Problem gerecht zu werden. Das ist zwar ein schwieriges Unterfangen; immerhin, den Versuch will ich wagen.

Zuerst zu meiner grundsätzlichen Haltung. Ich stelle mich hinter die Fraktionserklärung unseres Kollegen Schwarz, welcher zwar positiv, aber mit gewissen Reserven Stellung bezogen hat. Ich glaube, dass diese Stellungnahme eine gewisse Toleranz zeigt gegenüber einer anderen Ueberzeugung, allerdings eingegrenzt ist mit Bedingungen. Es ist eine bedingte Zustimmung. Wir wollen die Schleusen auf keinen Fall öffnen, das wäre z.B. mit der freien Wahl kaum zu vermeiden. Deshalb hängt alles vom zukünftigen Verfassungsartikel ab, der schliesslich dem Parlament und dem Volk unterbreitet werden muss und vom Modell des Zivilschutzes, von dem man heute nur vage Vorstellungen hat. Die Fraktionserklärungen lassen

erkennen, dass wir voraussichtlich für diese Münchensteiner Initiative eine Mehrheit erhalten werden. Ich glaube allerdings, dass unter den Befürwortern zwei Gruppen vorhanden sind. Die eine, die heute ja sagt, weil sie fast nicht anders kann, weil der Text der Münchensteiner Initiative sehr geschickt formuliert ist, die gleiche Gruppe aber, die nicht weiss, ob dieses Ei sich später nicht als Kuckucksei herausstellt. Diese Gruppe hat vielleicht einen legalen Hintergedanken, indem sie sich sagt: Es ist Zeit, dass wir diese Initiative dem Volk unterbreiten, wahrscheinlich lehnt das Volk ohnehin ab. Dann, glaube ich, ist eine zweite Gruppe vorhanden, nämlich diejenigen, die, wenn auch unter scharfer Eingrenzung, die Gewissensnot einer kleiner Gruppe, die aus religiösen, aus ethischen Gewissensgründen jede Gewalt, jeden Waffeneinsatz, jede Andeutung von Kampf ablehnt, und für diese Gruppe eine Lösung, eine echte Alternative suchen. Ich glaube, dass diese Gruppe hier im Parlament auch bereit wäre, eine solche Lösung später vor dem Volk zu vertreten.

Ich zähle mich zu dieser zweiten Gruppe: Ich suche eine echte Lösung. Ich bin zwar mit dem Kommissionspräsidenten und vielen anderen Rednern einverstanden, die darauf hinweisen, dass wir, so gut diese Lösung in Zukunft auch sein mag, die Dienstverweigererfrage nicht aus der Welt schaffen können. Die bekannten Probleme bleiben: dem totalen Verweigerer, demjenigen, der aus ideologischen Gründen die Armee bekämpft und anderen, können wir nicht helfen. Ein Staat, dessen Armee im Volk verwurzelt sein muss, könnte niemals die freie Wahl unterstützen und damit die Schleusen öffnen, könnte niemals das Vier- bis Fünffache, wie es Herr Forel ausgedrückt hat, an Dienstverweigerern verkraften. Auf der andern Seite glaube ich, dass unser jetziges System eine schwache Stelle hat, nämlich da, wo wir die echten Idealisten - und ich meine die echten, seien es die ethischen oder die religiösen - ins Gefängnis stecken, statt sie mit dieser idealistischen Einstellung für etwas Besseres zu verwenden. Aber nicht alle, die in den kommenden Jahren verurteilt werden, gehören zu diesen echten Idealisten. Meine Auffassung ist übrigens nicht neu, sie zu vertreten heisst einzig, sich in die Reihe von vielen Personen aller politischen Schattierungen stellen, auch von schweizerischen Heerführern, die sich in den vergangenen Jahren diesem Thema gewidmet haben.

Die Herren Villard und Ziegler, und andere vielleicht, mögen daraus ersehen, dass guter Wille vorhanden ist - wir sind nicht der Meinung, dass wir hier ein Geschenk verteilen -, ein Wille, der darum ringen muss, und für den ein Ja zu einer Lösung auch ein Gewissensentscheid ist. Wenn aber solch ehrlicher Wille vorhanden ist in diesem Parlament, dann genügt das noch kaum, denn das Volk muss erst noch überzeugt werden. Deshalb sollte auch von der anderen Seite guter Wille sichtbar gemacht werden. Darüber bestehen allzu oft Zweifel. Der Verdacht ist vorhanden, dass die Leute um den Schweizerischen Friedensrat, um die Internationale der Kriegsdienstverweigerer, und in andern Organisationen diese Münchensteiner Initiative nur als Mittel zum Zweck verwenden und im übrigen auf allen Ebenen in- und ausserhalb der Armee mindestens indirekt zum Kampf übergehen. Man wird mir nun sofort wieder vorwerfen, ich leide unter einer gewissen Subversionsangst à la Cincera. Ich leide nicht darunter, ich finde die Vorkommnisse des letzten Jahres in den Sanitätsrekrutenschulen, in der Luftschutzrekrutenschule, speziell auf ein bis zwei Waffenplätzen, waren keine Subversion, sondern das war handfester Kampf gegen die Armee, organisiert durch die Waffenverweigerer, vielleicht sogar durch sogenannte Dienstverweigerer, die aus speziellen Gründen ihren Dienst leisten, durch einen Teil der akademischen Jugend, der auf diesen Waffenplätzen eingerückt ist und indirekt dazu ermuntert wurde. Für die kommenden Sommerrekrutenschulen sind übrigens wiederum Vorbereitungen getroffen. Ich will diese Ereignisse nicht a priori jemandem in die Schuhe schieben. Wenn aber Herr Villard und Herr Ziegler echte Lösungen suchen, dann sollten sie ihre moralische Autorität bei ihren Leuten ebenfalls in die Waagschale werfen und öffentlich in diesem Sinne Stellung beziehen, statt vielleicht in etwas gewählten Worten darum herumzureden. Das würde die Stimmung im Volke jedenfalls einer Annahme eines kommenden Konzeptes näherbringen, näher als der offene Kampf gegen die Ar-

Ich bitte auch die Anhänger der Münchensteiner Initiative, den Rahmen nicht zu weit zu stecken. Wir müssen, wenn wir eine Lösung beim Volk durchbringen wollen, eine enggefasste Form wählen. Nur so haben wir eine Chance, in einer verzwickten Frage einen Schritt weiterzukommen.

M. Thévoz: On me permettra d'être surpris de l'empressement avec lequel le Conseil fédéral a décidé de donner suite à l'initiative dite de Münchenstein en faveur de l'introduction du service civil. Il est vrai que cette initiative a recueilli 62 343 signatures. Je constate en passant qu'elles ont fait sur le Conseil fédéral une impression beaucoup plus profonde que les quelque 430 000 signataires de la pétition en faveur du maintien de la cavalerie et je sais que d'innombrables citoyens pensent de même. Mais soyez sans crainte, je ne pousserai pas la comparaison plus avant.

Ainsi donc, bien que le peuple ne se soit pas encore prononcé sur le principe même du service civil, le Conseil fédéral, la commission, avec l'appui de parlementaires faisant autorité dans cette salle et exerçant l'autorité dans l'armée, nous invitent déjà à préparer son introduction en modifiant dans ce sens l'article 18 de la constitution. Je m'étonne de cette procédure qui tend à préjuger l'opinion du peuple. On me permettra de penser que, ce faisant, on met la charrue devant les bœufs.

On justifie cette hâte en laissant entendre que le moment serait enfin venu de donner aux objecteurs de conscience sincères la possibilité de servir le pays en dehors de l'armée et sans être inquiétés par les tribunaux. Je crains fort que cette volonté, loin d'être considérée comme un acte de justice et d'équité par les partisans les plus divers du service civil, ne soit au contraire interprétée comme un signe de faiblesse. Il suffit pour cela de lire la Vie protestante du 1er juin qui, commentant les travaux de notre commission, titre avec ostentation «L'armée n'est plus taboue.» Et que lit-on dans cet article? «Après le oui de principe du Conseil fédéral, c'est la seconde porte qui s'ouvre sur un chemin qui paraissait jusqu'ici bien verrouillé. L'initiative correspond à la revendication des objecteurs de conscience des années cinquante à soixante. Elle reste, quelle que soit l'extension qu'on lui donne, la porte de sortie de ceux qui ne veulent ou ne peuvent pas se voir eux-mêmes dans l'armée. Elle ne répond pas aux vœux des objecteurs d'aujourd'hui qui, dans leur grande majorité, veulent d'autres objectifs à la Suisse que la seule défense armée, qui réclament d'autres priorités ou qui, à la limite, ne veulent plus d'armée du tout.»

Nous voici donc dûment avertis. Nous nous apprêtons, si l'on n'y prend garde, à mettre le doigt dans un mécanisme qui risque de nous mener fort loin et de porter atteinte à des valeurs jusqu'ici incontestées. En toute conscience, pouvons-nous courir ce risque et dans quelles conditions? J'ai connu des objecteurs sincères, en particulier trois dans mon petit village qui compte à peine 300 habitants; c'est du reste à l'occasion de l'activité de tel ou tel de ces objecteurs que j'ai eu le plaisir de faire la connaissance de notre collègue M. Villard, venu apporter la bonne parole. Ces objecteurs sincères veulent rendre un témoignage, ils annoncent la venue d'un royaume qui n'est pas de ce monde. Dans ce but, ils ont payé de leur personne et même de leur liberté. A ce titre, ils ont droit à notre respect. Qu'en serait-il à l'avenir, le jour où l'on bénéficierait d'un service civil qui - soit dit en passant, Monsieur Ziegler - devrait s'effectuer sous les yeux du peuple suisse, sous son contrôle, comme l'armée? Le jour où nous bénéficierions d'un service civil, leur témoignage en serait pour le moins affaibli, comme le serait le fondement de notre armée de milice et, par voie de conséquence, la solidité du lien confédéral. C'est sans doute ce que souhaitent certains objecteurs politiques et je ne crois vraiment pas que nous devrions leur faciliter le jeu.

Certes, je conviens volontiers de ce que le problème posé par les objecteurs de conscience crée un malaise indéniable. Je souhaite que nous trouvions une solution à ce problème et je rejoins maintenant la proposition faite hier par deux orateurs, à savoir que nous pourrions trouver une solution simple, voire simpliste, qui consisterait à déclarer les objecteurs inaptes au service militaire pour des raisons psychologiques, psychiques, morales ou éthiques — le choix des motivations ne manquerait certes pas - et à les astreindre à payer la taxe d'exemption du service militaire. Mais avant toute chose j'estime, avec M. Peyrot et avec d'autres des orateurs précédents, que le peuple doit préalablement se prononcer sur l'initiative de Münchenstein dans sa rédaction actuelle. Une fois connu le verdict du peuple, il sera assez tôt, en cas de vote affirmatif, de se remettre à l'ouvrage en vue de trouver une solution acceptable.

En conclusion, je pense que le Conseil fédéral serait aussi bien inspiré de ne pas se croire obligé, à chaque occasion, de proposer constamment des contreprojets aux nombreuses initiatives populaires déposées ces dernières années sur nos pupitres.

Breitenmoser: Ich stimme der Münchensteiner Iniitiative inhaltlich wie zeitlich zu. Inhaltlich, weil sie dem entspricht, was sich unser Rat schon mehrmals wünschte, als er durch Ablehnung oder Zustimmung zu Motionen und Postulaten auf die vorauszugehende Verfassungslösung verwies. In diesem Sinne sind wir somit schon entschieden weiter gekommen als beim Geschäft Entwicklungshilfe.

Zeitlich stimme ich zu, weil die Initiative nicht auf die Totalrevision warten und einen wichtigen Revisionspunkt getrennt Volk und Ständen unterbreiten will. Wenn die Zahl der Dienstverweigerer in unserem Land auch klein ist, so ist die Zahl ihrer Sympathisanten doch weit grösser. Sie würde weiter wachsen, unter dem Prä-

sidium unseres Kollegen Villard, wenn wir nicht Hand zu einer Lösung bieten würden. Eine Lösung aber ist nur möglich, wenn wir möglichst getreu dem Initiativtext vorgehen und durch die Regierung einen Verfassungstext und wenn möglich schon einen Gesetzesentwurf, wie damals bei der Amnestie, ausarbeiten lassen, der — das bezieht sich nun nur auf die Verfassung selber — Aussicht auf Annahme durch Volk und Stände hat. Deshalb kommt unserer jetzigen Debatte, und sei sie noch so lang, entscheidende Bedeutung zu.

Herr Bundesrat Gnägi hat schon aus den Kommissionsberatungen heraus gespürt, in welcher Richtung die Lösung gesucht werden muss. Er hat die gleichen Gewichte aus der jetzigen Diskussion gestern nacht und heute herausgemerkt. — Wem es mit der Lösung des Problems ernst ist, der kann nicht Ausweitungen zugunsten der Dienstverweigerer das Wort reden. Er könnte ebensogut den Nichteintretensantrag der Herren Peyrot und Graf unterschreiben und unterstützen; denn das Postulat wäre das gleiche, nämlich Ablehnung.

Schon im Kreise der Kommission haben wir den Initianten klar gemacht, dass sie dem Gesetzgeber durch die unformulierte Initiative den nötigen Spielraum gelassen haben, einen Verfassungsvorschlag auszuarbeiten, der das Problem einer Lösung näherbringt und Aussicht hat auf Verwirklichung und nicht Aussicht auf Ablehnung. Sonst hätten die Initianten die formulierte Initiative wählen müssen, der wir allenfalls einen Gegenvorschlag hätten entgegenstellen können.

Ich halte es für nahezu ausgeschlossen — das möchte ich an die Adresse der sozialdemokratischen Fraktion sagen -, dass wir rein politischen Dienstverweigerern entgegenkommen können. Wenn einer politisch so religiös ist und in unserem Lande gegen eine Fremdherrschaft gewaltlos auftreten müsste, wie es Gandhi tat, dann anerkenne ich ihn ohne weiteres als politischen Dienstverweigerer. Im übrigen ist es nicht so schwer, die rein politischen Dienstverweigerer von den anderen, die mit ihrem Gewissen kämpfen, auseinanderzuhalten. Bis jetzt haben sie sich nämlich immer selber als politische Dienstverweigerer deklariert, und sie haben es gerne getan, vor allem zuhanden der Sensationspresse. Jenen, die gerade auch heute aufgrund von Artikel 49 BV von der Gewissens- und Glaubensfreiheit gesprochen haben, möchte ich sagen: Sie sind bei Artikel 49 nicht bis zu Ziffer 5 vorgestossen. Dort steht nämlich — auch in unserer Verfassung --, dass Glaubensangelegenheiten nicht von der Erfüllung bürgerlicher Pflichten entbinden. Das wollte ich nur sagen, damit wir den ganzen Artikel im Auge behalten.

Die Lösung, die wir zu finden haben, kann nicht von 100 Dienstverweigerern und von 1000 und mehr Sympathisanten allein in der Volksabstimmung durchgebracht werden. Sie muss die Unterstützung jener finden, die bereit waren und bereit sind, nicht nur die Früchte dieses freien und — nehmt alles nur in allem — doch wohlhabenden Landes zu pflücken, sondern auch das weniger Angenehme auf sich zu nehmen. Wir alle, die wir Tuchfühlung haben mit dem Bürger, wissen, dass an der Front unserer Bürger ein ebenso harter und allenfalls längerer Zivildienst verlangt wird.

In diesem Zusammenhang wird auch Herr Graf zugeben müssen — als Antragsteller für Nichteintreten —, dass wir ja solche Dienstverweigerer aus Gewissensnot ohne weiteres in unseren Spitälern brauchen könnten, um beispielsweise unseren Ausländerbestand dort etwas

abzubauen. Es stimmt, wir sind eines der letzten Länder, die einer grundlegenden Lösung des Problems zustreben. Wir haben in der Kommission festgestellt, dass das EMD und unser Dokumentationsdienst über die ausländischen Lösungen bestens dokumentiert sind, wenn auch nicht bis in die jüngsten Details, von denen ich Ihnen zwei doch unterbreiten möchte. Das eine stammt aus Deutschland und muss vor allem im Kreise der Sozialdemokraten nachdenklich stimmen. Vor kurzem haben die Herren Brandt und Schmidt davor gewarnt, dass das Gesetz durch die rein politischen Dienstverweigerer weiter missbraucht werde; Italien hat sich genötigt geschen, im Gesetz den Dienstverweigerern schlechthin zu verbieten, wenn sie schon nicht eine Waffe in die Hand nehmen wollen, sich dafür ein Jagdgewehr zu erstehen und dann auf die armen Tiere zu schiessen. Wir sind uns bewusst, selbst mit dem neuen Verfassungsartikel und einem Gesetz nicht alle Dienstverweigererprobleme lösen zu können. Man wird Dienstverweigerern auch nachher über die Sensationspresse Bärendienste leisten. Aber wir haben dann das Problem soweit entschärft, dass weit weniger junge Leute aus Protest oder falsch verstandenem Heldentum zu den Reihen der Totalverweigerer stossen. Einer, der an der heutigen Debatte eigentlich teilnehmen sollte, ist Max Arnold. Ihnen, diesen Totalverweigerern, hat er in diesem Rate im Dezember 1967 folgendes zugerufen: «Wer aber auch einen Zivildienst verweigern sollte, müsste, um der Strafe zu entgehen, sich konsequenterweise ein Volk suchen, das bereit ist, Gewalt und Mord wehrlos zu dulden. Die Eidgenossen sind kein solches Volk.» Soweit Max Arnold.

Ich habe vor wenigen Jahren auf hoher See einen jungen Schweizer Dienstverweigerer kennengelernt, dessen Fall seinerzeit über Gebühr hochgespielt worden war. Rückschauend meinte er, dem es zwischen zwei WK «ausgehängt» hatte: «Ich wurde gegen meinen Willen in der Oeffentlichkeit missbraucht und würde es nicht mehr gleich anpacken, wenn ich zu protestieren hätte.»

Es ist meine Hoffnung und mein Anliegen, dass wir durch die Münchensteiner Initiative solchen jungen Leuten den Weg in unsere Armee erst recht wieder ebnen helfen. Keine Anstrengung ist dabei zu gross, unseren heutigen Militärdienst sinnvoll und noch sinnvoller zu gestalten. Warum soll es uns denn nicht gelingen, den jungen Leuten zu beweisen, dass wir alle den Frieden wollen und trotzdem, gegen unseren Willen, auf unserem Kontinent heute die grösste und stärkste Armee aller Zeiten bereitsteht, um nötigenfalls einer Reihe anderer kleiner Länder die Freiheit nach Belieben einzuschränken? Ländern, mit denen wir uns gemäss unserer schönen aussenpolitischen Devise in Neutralität und Solidarität verbunden fühlen.

Zum Schluss eine Frage an Herrn Bundesrat Gnägi, ohne deren Beantwortung ich nicht gerne nach Hause gehe: Stimmt es, dass eine Sorte echter Drückeberger bei Aerzten ohne Schwierigkeiten ein Entschuldigungsschreiben für den Militärdienst erhält, wie das gestern hier behauptet wurde? Wie lauten die Vorschriften? Handelt es sich um strafbare Einzelfälle, oder was gedenkt Herr Bundesrat Gnägi dagegen vorzukehren?

M. Bonnard: Je ne suis pas opposé à toute solution du problème des objecteurs de conscience. Peut-être les règles actuelles méritent-elles d'être améliorées. En revanche, si vous approuvez le rapport du Conseil fédéral,

vous ferez vôtres les idées qu'il a au sujet du service civil. Or les intentions qu'il exprime aujourd'hui, d'ailleurs avec prudence, et celles que ses porte-parole ont exprimées en d'autres circonstances avec plus de netteté conjugueront contre elles des oppositions aussi diverses que nombreuses. Le projet qui en sortira sera voué à l'échec. Il ne satisfera pas les objecteurs de conscience - et il en existe - qui, non seulement ne craignent pas la prison mais la souhaitent parce qu'elle donne à leur cause l'éclat que leur mysticisme souhaite. Il ne satisfera pas les objecteurs de conscience qui veulent faire reconnaître l'opposition fondée sur des motifs politiques et qui, avec notre collègue M. Gerwig, affirment non sans raison, que la conscience est indivisible. Il ne satisfera pas les objecteurs de conscience qui veulent faire reconnaître le libre choix entre le service civil et le service militaire et qui n'attendent que la brèche que le Conseil fédéral nous propose d'ouvrir pour faire disparaître le principe fondamental du service armé. Il ne satisfera pas enfin les citoyens qui effectuent normalement leur service militaire et qui constatent assez souvent chez les défenseurs du service civil une attitude qui, à leur égard, va de l'incompréhension butée au mépris.

Ainsi, Mesdames et Messieurs, on doit s'attendre à ce que l'introduction de ce service civil non seulement ne dissipe pas le malaise, si tant est qu'il existe, mais qu'il en fasse surgir un autre, plus grave peut-être, parce qu'il pourrait affecter les principes essentiels de notre Etat.

Je voudrais relever ensuite que notre pays se trouve dans une situation particulière, qui enlève au service civil chez nous une grande partie de sa signification et de son intérêt. Le service civil a pour but, quelles que soient ses modalités, de permettre à une catégorie de citoyens de ne pas participer, parce qu'ils affirment ne pas pouvoir le faire en raison de leur conscience, à des actes de guerre dans lesquels le pays se trouverait impliqué. Or notre pays n'entend pratiquer aucune politique de conquête. Son armée n'entend défendre que le sol suisse. La guerre dans laquelle notre pays pourrait un jour se trouver impliqué sera donc une guerre sur sol suisse. Elle a de fortes chances d'être totale. Le pays tout entier, l'armée, la population, les entreprises, le secteur public, scront engagés. C'est la survie du pays qui pourrait être en cause. Tout acte qui viserait à assurer cette survie serait un acte de guerre et contribuerait à éviter la défaite. Les objecteurs de conscience engagés dans un service civil, dans les hôpitaux par exemple, ou dans des services publics, ne pourront pas, s'ils sont logiques avec eux-mêmes, accepter d'agir dans leur cadre restreint alors qu'en définitive, leurs actes contribueront à permettre la poursuite de la lutte violente.

En troisième lieu, je ne puis me résoudre à admettre que les exigences du respect de la liberté individuelle puissent aller jusqu'à faire supprimer un des devoirs civiques les plus fondamentaux. Il n'existe pas, dans nos institutions suisses, de libertés individuelles qui ne puissent être limitées dans l'intérêt supérieur de la communauté. Lorsque l'existence même de la Confédération est en jeu, celle-ci a le droit d'exiger que chacun de ses membres participe à sa défense, et à ce droit de la Confédération correspond le devoir de l'homme de répondre à cet appel. Ce devoir, parce qu'il correspond à un droit de l'Etat, et parce qu'il touche l'Etat tout entier, dépasse l'individu. Il le contraint à se mettre à

disposition, sans égard à ses propores convenances. L'introduction d'un service civil irait directement à l'encontre de ces principes fondamentaux.

Contrairement à ce qu'une certaine propagande cherche à faire accroire, le service militaire n'est pas une charge méprisable. Il est un honneur, qui est celui de servir son pays dans les circonstances les plus graves et jusqu'au péril de sa vie. Ce sont des choses simples, mais qu'il faut rappeler. Aucun homme ne peut se soustraire à cet honneur, sauf s'il est atteint dans sa santé. J'écarte donc la solution du service civil et vous invite à ne pas approuver l'initiative, ainsi que nous le propose notre collègue M. Peyrot.

Schwarzenbach: Frau Sahlfeld hat sich in ihren Ausführungen auf die Bibel berufen, um die Gewissensfreiheit für die Militärdienstverweigerer zu begründen. Es lässt sich natürlich mit der Bibel sehr vieles erklären, auch das Gegenteil. Man könnte an die Begegnung mit dem römischen Hauptmann erinnern, der erklärte, er sei gewohnt zu befehlen und ebenso, dass ihm seine Untergebenen gehorchen. Ich kann mich nicht erinnern, dass er beim Herrn auf Widerspruch gestossen wäre; vielmehr zeigte dieser volles Verständnis, obschon es sich um einen Hauptmann der römischen Besatzungsmacht handelte, also nicht um einen schweizerischen Hauptmann.

Im Alten Testament geht es sogar ziemlich kriegerisch zu, und ich erinnere an die schöne Stelle, wo die Juden gegen ihre unzähligen Feinde vorrücken und immer nur siegen, solange ihr geistiger Führer Moses die Arme erhoben hat. Jedesmal, wenn Moses die Arme sinken liess, wurden die Juden wieder geschlagen, so dass bis zum glücklichen Ausgang der Schlacht einige Männer zu Moses herantreten mussten, um ihm die Arme zu stützen. Ich glaube, wir könnten dieses Bild auch auf unser Parlament übertragen. Wir sind hier nämlich gleichsam in der Rolle von Moses. Auch wir sollten die Arme hochgereckt halten und brauchten Männer, die sie stützen.

Mit Herrn Gerwig ist schwerer zu fechten, weil er auf sehr subtile Unterscheidungen des Gewissens abgezielt hat. Gewiss, diese vermochten mich zwar zu interessieren, aber nicht zu überzeugen, da ich aus Erfahrung weiss, dass erfolgreiche Juristen ohnehin einen sehr largen Begriff von Gewissen und Gewissensnot haben und haben müssen. Ich möchte mich daher auf einen anderen Mann von grossem geistigen Format beziehen, der sich mit der Frage des Gewissenskonfliktes in bezug auf Militärdienst- oder Kriegsleistung befasst hat und geradezu als Kronzeuge gilt, nämlich auf den Grafen Tolstoi. Dieser hat ja in seinem schönsten Roman «Krieg und Frieden» die ganze Dramatik menschlicher Bestimmung sowie die eines Staatsbürgers beschrieben, der in die Mühle des Staatsapparates gerät. Ich denke an jene Szene, da Fürst Andrej mitten im Kampf schwer verwundet auf dem Felde liegt und über ihm die Wolken hinziehen. Er war gleichsam Miterdulder des ganzen menschlichen Dramas, welches hinter dem Begriffe «Krieg» steht. Seine Gedanken drehten sich indessen nicht um die Rechtmässigkeit der Dienstleistung und des Kriegshandwerks an sich, sondern um die Tragödie der menschlichen Bestimmung und Unzulänglichkeit überhaupt. Hier liegt letzten Endes der Gewissenskonflikt, der auch in dieser Frage spielt. Es ist eine Frage der menschlichen Unzulänglichkeit, die uns noch

immer zwingt, in der Stunde letzter Not und Auseinandersetzung zu den Waffen zu greifen. Nun ist es aber gerade ein grosses Geschenk für den Schweizer Bürger, dass er in einem Lande leben darf, wo sich diese Problematik nicht stellt. Diese Forderung, dass jeder Schweizer wehrpflichtig ist, erspart uns im wesentlichen Gewissenskonflikte à la Tolstoi und ich glaube auch, wie sie Herr Gerwig geschildert hat; denn wir verteidigen jeden Schweizer und jede Schweizerin, nur ein rechtmässig erworbenes Gut, eine anvertraute Heimat. Es gibt für die Schweiz keinen Feindbegriff. Feind ist nur der, der uns angreift. Selbstverteidigung ist in jedem Völkerrecht, in jeder Moraltheologie, in jeder Religion überhaupt, eine Selbstverständlichkeit, sogar ein Akt der Solidarität gegenüber jenen Bürgern, die sich im eigenen Lande befinden und dort wehrlos sind. Ein Staat wie der unsere hat gar keinen Platz für Bürger, die ihr Land nicht verteidigen wollen. Gerade jene Kreise, die das Wort «Solidarität» ständig im Munde führen — wobei sie meistens an Solidarität mit dem Ausland denken -, müssten wissen, dass diese Parole der Solidarität mindestens in gleichem Masse auch gegenüber dem eigenen Lande verpflichtet. Sie müssten notwendigerweise erkennen, dass Dienstverweigerung in einem Staate wie dem unseren einen Akt unsozialen Egoismus darstellt, also das Gegenteil von Solidarität.

Darf ich mir zum Schluss noch eine Bemerkung erlauben? Man kann sich diesen Rat, wenn man nur um einige Jahre zurückblickt, auch in Uniform vorstellen. Die Diensttage, die jeder geleistet hat, ergeben eine grosse Zahl; die positiven und die negativen Erlebnisse ebenfalls. Wir haben seit der Schulzeit und der Rekrutenschule uns zu eigen gemacht, dass es bei uns Bürger im Wehrkleid und Wehrmänner im Bürgerkleid gibt und dass letztlich eine Identität besteht, also kein Unterschied in unserem Gebaren, ob wir nun die Uniform oder Zivilkleider tragen. Wir haben nicht zwei Seelen in unserer Brust und können deshalb auch nicht zwei Seelen haben, wenn wir das Problem der Dienstverweigerung als Nationalräte zu besprechen haben; denn im gleichen Atemzug sind wir noch immer Wehrmänner. Ich bin darum etwas erstaunt, dass nun in diese Bastion unserer Selbstverteidigung und unserer Wehrbereitschaft recht mutwillig und mit einer gewissen Portion persönlicher Feigheit und Kompromissbereitschaft eine Lücke gerissen werden soll, die sich zu einer Bresche ausweiten wird. Ich bin überzeugt, dass der heute zu fällende Entscheid für die Zukunft unserer Armee, für ihren Fortbestand und unsere Verteidigungsbereitschaft entscheidend sein wird. Aus grundsätzlichen Ueberlegungen dürfen wir nach meiner Meinung den Dienstverweigerern — die wir verstehen können — keine Konzessionen machen; denn wir stehen ein für eine gerechte und gute Sache, für eine jahrhundertealte Tradition.

Letzte Woche haben Nixon und Breschnew den «Kuchen» neuerdings verteilt; wir können wiederum von einem Jalta sprechen und wissen nicht, was uns das Morgen bringen wird. Nach meiner Ueberzeugung haben wir allen Grund, nicht an eine Zukunft des ewigen Friedens zu glauben, sondern höchst misstrauisch und wachsam zu sein. Wir brauchen eine starke Armee, und ich bitte Sie, den Antrag meines Kollegen Graf zu unterstützen.

Tschumi, Berichterstatter: Frau Dr. Spreng und ich möchten uns als Kommissionsreferenten materiell zum Thema nicht mehr äussern, nachdem in der Eintretensdebatte das Für und Wider der Initiative von allen Seiten — von der äussersten Rechten bis zur Linken — dargelegt worden ist. Für uns hat sich an der Stellungnahme nichts geändert; wir beantragen Ihnen nach wie vor, auf die Vorlage einzutreten und dem Bundesbeschluss zuzustimmen, wie er uns unterbreitet wird.

Präsident: Ich danke Herrn Tschumi für das kurze Schlusswort und Frau Spreng für den Verzicht.

Bundesrat Gnägi: Ich glaube, Sie sind mit mir der Meinung, dass wir hier gestern und heute ein Problem besprachen, das ausserordentlich heikel und kontrovers und dessen Lösung ausserordentlich schwierig ist. Einleitend glaube ich feststellen zu dürfen, dass wahrscheinlich eine mittlere Lösung wird gefunden werden müssen, wenn wir in dieser Frage der Dienstverweigerer einen Schritt weiterkommen wollen.

Sie haben von den Kommissionsberichterstattern einlässliche Darlegungen erhalten, die Eintretensdebatte hat die verschiedensten Meinungsäusserungen gebracht. Ich beschränke mich auf grundsätzliche Ueberlegungen, die ich wie folgt gliedern werde: Zunächst möchte ich die Gründe darlegen, weshalb der Bundesrat zu dieser Haltung gekommen ist; dann möchte ich Sie über die heutige Praxis des Militärkassations-Gerichtshofes orientieren in bezug auf die Beurteilung der Gewissensgründe und schliesslich möchte ich zu einzelnen Voten Stellung nehmen, um dann darauf hinzuweisen, dass es am Parlament ist, zu entscheiden.

Die erste Feststellung bezieht sich auf die Gründe, die den Bundesrat bewogen haben, der Münchensteiner Initiative zuzustimmen und den eidgenössischen Räten zu beantragen, dasselbe zu tun. Dieser Entscheid des Bundesrates weicht in grundlegender Weise von der Haltung ab, welche die Regierung während Jahrzehnten in dieser Frage eingenommen hat. Wie Sie wissen, hat sich der Bundesrat bisher darauf beschränkt, den Dienstverweigerern grösstmögliche Erleichterungen in der strafrechtlichen und sanitarisch-administrativen Behandlung zu gewähren; dagegen hat er es bisher immer abgelehnt, den Dienstverweigerern die Möglichkeit einer Wehrpflichterfüllung ausserhalb der Armee — d. h. in einem Zivildienst — zu verschaffen.

Welches sind die Gründe für diese veränderte Haltung des Bundesrates? Dafür möchte ich zwei Gruppen von Motiven erwähnen. Die erste liegt in einer gewandelten Einstellung weiter Kreise unserer Oeffentlichkeit zur Dienstverweigererfrage, der sich der Bundesrat nicht verschliessen konnte. Wie der Bundesrat in seinem Bericht zur Münchensteiner Initiative ausführte — Seite 17 der Botschaft ff. -, kann heute im Ausland wie im Inland ein vermehrtes Verständnis für jene Dienstverweigerer festgestellt werden, die sich bei ihrer Weigerung auf ernsthafte Gewissengründe berufen. Weitere Kreise der Oeffentlichkeit, als es bisher der Fall war, sind heute bereit, die Verpflichtung des Gewissens, unter welcher der einzelne stehen kann, zu achten, und die Haltung anzuerkennen, die von echten Gewissensgründen verursacht wird. Die Bestrafung eines Menschen für eine von seinem Gewissen bestimmte Handlung wird heute vielerorts als stossend empfunden. Ein Entgegenkommen und Verständnis gegenüber der wirklich ernsthaften Gewissensnot wird von grossen Teilen unseres Volkes als richtig betrachtet. Der Bundesrat

schliesst sich dieser Auffassung, wie das in der Botschaft zum Ausdruck gekommen ist, an.

Dazu kommt, dass die Zahl der wegen Dienstverweigerung verurteilten Wehrmänner in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist. Die Zahlen sind in der Botschaft genannt, und es ist darauf hingewiesen worden, dass sich im Jahre 1972 die Verurteilungen auf 352 erhöht haben. Diese grosse Zahl von Strafverfahren bedeutet für unser Land, insbesondere für die Armee, ein Aergernis, was in jüngster Zeit immer mehr Anlass zu Vorstössen aller Art aus Kreisen der Oeffentlichkeit wie auch aus Kreisen der Armee gegeben hat. Dazu kommt noch, dass alle unsere umliegenden Staaten und praktisch alle europäischen Staaten das Institut der Dienstleistung im zivilen Dienst kennen.

Der zweite Grund, der es dem Bundesrat erleichtert, der Münchensteiner Initiative zuzustimmen, liegt in der Initiative selbst. Diese ist in ihrer Forderung massvoll und unseren Verhältnissen angemessen. Dadurch wurde es dem Bundesrat möglich gemacht, sich hinter das Volksbegehren zu stellen. Ich stelle fest: die Initiative hält an der militärischen Wehrpflichterfüllung als Regel fest. Dies bedeutet, dass der Wehrpflichtige nicht die freie Wahl hat, ob er Militärdienst oder Zivildienst leisten will. Er wird nur beim Vorliegen bestimmter subjektiver Kriterien zum Zivildienst zugelassen. Diese Kriterien für die Befreiung im Einzelfall vom Militärdienst werden jedoch mit den sehr vieldeutigen Begriffen des Glaubens oder - die Begriffe werden alternativ verwendet — des Gewissens nur ungenau definiert. Es wird deshalb unbedingt nötig sein, dass einmal die Begriffe von Glauben und Gewissen näher, in einer für die Praxis brauchbaren Weise umschrieben werden. Und zweitens, dass ein Verfahren gefunden wird, in welchem der einzelne für sich das Vorhandensein der betreffenden Voraussetzungen glaubhaft zu belegen hat. In diesen zwei Forderungen liegt die Schicksalsfrage dieser ganzen Vorlage. Ich bin mir der Schwierigkeiten bewusst, die eine begriffliche Erfassung von Glauben und Gewissen bietet. Ebensosehr erkenne ich die Problematik, die jeder Wägung von Gewissensentscheiden einzelner durch Dritte innewohnt. Ich glaube aber, dass hier ein Weg gefunden werden muss und kann. Wenn es nämlich nicht möglich sein sollte, die Kriterien für die Zulassung zum Zivildienst abschliessend zu definieren und ihr Vorhandensein zu kontrollieren, verlöre die Initiative den Charakter, der sie heute annehmbar macht. Wenn die Kontrollmöglichkeit des einzelnen Falles verneint würde, hätte dies praktisch zur Folge, dass jede Berufung auf Glauben und Gewissen anerkannt werden müsste. Damit würde gerade das erreicht, was die Initiative nicht will, nämlich die freie Wahl des einzelnen. Eine solche wäre nicht nur militärisch unannehmbar, sie wäre auch referendumspolitisch äusserst fragwürdig. Es ist deshalb unerlässlich, dass in dieser Frage eine Lösung gefunden wird.

Ohne im heutigen Stadium bereits konkrete Vorschläge zu machen, lässt der Bundesrat in seinem Bericht durchblicken, dass er nicht an eine unbegrenzte Anerkennung von Glaubens- und Gewissengründen denkt. Vielmehr sieht er eine Beschränkung auf die religiösen und ethischen Glaubens- und Gewissensgründe, und zwar in Analogie zu dem bereits zitierten neuen Artikel 81 des Militärstrafgesetzes. Mit dieser Beschränkung der Strafprivilegierung auf die Dienstverweigerer, die aus religiösen oder ethischen Gründen in schwerer

Gewissensnot gehandelt haben, werden die politisch motivierten Glaubens- und Gewissensgründe von den Strafmilderungen ausgeschlossen. Der Bundesrat glaubt, dass hier ein Weg liegt, der sich militärisch, allgemein politisch und insbesondere auch abstimmungspolitisch verantworten lässt.

Wie ist heute die Praxis der Militärgerichte in dieser Frage? Denn ungefähr in dieser Richtung müssen Kriterien zur Beurteilung gefunden werden. Ich habe hier einen Bericht des Kassationshofes. Es ist festzustellen, dass die Praxis der Divisionsgerichte bezüglich der Beurteilung der Dienstverweigerer aus religiösen und ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot konstant ist. Als religiöser Gewissensverweigerer in schwerer Gewissensnot wird derjenige betrachtet, der aus schwerer Furcht um das Heil seiner Seele, aus einem inneren Zwang heraus, den Dienst verweigert. Fügt er sich diesem inneren Zwang nicht, so betrachtet er sich schicksalshaft auf Ewigkeit der strafenden Gerechtigkeit ausgeliefert. Der Täter gerät, wenn er den Dienst leisten müsste, in einen ausweglosen Seelenkonflikt. Als Dienstverweigerer aus ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot gilt, wer aus seiner humanitären Weltanschauung heraus jede Tötung eines Menschen ablehnt und die Erfüllung der Wehrpflicht als Vorbereitung zur Tötung betrachtet. Wie beim religiösen Dienstverweigerer setzen die Gerichte voraus, dass der Täter zwischen dem, was ihm sein Gewissen verbietet und dem, was sein Land von ihm als Bürgerpflicht fordert, in eine echte und tiefe Not gerät. Was die Auslegung der ethischen Gründe anbetrifft, so kann es nicht Sache des Gerichtes sein, sich mit den verschiedenen Theorien über die Ethik auseinanderzusetzen, weil sich nach dem gesetzlichen Wortlaut «aus ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot», d. h. aus der Verbindung dieser beiden Tatbestandsmerkmale ergibt, was der Gesetzgeber darunter verstanden haben will. Die Rechtsprechung geht einheitlich davon aus, dass der Gesetzgeber mit dieser gesetzlichen Umschreibung nicht an irgendeine vom Täter vertretene Meinung gedacht hat, sondern nur an Gebote, die nach Auffassung unserer Gesellschaftsordnung als ethisch anerkannt werden können. Diese Objektivierung des ethischen Elementes ist notwendig, da nicht jeder beliebigen Philosophie ein höherer Wert zugebilligt werden kann, sonst würde man allen möglichen Uebertreibungen Tür und Tor öffnen, was dem Willen des Gesetzgebers und der Landesverteidigung widersprechen würde. Andererseits berücksichtigen die Militärgerichte gereifte Ueberzeugungen und achtenswerte Ueberlegungen, die jedem vernünftigen Menschen zugänglich sind, auch wenn er sie nicht zu teilen vermag. Die Militärgerichte sind auch darüber einig, dass der Dienstverweigerer aus politischen Gründen in der Regel nicht aus ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot handelt, weshalb eine Privilegierung abgelehnt wird. Der politische Dienstverweigerer ist ein Ueberzeugungstäter und vom Gewissenstäter zu unterscheiden. Die Handlung eines Ueberzeugungstäters ist nicht Ausfluss einer echten Gewissensentscheidung im Sinn von Gut und Böse, sondern Ausfluss einer Ueberzeugung über das, was richtig oder falsch, beziehungsweise was besser wäre. Es handelt sich beim politischen Dienstverweigerer in der Regel um eine Person, die wegen ihrer politischen oder sozialen Weltanschauung oder weil sie sich einer Ideologie verpflichtet fühlt, den Dienst verweigert. Der politische Dienstverweigerer kann die Ver-

wirklichung seines Postulates mit legalen Mitteln in die Wege leiten. Dass eine Initiative wenig Aussicht auf Verwirklichung hat, berechtigt ihn selbstverständlich nicht zur Dienstverweigerung. Wer die bestehende Ordnung durch rechtswidrige Mittel zu ändern versucht, obschon ihm hierfür die Verfassung legale Mitter einräumt, handelt nicht ethisch und auch nicht in schwerer Gewissensnot. — Das ist die Umschreibung, wie sie die Militärgerichte in ihrer Praxis anwenden. Ich möchte nochmals unterstreichen, dass wir Kriterien finden müssen, damit das entscheidende Gericht oder Gremium, das diese Gewissenspflicht beurteilen muss, das tatsächlich tun kann. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass die Initiative am Grundsatz der Militärdienstpflicht festhält und die Zulassung nur bei Vorliegen bestimmter objektiver und subjektiver Voraussetzungen gestatten will.

Gestatten Sie mir, zu einzelnen Voten Stellung zu nehmen, die in der Diskussion gefallen sind.

Zur Frage des Herrn Kommissionsreferenten, ob das Gesetz zu gleicher Zeit vorliegen wird, ist zu sagen, dass diese Frage in einem späteren Zeitpunkt beantwortet werden muss.

Zu den Ausführungen von Herrn Nationalrat Forel möchte ich nur sagen, dass jedenfalls seine Glaubensgenossen erklären, dass die Militärdienstleistung eine heilige Pflicht darstelle. In diesen Staaten gibt es keine Dienstverweigerung. Herr Nationalrat Allgöwer hat den Strafrahmen dargelegt, den die Dienstverweigerer in diesen Staaten zu gewärtigen haben. In diesen Staaten wird die Frage der Dienstverweigerung weder im ethischen, noch im politischen, noch im religiösen Sinne überhaupt diskutiert. Dort wird verlangt, dass der Militärdienst geleistet wird als heilige Pflicht; wer das nicht tut, wird wirklich drastisch bestraft.

Zu den Ausführungen von Herrn Gerwig möchte ich sagen: Er hat die Beratungen nicht etwa erleichtert. So wird das Problem nicht gelöst werden können, wie er es darzustellen beliebt. Es darf nicht zu einer Umfunktionierung der Fragestellung kommen. Wir müssen den Initiativtext anschen und bemerken dann, dass es sich um eine allgemeine Anregung handelt. Aus dieser allgemeinen Anregung ist nicht eine Fragestellung zu konstruieren, die es überhaupt nicht zu konstruieren gibt, weil diese allgemeine Anregung einzig ein Hinweis ist, über den dann der Bundesrat und das Parlament ihre Ueberlegungen noch anstellen müssen, um zur Gestaltung der endgültigen Lösung zu kommen.

Herr Gerwig sagt, dass eine gleiche Belastung durch den Zivildienst wie durch den Militärdienst in die Wege geleitet werden sollte. Diese gleiche Belastung ist beim Zivildienst aber nicht realisierbar. Das Risiko, sein Leben zu opfern, ist beim Zivildienst gar nicht möglich. Deshalb ist richtig dargelegt worden, dass auch eine Verlängerung dieses Risiko nicht abgelten kann.

Dann hat Herr Nationalrat Gerwig von der Einheit des Gewissens gesprochen. Ich anerkenne das. Aber diese Einheit des Gewissens muss auch begründet sein, und die Gründe müssen dargelegt werden können. Hier scheiden sich dann die Geister. Hier müssen wir Kriterien haben, um zu sagen, wann diese Einheit des Gewissens so akzeptiert wird, dass der Zivildienst geleistet werden darf. Denn dass es eine Ausnahme sein muss, liegt im Text drin und wird nicht in den Text hinein interpretiert werden können. So sehen wir die Beurteilung dieser Einheit des Gewissens.

Was die Kriterien zur Beurteilung ethischer und politischer Gründe anbetrifft, so werden diese ausgearbeitet werden müssen. Ich bin mir bewusst: Wenn man die bestehende Praxis, die ich dargelegt habe, nicht verankern kann, müssen wir zum mindesten ganz klare Beurteilungsmöglichkeiten bekommen, um hier nicht ins Schlittern zu kommen. Das wollen wir verhindern! Als Sprecher des Bundesrates möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen, dass ein Einbruch, der so weit ginge, dass unsere Bestandesprobleme berührt würden, niemals akzeptiert werden könnte.

Zu den Ausführungen von Herrn Schwarz, denen ich im grossen und ganzen zustimme, möchte ich sagen: Es geht um eine allgemeine Anregung; eine extensive Interpretation oder überhaupt eine Interpretation kann nicht in einer allgemeinen Anregung gemacht, sondern muss dann im ausgearbeiteten Entwurf vorgenommen werden, und zwar im Verfassungstext und im Gesetzestext. Wenn Herr Schwarz am Schlusse sagt, dass seine Zustimmung von der Gestaltung des Artikels 18 und vom Modell abhängt, so kann ihm hier voll und ganz zugestimmt werden, denn mit der Anregung nehmen wir diese Frage auf, prüfen einen neuen Verfassungsartikel und werden einen neuen Gesetzesentwurf ausarbeiten müssen.

Zu den beiden Ablehnungsanträgen Graf und Peyrot: Herr Graf hat die Frage gestellt, ob der Bundesrat hier eine einheitliche Auffassung habe oder nicht. Für eine Botschaft oder einen Bericht des Bundesrates ist die Kollegialbehörde verantwortlich. Ich kann Herrn Graf versichern, dass die Frage im Bundesrat sehr einlässlich vorbesprochen worden ist. Zuerst wurde vom Militärdepartement ein allgemeiner Bericht abgegeben, dann sind Einzelfragen gestellt worden, die dem Bundesrat beantwortet werden mussten; im Bundesrat herrschte Einhelligkeit. Die dritte Beurteilung war die Verabschiedung der Botschaft, der der Bundesrat zugestimmt hat.

Ich möchte eine zweite Richtigstellung anbringen: Herr Graf hat gesagt, man hätte Reformen eingeführt, die bisher nichts gekostet haben. Ich und die meisten im Saal wissen, was er antönt. Ich möchte mit aller Deutlichkeit sagen, dass dieser Anhang II zum Dienstreglement von der Kommission für militärische Landesverteidigung in etwa vier Sitzungen behandelt worden ist. Ferner möchte ich einmal mehr darauf hinweisen, dass in einem Punkt die Kommission für militärische Landesverteidigung über den Bericht der Kommission für die Ausbildung und Erziehung der Armee hinausgegangen ist. In dieser Sache muss auch die Kommission für militärische Landesverteidigung ihren Beitrag übernehmen.

Die Bestandesprobleme habe ich bereits erörtert. Es ist richtig, dass wir uns wegen der rückgehenden Rekrutierungsziffern in einer Bestandeskrise befinden; dieses Problem muss auf lange Sicht gelöst werden. Die Kommission für militärische Landesverteidigung hat bereits in zwei Sitzungen dazu Stellung genommen. Es wird eine Versorgungsstufe aufgehoben; das ist die erste Massnahme, um gewisse Leute frei zu bekommen und in weiter Sicht die Bestandesprobleme zu lösen. In bezug auf das vorliegende Problem darf die Bestandeskrise nicht verschärft werden; es geht, wie ich das dargelegt habe, nicht an, dass wir die Bestände herabmindern.

Zu den Ausführungen von Herrn Peyrot möchte ich bestätigen, dass das Volk entscheiden wird; darüber besteht kein Zweifel. Tatsächlich würde mit der Ablehnung dieser Initiative das Volk sofort zum Entscheid aufgerufen. Ob man diesen Weg wählen will, kann sich jeder einzelne überlegen. Eines ist sicher: das Problem wäre damit nicht aus der Welt geschafft. Das Problem der Dienstverweigerer und auch jede Teillösung dieses Problems würden offen bleiben. Im übrigen verstehe ich die Ueberlegungen nicht ganz, wenn er einfach den Antrag stellt, dass das Volk über diese Initiative entscheiden solle. Sowohl der Bundesrat als auch das Parlament haben doch in dieser Sache ihre Verantwortung zu übernehmen. Sie haben zu erklären, was sie mit der Ablehnung oder mit dem Nichtbeschluss dem Volk beantragen wollen. In dieser Hinsicht ist der Antrag von Herrn Graf jedenfalls klarer, der Verwerfung der Initiative beantragt.

Ich möchte Ihnen noch Einzelheiten über das Verfahren zur Kenntnis bringen. Artikel 121 Absatz 5 der Bundesversassung lautet folgendermassen: «Wenn ein solches Begehren in Form einer allgemeinen Anregung gestellt wird und die eidgenössischen Räte mit demselben einverstanden sind, so haben sie die Partialrevision im Sinne der Initianten auszuarbeiten und dieselbe dem Volke und den Ständen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen. Stimmen die eidgenössischen Räte dem Begehren nicht zu, so ist die Frage der Partialrevision dem Volk zur Abstimmung zu unterbreiten und, sofern die Mehrheit der stimmenden Schweizerbürger sich bejahend ausspricht, die Revision der Bundesverfassung im Sinne des Volksbeschlusses an die Hand zu nehmen.» Damit im Zusammenhang steht Artikel 26 des Geschäftsverkehrsgesetzes: «Verlangt das als zustandegekommen erklärte Volksbegehren den Erlass, die Aufhebung oder die Aenderung bestimmter Artikel der Bundesverfassung und ist es in Form der allgemeinen Anregung gestellt, so hat die Bundesversammlung innert zweier Jahre nach seiner Einreichung darüber Beschluss zu fassen, ob sie mit dem Begehren einverstanden ist oder nicht. Stimmt sie dem Begehren zu, so gibt sie der Anregung gemäss Artikel 121 Absatz 5 der Bundesverfassung weitere Folge. Lehnt sie das Begehren ab, so unterbreitet sie es, mit oder ohne Verwerfungsantrag, der Abstimmung des Volkes.» Das ist das Verfahren, das eingehalten werden muss in bezug auf diese einfache Anregung. Es ist nicht möglich, wie das in einem Votum gesagt wurde, dass ein Gegenvorschlag ausgearbeitet werden könnte. Sie haben gehört, dass die Verfahren für die einfache Anregung und den ausgearbeiteten Entwurf auch in bezug auf die Fristen sehr unterschiedlich sind. Wir haben bei der allgemeinen Anregung für das Parlament nur eine Frist von zwei Jahren. Der Bundesrat muss innert eines Jahres zu dieser Frage Stellung nehmen. Ich möchte Ihnen deshalb beantragen, die beiden Anträge von Herrn Peyrot und von Herrn Graf abzuleh-

Eine weitere Frage ist von Herrn Corbat gestellt worden, wonach zu prüfen wäre, ob nicht eine umfassende Dienstleistungspflicht eingeführt werden könnte. Diese Frage ist ebenfalls sehr einlässlich diskutiert worden. Ihre Bejahung hätte zur Folge gehabt, dass auch die Frauen in einen nationalen Dienst einbezogen worden wären. Die Abklärung — wir haben ja eine Kommission Wyser an der Arbeit, die diese Frage gründlich untersucht — auch im Rahmen der Frauenorganisationen haben eindeutig gezeigt, dass wir im heutigen Zeitpunkt diesen Schritt noch nicht tun können, trotzdem eine Reihe von Argumenten für die Einführung einer umfassenden Dienstleistung gegeben wären. Aber in diesem Zusammenhang konnte das nicht realisiert werden.

Aufgrund der Ausführungen von Herrn Nationalrat Wagner möchte ich noch zu den Fragen der Militärjustiz Stellung nehmen. Er hat gesagt, dass eine Gewaltentrennung bei der Militärjustiz fehle. Ich möchte hier mit aller Deutlichkeit einmal mehr unterstreichen, dass die Militärjustiz ein Fachgericht ist, das seine Unabhängigkeit besitzt. Weder der Departementsvorsteher noch der Armeeauditor können den Militärgerichten Weisungen erteilen. Das ist nicht möglich. Die Militärgerichte sind nämlich von Ihnen abhängig. Die Gerichte haben nichts anderes zu tun, als die Gesetze, die Sie erlassen haben, anzuwenden. In diese Anwendung können weder der Armeeauditor noch der Departementsvorsteher, noch der Bundesrat eingreifen. Die Gerichte sind selbständig und ihre Unabhängigkeit ist gewährleistet.

Die zweite schwierige Frage, die hier beantwortet werden muss, ist, ob wir jetzt den Dienstverweigerern entgegenkommen sollten, indem wir sie von der Bestrafung befreien. Davon kann keine Rede sein. Ich werde Ihnen beim Verfahren noch zeigen, mit welchen Fristen wir rechnen müssen, bis wir so weit sind, diese Lösung zu haben. Aber auch bis dann haben wir den Rechtsstaat zu achten und die Gesetze so zu handhaben, wie das vom Gesetzgeber gewollt ist. Erst wenn ein Volksentscheid vorliegt, werden wir die Praxis entsprechend den Beschlüssen, die gefällt werden, ändern können.

Ich glaube, Herr Nationalrat Tschopp hat hier die Alternative richtig gesetzt; es geht nicht darum, Armee und Zivildienst gegeneinander auszuspielen, sondern um folgendes: Wollen Sie diese Dienstverweigerer, denen zugebilligt werden muss, dass sie in Gewissensnot handeln, ins Gefängnis schicken oder wollen Sie ihnen den Zivildienst gestatten? Das ist die Alternative, und jede andere Lösung geht über das hinaus, was in der Botschaft und der Initiative liegt.

Ich muss noch etwas berichtigen. Herr Tschopp hat gesagt, dass die Dienstuntauglichen 25 Prozent der Aufgebotenen betragen hätten. Die Zahlen des letzten Jahres lauten wie folgt: Total Taugliche 31 585, also 75,5 Prozent. HD-tauglich 2190 = 5,2 Prozent; untauglich 4534 = 10,8 Prozent; zurückgestellt 3557 = 8,5 Prozent. HD-tauglich, untauglich und zurückgestellt ergäbe die Summe von rund 25 Prozent. Bei den Untauglichen ist die Ziffer also 10,8 Proeznt.

Noch zur Frage von Herrn Nationalrat Schalcher, zur Stellung der Zeugen Jehovas. Sie haben die Ausführungen von Herrn Nationalrat Schalcher gehört, dass in dieser Frage eine Aenderung eingetreten ist. Aber die wesentlichste Differenz zwischen den Zeugen Jehovas und anderen Dienstverweigerern ist die, dass die Zeugen Jehovas die Strafe entgegennehmen und damit einverstanden sind. Sie machen keine Aktionen und führen nicht politische Agitationen um dieses Problem, weil sie genau wissen, dass sie hier den Rechtsstaat vor sich haben, dem sie sich beugen müssen.

Zu den Ausführungen von Herrn Chavanne möchte ich sagen, dass ich seinen Defaitismus und seine Ueberlegungen nicht teilen kann. Wenn es so wäre, wie Herr Chavanne darlegt, wäre es bitterböse bestellt um unsere Wehranstrengungen. Ich möchte doch aus Ueberzeugung sagen, dass wir hier auf einem anderen Boden stehen.

Was die Ausführungen von Herrn Junod betrifft, so hat er einen interessanten Vorschlag gemacht. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, möchte er eine Vereinfachung dieser Frage. Die Problematik ist dargelegt worden; eine einfache Lösung auf diesem Gebiet ist hier zweifellos nicht möglich. Jedenfalls wird man das nicht so lösen können, wie Herr Junod es vorschlägt, dass eine Kommission diese Herren ausmustert und sie dann nur noch den Militärpflichtersatz zu bezahlen hätten. Das wäre nun wirklich eine allzu billige Lösung des Problems. Ich glaube nicht, dass dieser Weg beschritten werden kann.

Zu den Ausführungen von Herrn Rüegg: Ihm möchte ich danken für seine Darlegung auch der Gefühle der Beklemmung, die er hier zum Ausdruck gebracht hat. Ich kann ihn beruhigen: Diese Frage der Lösung des Dienstverweigererproblems im Zusammenhang mit dem Zivildienst kann nicht unter Zeitnot gelöst werden. -Wie ist das Verfahren dazu? Die eidgenössischen Räte müssen nun diese allgemeine Anregung beurteilen. Wenn sie ihr zustimmen, wird der Bundesrat beauftragt, an die Arbeit zu gehen und einen neuen Artikel 18 der Bundesverfassung auszuarbeiten; er muss dann ein Bundesgesetz über den Zivildienst vorbereiten. Es werden da verschiedene Grundsatzfragen zur Diskussion stehen. Diese Grundsatzfragen — das kann ich Herrn Rüegg zur Beruhigung sagen — müssen im Vernehmlassungsverfahren durch die Kantone und die interessierten Organisationen beurteilt werden, weil es sich um eine Verfassungsrevision handelt. Erst aufgrund dieses umfassenden Vernehmlassungsverfahrens wird die Ausarbeitung eines Verfassungsartikels möglich sein und können die Gesetzesberatungen in die Wege geleitet werden. Es ist schon so, dass wir hier ein Konzept haben müssen, das wir im Vernehmlassungsverfahren den Kreisen, die begrüsst werden müssen, unterbreiten können.

Herr Villard hat erklärt: «L'heure du choix est là.» Hier möchte ich ein klares Nein sagen. Es kann keine «heure du choix» geben; sie ist auch nicht in der Initiative enthalten, sondern der Militärdienst ist grundsätzlich vorgesehen. Es werden aber Ausnahmen bewilligt, wenn bestimmte Gewissensgründe vorliegen für diejenigen, die glauben, diesen Dienst nicht leisten zu können.

Die Frage, ob die Dienstverweigerer nicht mehr verurteilt werden sollten, habe ich bereits beantwortet.

Zu den Ausführungen von Frau Sahlfeld kann ich nur sagen, dass die Ausführungen des Kirchenbundes uns bekannt sind. Die Kommission, die an der Arbeit ist, wird diese Verschläge gründlich untersuchen.

Zur Frage des waffenlosen Dienstes, die Herr Barchi aufgeworfen hat, möchte ich folgendes ausführen: Sie haben in der Botschaft gelesen, dass auch dieses Problem uns in der letzten Zeit sehr stark beschäftigt hat, und zwar dergestalt, dass wir hier zu einer Aenderung der bisherigen Ordnung kommen mussten. Sie haben gesehen, dass die Zahl der Waffenverweigerer sehr stark zugenommen hat. Wir haben eine Verschärfung des Verfahrens eingeleitet, um die Gründe des Wechsels zum waffenlosen Dienst eingehend zu untersuchen. Die Lösung ist nun gefunden worden, indem bei der Aushebung eine Kommission oder der Aushebungsoffizier unter Zuzug einiger Personen die Problematik mit dem Betreffenden untersuchen. Sind die Gründe stichhaltig, so kann der Betreffende zu den Sanitätstruppen eingeteilt werden. Aber wenn er sich dort nicht bewährt, wird er in die waffentragende Truppe zurückversetzt. Hier müssen wir wirklich sehen, dass wir nicht in eine Situation gelangen, in welcher es fast mehr waffenlose Soldaten als Waffenträger gibt.

Zu den Ausführungen von Herrn Ziegler möchte ich nur sagen, dass die freie Wahl abgelehnt wird, wie ich das bereits mehrmals dargelegt habe. Zu der Anregung, dass die Erträge des Militärpflichtersatzes dorthin geschickt werden sollen, wo es der Pflichtige wünscht, bleibt zu bemerken, dass die Erhebung des Militärpflichtersatzes eine Angelegenheit des Finanzdepartementes ist. Mithin kann keineswegs eine Wahl des Verwendungszweckes zugelassen werden. Zur Stellung des Armeeauditors habe ich mich bereits geäussert.

Was nun die Ausführungen von Herrn Thévoz anbetrifft, so möchte ich hier nur sagen, dass es uns ausserordentlich grosse Schwierigkeiten bereitet, eine einfache Lösung zu finden. Die Ausarbeitung eines Gegenvorschlages zu dieser allgemeinen Anregung ist nicht möglich.

Wenn Herr Schwarzenbach sagt, dass wir hier eine Lücke hätten und daran sind, daraus eine Bresche zu schlagen, so ist es am Bundesrat und am Parlament, diese Bresche zu verhindern.

Damit komme ich zu den Schlussbemerkungen. Was hat das Parlament zu tun? Es hat drei Fragen zu beantworten, zwei formelle und eine materielle.

Die beiden formellen Fragen: Ist diese Initiative, die von den Münchensteiner Gymnasiallehrern eingeleitet wurde, in bezug auf ihre Materie in Ordnung; ist die Einheit der Materie gewahrt? Ist die Einheit der Form gewahrt?

Die dritte, materielle Frage: Wie soll man sich inhaltlich zu dieser Initiative äussern?

Zu diesen drei wesentlichen Fragen möchte ich abschliessend noch etwas sagen.

Die Einheit der Materie nach Artikel 121 Absatz 3 der Bundesverfassung kann dieser Initiative zugebilligt werden. Der Bundesrat ist zum Schluss gekommen, dass diese Bedingung erfüllt ist.

Ich bekomme soeben noch eine Bemerkung, dass ich ein Votum zu beantworten vergessen habe. Es ist nicht das einzige, doch handelt es sich um eine klare Frage von Herrn Breitenmoser: Stimmt es, dass eine Sorte von Drückebergern durch Aerzte befreit wird? Tatsächlich ist es so, dass vor dem Stellen ein Stellungspflichtiger sich bei einem Arzt untersuchen lassen kann. Aber ich möchte hier doch mit aller Deutlichkeit betonen, dass dieser Arzt seinen Standesregeln verpflichtet ist, diesen Stellungspflichtigen also gründlich zu untersuchen hat. Ich könnte nicht behaupten, dass in diesem Zusammenhang Unsauberkeiten vorkommen. Auf der anderen Seite hat man natürlich ab und zu den Eindruck, es geschehe nicht alles mit rechten Dingen. Es dürften aber Einzelfälle sein, wenn man Gefälligkeitsgutachten ausgestellt hat. Diese Tatsache zu generalisieren, ginge sicher zu weit; man würde hier unberechtigte Vorwürfe austeilen.

Die zweite Frage beschlägt die Einheit der Form. Diese ist problematischer. Hier sind Artikel 3 des Initiativengesetzes in Verbindung mit Artikel 24 des Geschäftsgesetzes massgebend. Eine nähere Betrachtung des Initiativbegehrens lässt deutlich erkennen, dass dieses mehr als eine allgemeine Anregung ist und bereits einen recht hohen Grad von verfassungsgeberischer Konkretisierung seiner Begehren aufweist. Es besteht eine deutliche Diskrepanz zwischen der blossen Anregung eines Zieles und dem Grad seiner textlichen Festlegung. Der Initiativtext beschränkt sich nicht darauf, eine allgemein gehaltene Grundidee aufzustellen, deren endgültige Redaktion man dem Bund überlässt, sondern sie schreibt bereits sehr eingehende Einzelheiten ihrer praktischen Aus-

gestaltung vor. Dadurch wird der künftige Gestaltungsspielraum der Gesetzgebungsbehörden in sehr beträchtlicher Weise eingeengt. Gestützt auf die bei Volksbegehren bisher gehandhabte, sehr weitgehende Praxis möchte jedoch der Bundesrat die Münchensteiner Initiative nicht wegen Nichterfüllung der Einheit der Form als ungültig erklären. Er beantragt Ihnen vielmehr, die Initiative als rechtsgültig zustandegekommen zu bezeichnen. Dieser Antrag geht allerdings von der Annahme aus, dass die Initiative wirklich den Sinn einer allgemeinen Anregung habe und nicht als eine endgültig revidierte Verfassungsbestimmung betrachtet werde. Mit anderen Worten: Dass die Bundesbehörden an die Initiative lediglich im Sinne einer allgemein gehaltenen Anregung gebunden sind und ihnen bei der verfassungs- und gesetzgeberischen Verwirklichung des Volksbegehrens ein genügender Spielraum für die eigene Gestaltung offen bleibt.

Die eidgenössischen Räte haben in der gegenwärtigen Phase darüber zu entscheiden, ob sie der Münchensteiner-Zivildienstinitiative in der vorliegenden Form zustimmen wollen. Ich habe Ihnen die betreffenden Bestimmungen dargelegt. Lehnen die eidgenössischen Räte die als allgemeine Anregung konzipierte Initiative ab, ist diese der Volksabstimmung zu unterbreiten, wobei für das Zustandekommen der Mehrheit die stimmenden Schweizerbürger massgebend sind. Die für eine Verfassungsrevision notwendige Mehrheit der stimmenden Bürger und Kantone ist für die Zustimmung zur Initiative nicht erforderlich.

Der Bundesrat beantragt Ihnen, der Initiative zuzustimmen. Damit ist der Auftrag an den Bundesrat verbunden, Bericht und Antrag für eine Neufassung des Artikels 18 der Bundesverfassung auszuarbeiten und den eidgenössischen Räten vorzulegen. Mit der Zustimmung zur Münchensteiner Initiative bleibt somit die Frage nach der künftigen Fassung des Artikels 18 der Bundesverfassung und der gestützt darauf zu erlassenden Bundesgesetzgebung vorläufig noch offen. Ihre Zustimmung bezieht sich einzig auf die Initiative als solche, bzw. auf den Antrag des Bundesrates, konkrete Vorschläge für einen künftigen Verfassungsartikel vorzubereiten. Die materielle Behandlung des Zivildienstproblemes, insbesondere die rechtliche Verankerung und die praktische Ausgestaltung eines künftigen Zivildienstes erfolgt erst gestützt auf die vom Bundesrat auszuarbeitenden Vorschläge. Das ist die grundsätzliche Haltung.

Abschliessend möchte ich nur noch festhalten: Der Bundesrat ist der Meinung, dass mit der Annahme der Initiative die Bereitschaft erklärt werden soll, auf diesem Gebiet eine bessere Lösung zu finden, als sie heute besteht. Es ist unbefriedigend, dass Menschen in schwerer Gewissensnot, denen mildernde Umstände zugebilligt werden, ins Gefängnis gehen müssen. Ihnen wollen wir den Zivildienst öffnen. In diesem Sinne beantrage ich Ihnen, der Initiative zuzustimmen.

Eintreten wird ohne Gegenantrag beschlossen Le Conseil passe sans opposition à la discussion des articles

Artikelweise Beratung - Discussion des articles

Titel und Ingress

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates.

Titre et préambule

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral.

Angenommen - Adopté

Art. 1 und 2

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates.

Anträge Peyrot

Art. 1

Dem Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes (Neufassung von Art. 18 BV) wird nicht zugestimmt.

Art. 2

Der Bundesrat wird beauftragt, das Volksbegehren der Abstimmung des Volkes zu unterbreiten.

Anträge Graf

Art. 1

Das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes (Neufassung von Art. 18 BV) wird abgelehnt.

Art. 2

Dem Volk wird die Verwerfung des Volksbegehrens beantragt.

Art. 1 et 2

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral.

Propositions Peyrot

Art.

L'initiative populaire pour la création d'un service civil (modification de l'art. 18 cst) n'est pas approuvée.

Art. 2

Le Conseil fédéral est chargé de soumettre l'initiative à la votation du peuple.

Propositions Graf

Art. 1

L'initiative populaire pour la création d'un service civil (modification de l'art. 18 cst) n'est pas approuvée.

Art. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple le rejet de l'initiative.

Le président: Avant de passer à la discussion et à la votation concernant les articles 1 et 2, j'aimerais émettre quelques considérations qui, je pense, faciliteront aussi la discussion.

L'article le plus important que l'on discute n'est pas l'article 1, mais l'article 2. C'est aussi à l'article 2 que l'on trouve la divergence entre la proposition de M. Peyrot et celle de M. Graf. On pourrait même se demander s'il ne faudrait pas voter d'abord sur l'article 2, puis sur l'article 1. Toutefois, ces deux articles sont très étroitement liés; ils passeront ou resteront tous les deux ensemble. Je vous propose de grouper ces deux articles pour la discussion et pour la votation.

Par conséquent, j'ouvre la discussion sur l'article 1 et l'article 2 réunis.

M. Peyrot: Etant donné la déclaration que vient de faire notre président, et je l'en remercie très vivement, ce que je dirai ici sera extrêmement bref.

Effectivement, il est troublant de constater que M. Graf et moi-même, à l'article 1 de notre proposition, employons exactement les mêmes termes. Mais, vous l'avez compris - comme l'a dit le président, il y a un instant - c'est l'article 2 qui fait diverger ces propositions, et à cet égard je voudrais simplement dire ceci à M. le conseiller fédéral: «Je ne refuse pas de prendre mes responsabilités; je les prendrai lorsque le Conseil fédéral viendra avec un projet rédigé.» Mais le débat qui s'est déroulé dans cette salle a montré à l'évidence l'ambiguïté et la divergence des opinions qui s'est manifestée à propos du texte des initiants. Celui-ci, je le rappelle encore une fois, vient du peuple et, à mon avis, il devrait aller au peuple, car c'est lors d'une votation populaire qu'on pourra y voir plus clair sur la base des arguments qui pourront être avancés, arguments qui seront d'ailleurs largement inspirés de l'intéressant débat qui a cu lieu dans cette salle. Je vous remercie.

M. Breny: Je vous recommande de soutenir la proposition de M. le conseiller national Graf et, par conséquent, de vous opposer à celle du Conseil fédéral qui propose au peuple l'acceptation de l'initiative.

En effet, cette initiative n'est qu'un moyen de plus dans l'éventail de la stratégie subversive, dirigée contre notre Etat démocratique, notre système, nos institutions, et qui consiste à se servir d'un paravent de formules, de termes culpabilisants tels qu'humanisme, solidarité, disponibilité, universalité, xénophobie, etc., pour arriver avec ses massages d'éthique morale à créer une manœuvre de diversion. On veut ainsi non seulement fausser le bon sens du citoyen, mais aussi conditionner nos plus hautes autorités qui tendent ainsi, de plus en plus, à réformer, à déformer à un tel point notre constitution qu'elle perd sa substance initiale, et qu'on la ravale au rôle d'un simple mode d'emploi pour les mystiques, les idéologistes et les affairistes.

Cette initiative de Münchenstein serait une fissure dangereuse dans le pilier central sur lequel repose notre Etat. Nos ligues révolutionnaires marxistes et gauchistes se servent comme appât des mystiques religieux, sectaires ou officiels, et en font leurs complices inconscients, alors que ces bonnes âmes font confiance à la bonté divine dans un monde qui l'est de moins en moins du fait de la surpopulation, et dont la maxime est plus que jamais «To be or not to be». Il est certain qu'en instituant officiellement un service civil, en diluant dans son essence même la conception de nos armées de milice, la finalité psychologique de certains serait atteinte. On aurait ainsi, à l'avenir, deux sortes de soldats, les démons et les anges, à savoir, d'une part, les nationalistes, des SS - terme utilisé récemment ici même à l'égard d'un de nos chefs militaires - et, d'autre part, les pacifistes, les internationalistes, les anarchistes. Nous avons donc ceux qui sont prêts à défendre notre espace vital, avec son système démocratique à économie libérale, certes entaché de quelques défauts, avec, en face ceux qui rêvent d'un monde sans défaut ou d'un système social et économique irréalisable. Plusieurs de ces essais utopiques faits jusqu'à maintenant ont abouti au totalitarisme. C'est ce que Robert Michel, l'un des plus grands sociologues, définit dans son livre sur l'Oligarchie dans chaque société comme

une conséquence fatale des défauts biologiques attachés au genre humain. Je pense, en revanche, que le refus total ou l'incorporation d'office dans les troupes sanitaires de ces quelques cas précis d'objecteurs de conscience, qui le sont pour des motifs religieux prouvés, ont été traités avec compréhension jusqu'ici et le seront aussi dans le futur; pour les autres, je vais me permettre de vous lire les lignes de Bertil Galland parues dans la Feuille d'Avis de Lausanne; il dit si bien, à ce sujet, ce qui suit: «Essayons de nous figurer la réaction des 352 condamnés de 1972, devant les portes que l'on s'apprête à ouvrir aux consciences. Un statut, en effet, signifie une organisation; il y aura des fonctionnaires; ils seront assistés d'experts, théologiens, sociologues, psychiatres. Ce beau monde auquel les rebelles seront confrontés, l'âme en bandoulière, exercera un pouvoir. Il décidera selon une loi fédérale. Il relèvera de l'administration. Il y aura des examens de conscience, précisément, une mise en cartes et finalement des ordres de marche civils. N'est-il pas évident, si l'on reprend l'éventail des motifs et des attitudes qu'une bonne partie des rebelles va se révolter contre le système fédéral créé à l'usage des rebelles? Il y aura des CVS éthiques. Il y aura des travaux publics reconnus par le Bureau fédéral des objecteurs, d'autres qui ne le seront pas et on gueulera. Il y aura une certaine manière conforme de se livrer à des travaux admissibles. Peut-on croire que les objecteurs, parce que des bureaux prétendront vouloir leur bien, cesseront d'objecter? Les politiques et les anarchistes qui vomissent l'Etat vont-ils gentiment accepter le statut que la Suisse officielle leur prépare? Les caractériels se plieront-ils aux ordres de leurs chefs d'équipe, sur les routes de montagne où on les invitera à piocher? Selon la loi aussi, une convocation sur formule AZ 6734 timbrée de Berne les envoie comme infirmiers surnuméraires à Herzogenbuchsee.» Le statut des objecteurs trouvait sa clientèle parmi ceux qui, aujourd'hui, accomplissent leur service militaire en rechignant; mais il ne ferait pas disparaître les réfractaires.

C'est pour ces motifs que je vous propose de soutenir la proposition Graf.

M. Aubert: Je vous invite à ne pas suivre la proposition de mon cher ami M. Peyrot, et cela pour deux raisons. Tout d'abord, cette proposition me paraît un peu artificielle et, ensuite, elle me paraît un peu équivoque.

En premier lieu, M. Peyrot demande que la question soit posée directement au peuple, parce qu'elle est grave. Il fait presque grief au Conseil fédéral d'avoir préjugé l'opinion populaire, comme si notre gouvernement n'avait pas, dans son message, usé d'un droit constitutionnel. Si M. Peyrot avait raison, la constitution devrait être libellée autrement, et en particulier elle devrait imposer un vote populaire préalable dans tous les cas d'initiatives présentées sous forme de proposition générale. Or la constitution est autre. Si les Chambres approuvent l'initiative, il n'y a justement pas de vote populaire: elles travaillent aussitôt à la rédaction d'un article. Le non des républicains est clair; ils sont contre le principe et contre toutes les modalités. Leur proposition est logique. En revanche, le non de M. Peyrot est trop subtil. Il nous invite à voter non, même si nous pensons oui sur le principe, simplement pour transférer au peuple le soin de trancher maintenant la question.

Et quelle question! C'est là. qu'intervient ma deuxième critique. La question est équivoque. Certes, le principe est clair: service civil, oui ou non? Mais il ne faut pas oublier les modalités, et notamment celle-ci: service civil pour qui? Dans cette affaire, la modalité est au moins aussi importante que le principe. Or, aujour-d'hui, les idées ne sont pas encore bien nettes sur la modalité. Le présent débat l'a montré. Et vous voudriez que le peuple se prononce, alors qu'il ne sait pas ce qu'on lui demande? Vous voudriez qu'il tranche dans la confusion? Curieuse manière d'éclairer les problèmes.

Pour ma part, je crois que la seule façon recommandable de procéder, pour ceux qui acceptent le principe mais qui hésitent sur les modalités, c'est de travailler tranquillement, ici, à la rédaction d'un nouvel article 18. Par les amendements qui auront été acceptés et par ceux qui auront été refusés, on saura, par exemple, si les objecteurs politiques sont dispensés. Et c'est alors seulement que le peuple et les cantons pourront voter dans la clarté.

Le président: La discussion est close. Le rapporteur et le Conseil fédéral renoncent à prendre la parole. Nous pouvons ainsi passer à la votation sur les articles 1 et 2. Je vous rappelle, par excès de scrupule, que la proposition de la commission et du Conseil fédéral est celle qui veut que l'initiative soit approuvée et que le Conseil fédéral soit chargé de présenter un rapport afin de proposer la modification de l'article 18 de la constitution. M. Graf vous propose de recommander au peuple le rejet de l'initiative, tandis que M. Peyrot propose de soumettre l'initiative à la votation populaire sans préavis de la part du Conseil fédéral. Nous allons procéder à une première votation qui opposera la proposition de M. Graf concernant les deux articles à celle de M. Peyrot qui traite également des deux articles.

Le résultat de cette votation sera opposé à la proposition de la commission et du Conseil fédéral.

Abstimmung - Vote

Eventuel	 Event	nel	lem	ent:

Für den Antrag Graf		36	Stimmen
Für den Antrag Peyrot		65	Stimmen

Definitiv — Définitivement:

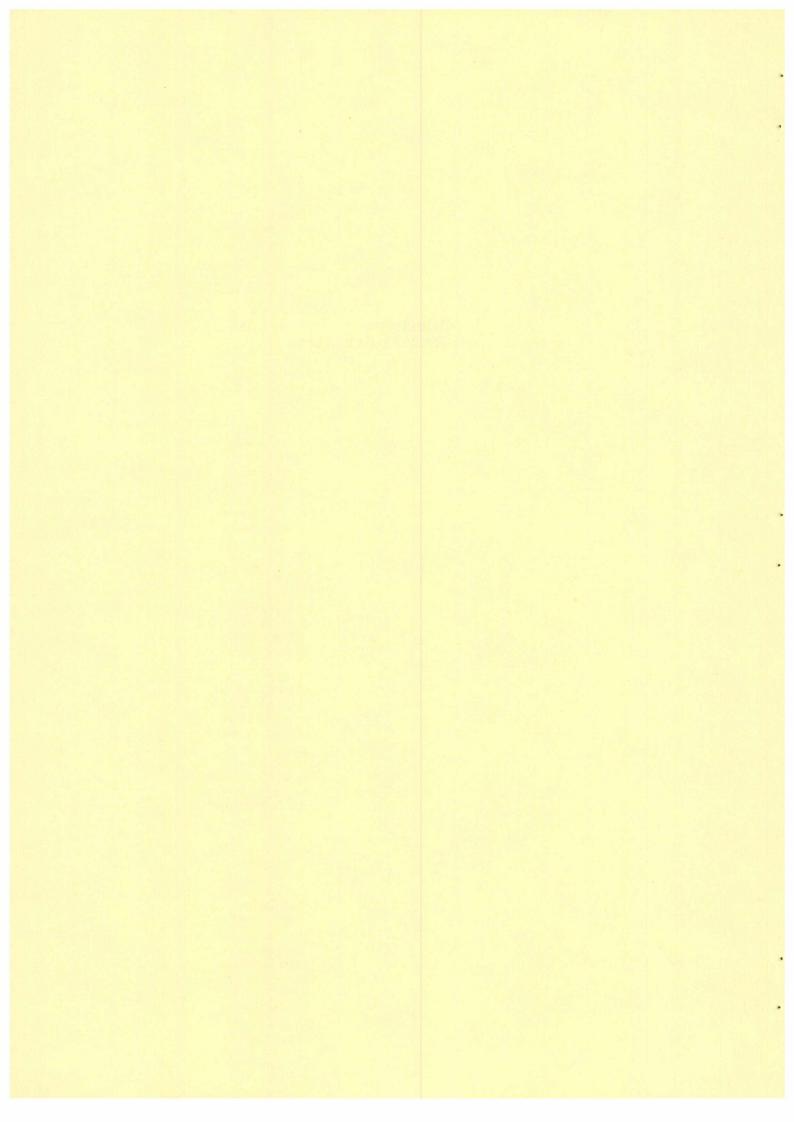
Für den Antrag Peyrot	45	Stimmen
Für den Antrag der Kommission	122	Stimmen

Gesamtabstimmung — Vote sur l'ensemble

Für Annahme des Beschlussentwurfes	119	Stimmen
Dagegen	34	Stimmen

An den Ständerat - Au Conseil des Etats

Ständerat Conseil des Etats



Zweite Sitzung — Deuxième séance

Dienstag, 18. September 1973, Vormittag Mardi 18 septembre 1973, matin

8.00 h

Vorsitz - Présidence: M. Lampert

11 542. Zivildienst.

Bericht zum Volksbegehren

Service civil.

Rapport sur l'initiative populaire

Bericht des Bundesrates und Beschlussentwurf vom 10. Januar 1973 (BBI I, 89) Rapport du Conseil fédéral et projet d'arrêté du 10 janvier 1973 (FF I, 89)

Beschluss des Nationalrates vom 26. Juni 1973 Décision du Conseil national du 26 juin 1973

Antrag der Kommission

Eintreten.

Proposition de la commission Passer à la discussion des articles.

Berichterstattung - Rapport général

M. Bolla, rapporteur: 1. Un maître de gymnase de Bâle-Campagne a été condamné, en 1969, par un tribunal militaire à cinq mois de prison parce qu'il ne s'était pas présenté, pour des motifs de conscience, au cours de répétition. Dans ce fait, de moins en moins rare depuis lors (en 1972, il y eut 352 condamnés pour refus de service militaire obligatoire), des maîtres d'un autre gymnase, celui de Münchenstein, ont trouvé matière à étude et à réflexion. Le texte de la constitution fédérale à la main, ils ont manifesté la volonté de proposer une solution réaliste et réalisable à la fois: le maintien de l'obligation du service militaire, comme règle générale, reflète l'attitude de qui sait tenir compte de la réalité; l'introduction d'un service civil, prévu comme solution de remplacement du service militaire «pour les Suisses qui ne peuvent concilier l'accomplissement du service militaire avec les exigences de leur foi ou de leur conscience» est l'aspect innovateur, réalisable (précisent les auteurs de l'initiative) par la création d'une organisation fédérale du service civil. Désireux d'éviter la critique d'être trop vagues et imprécis, ou plutôt dans leur souci de limiter le pouvoir d'appréciation du Conseil fédéral et des Chambres fédérales, quant à l'organisation à donner au service civil, les promoteurs ont précisé, à la lettre c de l'initiative, certaines conditions, deux négatives et une positive: l'organisation «ne doit pas incorporer dans l'armée les citoyens astreints au service civil», elle ne doit pas exiger, de la part des citoyens astreints au service civil, des prestations de service inférieures à celles du service militaire.

Il est statué positivement qu'il faudra «employer judicieusement dans le cadre des buts généraux de la Confédération (art. 2 de la constitution fédérale), en tenant compte, autant qu'il est possible, de leurs aptitudes», les citoyens astreints au service civil. Soulignons cet adverbe «judicieusement», qui doit avoir son poids et sa valeur.

Constitution fédérale à la main, donc, les promoteurs avaient un choix à faire, un choix nécessaire: «La demande d'initiative peut revêtir la forme d'une proposition conçue en termes généraux ou celle d'un projet rédigé de toutes pièces» (art. 121, 4e al., cst.). La combinaison de ces deux formes n'est pas admissible; une initiative qui ne respecte pas cette distinction «est déclarée nulle par l'Assemblée fédérale». C'est ce que précise l'article 3 de la loi fédérale concernant le mode de procéder pour les initiatives populaires relatives à la revision de la constitution, du 23 mars 1962 (que j'appellerai, par la suite, loi de 1962).

Pourquoi cette défense de combinaison et cette sanction de nullité?

Parce que la constitution prévoit deux procédures distinctes et différentes, selon qu'il s'agit d'un type d'initiative ou de l'autre: «Lorsque la demande d'initiative est conçue en termes généraux (à savoir quand elle se limite à exprimer un vœu des promoteurs), les Chambres fédérales, si elles l'approuvent, procéderont à la revision partielle dans le sens indiqué et en soumettront le projet à l'adoption ou au rejet du peuple et des cantons» (art. 121, 5° al., cst.). «Si, au contraire, elles ne l'approuvent pas – ajoute le même alinéa – la question de la revision partielle sera soumise à la votation du peuple; si la majorité des citoyens suisses prenant part à la votation se prononce pour l'affirmative, l'Assemblée fédérale procédera à la revision en se conformant à la décision populaire.»

Le projet rédigé de toutes pièces – au contraire – ne souffre aucune retouche; c'est la garantie donnée aux promoteurs qu'il sera nécessairement (les formes étant observées) soumis à l'adoption ou au rejet du peuple et des cantons, sans que l'Assemblée fédérale puisse le modifier. Si celle-ci n'est pas favorable au projet rédigé, elle a un seul moyen d'essayer d'empêcher que le projet, qu'elle estime mal rédigé ou inacceptable, soit inséré dans la constitution: elle peut lui opposer un contre-projet, si bien que peuple et cantons auront à se prononcer en même temps sur le projet des promoteurs et sur celui de l'Assemblée fédérale.

Selon le droit constitutionnel fédéral, on ne peut opposer un contre-projet à une proposition conçue en termes généraux. Disons, en passant, que le droit constitutionnel tessinois (et celui de Schaffhouse) admettent le contre-projet du Grand Conseil, même dans le cas d'une proposition générique (art. 56, 5° al., de la constitution tessinoise). La solution tessinoise mérite-t-elle imitation ou bien est-elle à ce point «systemwidrig» que seuls les Tessinois peuvent la concevoir? Renvoyons ce problème aux commissions qui se pencheront sur le thème de la revision totale de la constitution fédérale.

2. Comment les auteurs de l'initiative de Münchenstein ont-ils procédé?

Dans la prémisse de leur texte, ils ont précisé que l'invitation à modifier l'article 18 de la constitution fédérale suivait la «voie d'une initiative conçue en termes généraux».

Mais – comme le relève d'ailleurs aussi le Conseil fédéral dans son rapport du 10 janvier 1973 (FF 1973 I 90 in fine) – «elle (l'initiative) ne fait pas que présenter une idée directrice conçue en termes généraux; elle lui donne déjà une forme largement concrète», tellement concrète qu'un des juristes faisant partie de notre commission, M. Jean-François Bourgknecht, a cru pouvoir classer l'initiative dans le type de celles qui sont rédigées de toutes pièces, avec la conséquence qu'un contre-projet de l'Assemblée fédérale aurait été admissible et, a-t-il ajouté, désirable.

Il était peut-être dans la logique des choses que l'objection de conscience étant, dans son essence même, un fait ambigu (v. Cattelain, L'Objection de Conscience, Paris 1973, p. 8), ait donné lieu, dans la rédaction même de l'initiative, à quelque ambiguïté. Je rejoins ici – certainement par affinité juridique, plutôt que par parenté idéologique – l'appréciation de M. Jean Vincent, conseiller national, qui, dans son commentaire «NON disent les Etats!» – ce qui est bien entendu exagéré, car les Etats ne se sont pas encore prononcés – écrivait dans la Voix ouvrière du 23 août 1973 que «le texte même de l'initiative est discutable et, à notre sens, présente quelque ambiguïté».

3. L'hypothèse, «dass es nicht ganz klar erscheint, ob die Volksinititative die Form einer allgemeinen Anregung oder eines ausgearbeiteten Entwurfes aufweist», a naturellement été émise par les auteurs suisses de droit constitutionnel; et, non moins naturellement, les auteurs ont donné au problème des réponses divergentes: Fleiner/Giacometti, Schweizerisches Bundesstaatsrecht, Zurich 1949, p. 720, se prononcent, dans l'hypothèse en question, «zu Gunsten des Volksinitiativrechtes, d.h. die Initiative als formulierte Volksinitiative»; selon Waldkirch, Die Mitwirkung des Volkes bei der Rechtssetzung, p. 17 «ist umgekehrt in einem solchen Falle die Initiative als nicht formuliert zu behandeln».

Au delà de ces réponses contradictoires, une concordance doit toutefois être soulignée: celle qui consiste à sauver l'initiative, même si elle apparaît, quant à l'unité de la forme, quelque peu boiteuse. Il est vrai que les auteurs cités dissertaient avant la loi fédérale de 1962, qui, elle, sanctionne par la nullité l'initiative combinant les deux formes. Mais une application trop rigide de cette sanction, surtout quant il y a seulement doute sur le respect de l'unité de la forme, nous paraît inopportune, voire inadmissible: elle serait contraire au principe démocratique d'après lequel il faut éviter autant que possible de déclarer nulle une initiative qui a abouti.

Dans le cas présent, le Conseil fédéral a admis l'initiative comme une proposition conçue en termes généraux, «laissant la porte ouverte – quant aux conditions d'admission dans le service civil – à des variantes exprimées en termes plus concrets ou plus restrictifs» (rapport du CF, p. 91). Le Conseil national a partagé ce point de vue (v. notamment le rapport du président de la commission, M. Hans Tschumi, Bull. off. CN 1973, p. 884).

Votre commission est d'avis - à l'exception, déjà signalée, de M. Bourgknecht, aux arguments duquel M. Guisan est prêt à se rallier - que la solution adoptée se justifie. Quand les auteurs eux-mêmes précisent que leur invitation à modifier l'article 18 de la constitution se place sur le terrain de l'initiative conçue en termes généraux, l'argument avancé par Fleiner/Giacometti pour admettre, en cas de doute, qu'il s'agit d'une initiative rédigée (parce que celle-ci sauvegarderait mieux les droits populaires), ne peut plus être décisif. Les promoteurs étaient conscients de la distinction constitutionnelle entre vœu et projet rédigé. Il faut supposer qu'ils connaissaient les avantages et les risques de l'une et de l'autre forme. Peut-être ont-ils pensé que l'opinion de M. Jean-François Aubert, telle qu'il l'a exprimée dans son Traité de droit constitutionnel suisse, p. 149 nº 381 («Quelle que soit l'honnêteté que les Chambres mettront à réaliser une initiative conçue en termes généraux, si elles lui sont hostiles, elles risquent fort d'en rétrécir la portée»), était celle du professeur, susceptible d'être revue et corrigée par le conseiller national, qui, depuis 1971, donne au curriculum vitae du professeur une dimension nouvelle...

On doit donc partir, pour le traitement de l'initiative, de l'alinéa 5 de l'article 121 cst.:

Si elle est approuvée aussi par notre Conseil, les Chambres fédérales devront procéder à la revision partielle «dans le sens indiqué» par l'initiative.

Je souligne ces mots: dans le sens indiqué, parce que notre commission a longuement débattu la question de savoir quel était le sens, quelle est la latitude à donner à l'initiative. Elle s'est divisée sur la réponse à donner à cette question; cette divergence constitue un des motifs – le plus important – de notre vote final: six membres (sur douze présents) sont opposés à l'approbation de l'initiative, cinq lui sont favorables, un membre s'étant abstenu.

Il est propre à ce type d'initiative de lier en quelque sorte l'autorité compétente pour l'obliger à concrétiser les vœux des promoteurs, tels qu'ils résultent de l'initiative elle-même. Cette bride, telle la pièce du harnais fixée à la tête du cheval pour le diriger, est destinée à limiter la liberté de mouvement du cheval, disons du cheval de race, car je compare maintenant l'Assemblée fédérale à ce noble animal... Vous pouvez remonter autant que vous le désirez dans la connaissance de la doctrine et de la jurisprudence du Tribunal fédéral (concernant l'institution analogue de l'initiative constitutionnelle partielle des droits cantonaux), vous trouverez toujours cette «Gebundenheit» de l'autorité chargée de réaliser la volonté exprimée par les auteurs de l'initiative. Déjà en 1899, dans un arrêt du Tribunal fédéral concernant Bâle-Ville, on trouve cette idée fondamentale: «Die vorberatende Behörde kann nicht in beliebiger Weise den Gegenstand des Initiativbegehrens verändern, sie ist auch stofflich an dieses gebunden» (RO 25 I 78). «Diese Gebundenheit - précise dans le même arrêt le Tribunal fédéral - besteht darin, dass der Inhalt der Vorlage nicht im Widerspruch stehen darf mit dem Inhalt des Initiativbegehrens und dass ferner in dem Erlasse das Prinzip enthalten und ausgeführt werden muss, das im Initiativbegehren aufgestellt worden ist.» Et plus loin le Tribunal fédéral revient sur cette idée fondamentale avec l'insistance du maître d'école à l'égard de l'élève quelque peu dur d'entendement: «Der Inhalt des Begehrens, wie es gestellt, bzw. angenommen ist, bildet von vornherein für die vorbereitende Behörde die Schranke in der Gestaltung und selbständigen Bearbeitung des Gegenstandes der Initiative.»

4. Le contenu de l'initiative s'étend-il à l'admissibilité du service pour l'objecteur «politique», à savoir l'objecteur qui n'a, ou ne veut faire valoir, que des motivations politiques pour justifier son refus du service militaire?

Dans la mesure où le jeune conscrit refuse par exemple de faire partie de l'armée, en raison du système politique qu'elle soutient, il ne marque pas une opposition permanente à l'usage des armes. Scrait-il, lui aussi légitimé, selon l'initiative, à obtenir que le service militaire soit remplacé par le service civil?

Il faut bien admettre que les débats au Conseil national n'ont pas contribué à éclaircir, sur ce point, les idées. L'intervention la plus souvent citée aux séances de notre commission fut celle de mon subtil confrère bâlois, Monsieur Andreas Gerwig, qui, «im Namen und Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion» a exposé ce qui suit (Bull. stén. CN, séance du 25 juin 1973, p. 893):

«Die Initianten der Münchensteiner Initiative haben von allem Anfang schon beim Sammeln der Unterschriften auf die Unteilbarkeit des Gewissensbegriffs hingewiesen und unmissverständlich kundgetan, dass eine persönliche Überzeugung bedingt sein kann durch religiöse, ethisch-humanitäre, politische oder andere Erwägungen. In diesem Sinn –

und nur in diesem Sinne – haben die 62 000 Bürger mitunterzeichnet und nur auf diese Weise ist das Verweigererproblem zu lösen.

Ich habe bereits in der Kommission dargelegt, dass diese klare Stellungnahme nicht umgedeutet werden kann, ohne dass damit der Initiative eine der Hauptgrundlagen entzogen würde.

Wer die Initiative in diesem Sinne, in diesem so wesentlichen Punkte, umdeuten und diese Umdeutung später in der Gesetzgebung verankern will, soll den Mut haben, gegen die Initiative zu stimmen, weil er sich mit der Anregung der Münchensteiner Initiative nicht einverstanden erklären kann und einverstanden erklären darf, auch wenn ihm dies politisch nicht gelegen käme.»

Apparemment, à en juger d'après les opinions exprimées par les orateurs qui se sont succédé à la tribune du Conseil national, et en tenant compte du résultat du vote (119 députés favorables, 34 opposants), un nombre assez élevé de conseillers nationaux opposés à l'objection «politique» ont toutefois approuvé l'initiative de Münchenstein. Faut-il dire, selon l'appréciation sévère de leur collègue, qu'ils n'ont pas eu le courage (den Mut) de voter contre, ou faut-il dire que la majorité de notre commission a eu ce courage?

Je ne crois pas qu'il s'agisse de courage, ie courage qui est nécessaire pour une entreprise téméraire.

Il s'agit – je parle maintenant pour la majorité de la commission qui a eu la bienveillance de me confier cette tâche, bien que j'aie moi-même voté avec la minorité, à savoir pour l'approbation de l'initiative – il s'agit de cohérence.

Si l'on prétend que l'initiative englobe nécessairement l'objection «politique», au sens que j'ai indiqué; si, donc pour rester fidèle à ce sens, et à l'essence de cette institution politique, l'Assemblée fédérale devait «honnêtement» (reprenons le mot de M. Jean-François Aubert) concéder le statut spécial à l'objecteur «politique»; si cette concession ne paraît pas acceptable puiqu'elle conduirait ou pourrait conduire, selon l'avis de la majorité de votre commission, à ébranler le principe même du service militaire obligatoire, la cohérence ne peut que dicter une solution: le refus de l'initiative. Que le peuple dise avant tout - c'est la conclusion de la majorité, conforme au texte constitutionnel s'il est d'accord que la solution de remplacement du service militaire par un service civil ait un sens aussi étendu; un sens, ajouterons-nous, qui n'a pas été admis par les statuts de l'objection de conscience adoptés dans les pays qui nous

Pour apprécier un jugement, en l'espèce le vote de la majorité de la commission, il est nécessaire de connaître exactement les prémisses qui sont à la base de ce vote. Autrement on s'expose à exprimer simplement son «Vorurteil» au lieu d'émettre un «Urteil» objectif sur ce vote.

Doi-je commenter certains de ces «Vorurteile»?

Je crois que j'ai encore quelque chose de plus utile à faire que de réduire ce débat au niveau d'une polémique où l'injure se substitue au raisonnement. On peut certes critiquer le vote de la majorité, mais entre la critique réfléchie et des expressions telles que: «die Ablehnung des Volksbegehrens zeugt nicht gerade von souveräner geistiger Durchdringung der Materie durch die Mehrheit, oder dann ist es nicht ganz ehrlich. Böse formuliert, müsste man ihn vielleicht gar als leicht schizophren bezeichnen» (Berner Zeitung, 23 août 1973, n° 196), il y a la même distance qu'il y a entre l'intelligence et la stupidité, entre la probité et la déloyauté.

J'ai exposé un des motifs qui ont engagé un certain nombre de nos collègues à vous proposer le rejet de l'initiative. Tous n'auraient pas pris cette position négative, si l'ambiguïté quant à ce qui est compatible avec les exigences de la foi ou de la conscience avait été dissipée par les débats du Conseil national.

Un autre motif a concouru à la formation de la majorité de votre commission: le besoin d'un service civil est-il effectif? s'est demandé notre collègue M. Kurt Bächtold. L'organisation d'un tel service, avec les complications et les critiques à prévoir, est-elle opportune, surtout si l'on considère le nombre relativement modeste des objecteurs qui, se trouvant dans un grave conflit de conscience du fait de leurs convictions religieuses ou morales, refusent le service militaire? Peut-on, par un service civil, créer un équivalent effectif du service militaire?

A toutes ces questions, notre collègue est disposé à répondre négativement. Il envisagerait que les candidats à l'objection soient examinés par une commission spéciale, composée selon des modèles ayant fait leur preuve à l'étranger, et adaptée aux conditions spécifiques de notre pays. Si la commission admet l'existence du grave conflit de conscience, elle prononcerait l'inaptitude du candidat au service militaire, sans qu'il soit obligé à faire un service de remplacement, étant en revanche astreint au paiement de la taxe militaire. L'idée de déposer une motion dans cette direction ne s'est d'ailleurs pas traduite par un texte, vraisemblablement pour la raison qu'on ne pourrait jamais liquider par une motion une initiative soumise à une procédure dont le cours est impérativement dicté par la constitution.

Je pense avoir exposé, avec l'objectivité du juge, la position et les thèses de la majorité, peut-être en laissant de côté certaines motivations individuelles, que leurs auteurs auront soin de reprendre dans ce débat, afin que la problématique de l'objection de conscience, réalité difficilement saisissable dans son inspiration, soit mieux comprise et mieux jugée dans ses implications probables et, pour certains collègues, redoutées.

5. La minorité, à laquelle je me rattache, vous invite à approuver l'initiative de Münchenstein.

J'essaierai de vous convaincre que la chance qu'a la minorité de devenir majorité – cette chance qui est fondamentale dans le processus de formation de la volonté en démocratie – ne devrait pas être perdue.

Il est exact qu'en présence d'une initiative conçue en termes généraux et admise comme telle, les Chambres qui, si elles approuvent l'initiative, doivent en concrétiser le contenu, sont tenues de respecter la volonté des promoteurs.

Mais quelle volonté? C'est - croyons-nous - la volonté telle qu'elle résulte du texte de la demande d'initiative. C'est ce texte qui a été présenté aux citoyens pour la signature. C'est au texte présenté qu'on se réfère pour savoir si la première prescription de forme est respectée («l'objet» des initiatives populaires demandant la revision totale ou partielle de la constitution «doit être déterminé exactement»; art. 1er de la loi fédérale de 1962). Il ne saurait être question, si cette exigence ne devait pas être respectée par «le texte déterminant» (selon l'expression employée par l'art. 4, 2e al., de la même loi), de se référer à des documents qui ne sont pas adressés au Conseil fédéral ou à l'Assemblée fédérale, ni à des déclarations faites à la presse par l'un ou l'autre membre du comité d'initiative. On créerait ou on risquerait de créer, par une solution contraire à cette opinion, un état d'incertitude qui ne saurait être admis. La solution adoptée par le Tribunal fédéral en ce qui concerne le problème analogue d'une initiative constitutionnelle cantonale conçue en termes généraux, coïncide avec le point de vue de la minorité de votre commission. Je me réfère en particulier à l'arrêt du 13 février 1947 dans la cause Glasson et consorts contre le Grand Conseil du canton de Fribourg, publié au RO vol. 73 I, p. 22 et suiv. On y lit, à la page 33:

«L'initiative conçue en termes généraux suppose nécessairement une élaboration de la part du pouvoir législatif. (...) D'après la constitution et la loi, le pouvoir législatif n'est pas un simple agent de transmission entre les auteurs de l'initiative et le peuple; il doit soumettre à la votation, non le projet qui lui est éventuellement présenté, mais un texte qu'il a à préparer en vertu de sa compétence propre. Le texte de la demande d'initiative peut servir à révéler au pouvoir législatif la volonté de ses auteurs en vue de l'élaboration de l'article constitutionnel:...en soi, il n'en garde pas moins, dans un système d'initiative à référé, la portée d'un vœu général».

Encore plus nette est la conclusion à la page 35 in fine du RO précité:

«Selon ces principes qui sont d'application générale en Suisse, le législateur doit donc établir un projet d'article constitutionnel qui répond pour l'essentiel aux intentions des auteurs de l'initiative, telles qu'elles s'expriment dans leur demande.»

Dans la demande pour la création d'un service civil, celui-ci est prévu comme exception à la règle générale posée à la lettre a («En règle générale, l'obligation du service militaire est maintenue»). Une première déduction paraît correcte: le libre choix entre service militaire et service civil constituerait un tel affaiblissement de l'obligation statuée à la lettre a, qu'il ne saurait être question d'obliger le législateur à l'introduire. Cette déduction est conforme à la théorie générale du droit d'initiative, sans qu'il soit nécessaire d'examiner, ni donc de démontrer que le libre choix laissé à chaque conscrit – et a fortiori à ceux qui ont déjà accepté l'obligation du service militaire – serait aussi «referendums-politisch äusserst fragwürdig», comme l'a justement souli-gné au Conseil national M. Gnägi, conseiller fédéral.

Une deuxième déduction paraît aussi correcte à la minorité de votre commission: l'objection qui aurait sa source dans la contestation de notre système étatique, dont l'armée n'est qu'un rouage, n'est pas couverte par le texte de l'initiative.

La référence au texte serait à elle seule suffisante, ainsi que je l'ai dit. Il n'est donc pas besoin de se référer – pour étayer cette déduction – aux explications que le comité d'initiative a donné sur «le pourquoi et le comment» de celle-ci:

«Le service civil – y lit-on – ne convient pas aux personnes qui refusent les institutions démocratiques de notre Etat, car il doit être accompli à l'intérieur d'une organisation fédérale et conformément au cadre fixé par les buts généraux de la Confédération.»

Il n'y a pas de doute que cette exclusion du statut du service civil concerne une objection basée sur une motivation exclusivement politique.

On peut donc voir que les auteurs de l'initiative n'ont au moins pas considéré une motivation exclusivement politique comme suffisant à remplir la condition prévue à la lettre b de leur texte, à savoir la condition de l'incompatibilité entre l'accomplissement du service militaire et «les exigences de la foi ou de la conscience» de l'objecteur.

Dans la définition des exigences de la foi ou de la conscience, le législateur jouit donc d'une latitude conciliable avec le sens de l'initiative, tel qu'il résulte et doit résulter du texte même de celle-ci.

Nous pourrions, ici, laisser le législateur «travailler tout tranquillement à la rédaction d'un nouvel article 18»,

selon le vœu exprimé par M. Aubert, conseiller national, dans sa réponse pertinente à la proposition de son «cher ami M. Peyrot», identique à la proposition de la majorité de notre commission. (Avez-vous noté que, quand un parlementaire s'adresse à un collègue en l'appelant d'entrée «mon cher ami», c'est pour lui dire qu'il a tort?)

«Les exigences de la foi ou de la conscience» constitueront donc encore le thème d'un débat si nous disons oui à l'initiative: un débat qui n'est préjugé par aucune déclaration, extensive ou restrictive, de ces exigences. Celles-ci devront évidemment être encadrées dans le contexte d'une solution qui prévoit le service civil, non pas comme alternative au service militaire, mais comme remplacement de celui-ci dans les hypothèses où l'inconciliabilité de l'accomplissement de ce service avec les exigences posées par l'initiative se réalise.

Exigences de foi, exigences de conscience.

Il est intéressant de noter que, sur la foi, personne ne s'attarde, comme si elle était déjà quelque peu atteinte par cette «mort de Dieu» dont certains théologiens disputent aux athées la troublante proclamation.

La conscience! Si j'en crois Ryffel, Das Naturrecht. Ein Beitrag zu seiner Kritik und Rechtfertigung vom Standpunkt grundsätzlicher Philosophie (1949, p. 59), la conscience serait «ein unjuristisches Ding». Et pourtant, la conscience et sa liberté sont à la base de la démocratie moderne de l'Etat régi par le droit. Mais l'ordre étatique ne supporte pas une conscience comprise comme un absolu. «Chacun – note Simone de Beauvoir – expérimente sa propre conscience comme un absolu. Comment plusieurs absolus seraient-ils compatibles? C'est aussi mystérieux que la naissance ou que la mort. C'est même un tel problème que toutes les philosophies s'y cassent les dents.»

Moins préoccupé que les philosophes, le législateur constitutionnel suisse - après avoir affirmé à l'article 49, 1er alinéa, l'inviolabilité de la liberté de conscience - s'est empressé de préciser à l'alinéa 5 que «nul ne peut, pour cause d'opinion religieuse, s'affranchir de l'accomplissement d'un devoir civique», proposition - commente Jean-François Aubert, Traité de droit constitutionnel suisse, nº 2033, qui va de soi. «L'ordre étatique serait bientôt ruiné si n'importe qui pouvait s'y soustraire en alléguant sa conscience.» Le problème fondamental que pose l'initiative pour la création d'un service civil sera précisément de définir, dans la constitution ou par une loi, si la compétence de légiférer sur le service civil est donnée par la constitution au législateur fédéral, à quelles conditions et dans quelles limites les exigences de la conscience pourront faire brèche à l'obligation, posée comme règle générale, du service mili-

Mon cher ami, M. Gerwig, conseiller national, a assuré à ses collègues (je cite, Bull. off. CN, p. 893), «es gibt weder Verweigerer aus ethischen noch aus politischen Gründen. Es gibt lediglich solche aus Gewissensgründen. Somit gibt es auch den Begriff des politischen Dienstverweigerers nicht. Der Begriff des Gewissens ist unteilbar, der Begriff selbst umfasst aus seiner Definition heraus ethische, politische und religiöse Grunde.»

Il y a dans ces affirmations, si éblouissantes soient-elles, un sophisme qui les rend suspectes. Tout d'abord il y a une confusion à éviter: celle de confondre conscience avec conviction. Celui qui agit simplement par conviction politique doit suivre, en démocratie, les voies constitutionnelles pour essayer d'atteindre le résultat conforme à son idéologie; sa conviction ne saurait par elle-même constituer un conflit de conscience.

Quant au sophisme dont j'ai parlé, il est bien exact que les questions de conscience peuvent se référer à tous les thèmes, non seulement aux thèmes religieux, mais bien à tous ceux qui permettent d'identifier la personne humaine. Il n'est pas exact que toute distinction soit impossible et, dès lors inadmissible entre les différents thèmes avec lesquels la conscience est confrontée. Et il est évident que la liberté de conscience ne peut être interprétée dans le sens que les normes manifestées par la conscience individuelle soient élevées au rang de normes juridiques: «dazu commente un auteur, E. Mock, Gewissensfreiheit-Recht-Kriegsdienst, dans Juristische Blätter, 1971, p. 15 - ist das Gewissen zu schwankend»; et l'anarchie serait aux aguets. On attend, au contraire, que l'ordre juridique préfère, à la solution inadéquate de la répression pénale (une arme très efficace que nous avons mise entre les mains des objecteurs), une alternative telle qu'un conflit sérieux entre la conscience individuelle et l'obligation militaire puisse être résolu par l'acceptation d'une autre obligation qui doit, elle aussi, être définie par la loi au sens de l'initiative: l'obligation d'un service civil.

Tel est le but, tel est aussi le mérite de l'initiative de Münchenstein. Tels sont les motifs pour lesquels la minorité de la commission vous propose de l'approuver.

6. On nous objecte que même une modification constitutionnelle dans le sens de l'initiative ne résoudra pas complètement le problème; que l'organisation du service civil donnera lieu, elle aussi, à critique et contestation; que la preuve de la décision de conscience de l'objecteur sera non seulement malaisée, mais critiquée dans sa justification même.

Nous sommes persuadés – nous serions des ingénus si nous ne l'étions pas – que ces objections sont fondées: il est en effet à prévoir, que la concrétisation du service civil, tout en devant avoir lieu «dans le cadre des buts généraux de la Confédération», suscitera des problèmes, des mécontentements, des oppositions. Par exemple, dans quelle mesure un service civil à accomplir à l'étranger, dans les pays du tiers monde, rentre-t-il dans le cadre de l'article 2 de notre constitution? Et s'il rentre dans ce cadre, de quelle manière devrait-il être organisé?

Fondamentale nous paraît l'organisation d'un service civil collectif, fondé sur une discipline collective (ce qui n'empêchera pas d'assigner parfois des tâches individuelles), avec un entraînement et une rigueur destinés à donner à ceux qui passeront par cette école, la conviction de leur utilité sociale.

Quant à la décision de conscience, peut-elle être l'objet d'une preuve? Le juge que j'étais rappelle à l'homme politique que je suis, que la preuve judiciaire s'étend aussi aux facteurs subjectifs, tels que la volonté, l'intention, la connaissance, souvent soumis à l'appréciation du juge; qu'on connaît dans la doctrine de droit procédural la preuve par indices; qu'enfin une autre norme, généralement reconnue, permet au juge de se contenter d'un degré de certitude compatible avec la vie pratique, utilisable dans la vie pratique.

Même en sachant que le statut qui devrait concrétiser l'initiative de Münchenstein ne saurait être – par l'essence même de l'objection de conscience – qu'une étape destinée vraisemblablement à être contestée, je crois que nous devons nous engager sincèrement, activement dans la direction qui nous est proposée. «Toute nouvelle idée – a dit Jung – est pour le Suisse comme un animal mystérieux et terrible qu'on évite tant qu'on peut.

Mais l'histoire de cette idée en Suisse – telle qu'on peut la lire dans le rapport du Conseil fédéral (FF 1973 92 s.) – démontre que l'idée n'est plus nouvelle du tout, qu'elle a même un peu trop mûri.

Les dégâts causés par l'inaction, qui affecte la solidité même de l'édifice militaire; la constatation que la répression pénale, non seulement est impuissante à réduire le phénomène, mais lui donne une impulsion toujours plus agressive; la déception qu'on ressent de plus en plus en constatant que la Suisse est désormais seule, avec les Etats de l'Est européen ainsi que l'Espagne et le Portugal, à traîner ce problème sans essayer de le résoudre; la sincérité et le réel conflit de conscience de la plupart des objecteurs, qui méritent notre compréhension et notre respect — sont autant de motifs qui justifieraient une solution même imparfaite plutôt que le refus d'en entreprendre la réalisation délicate et difficile.

- 7. L'adhésion à la solution adoptée par le Conseil national, selon la proposition du Conseil fédéral, aura, par rapport à la soumission immédiate de l'initiative à la votation du peuple, l'avantage essentiel que le peuple ne se prononcera pas sur un texte imparfait et incomplet, du fait qu'il a été conçu en termes généraux. Au contraire, il votera sur un projet élaboré, dans lequel les problèmes actuellement controversés ou simplement posés auront trouvé leur solution tout d'abord à la faveur de l'élaboration d'un projet, puis de la procédure de consultation des cantons, des partis, des associations intéressées, ainsi qu'au cours des débats parlementaires, dont celui d'aujourd'hui ne sera qu'un prélude.
- 8. Par six voix contre quatre, et deux abstentions, votre commission vous propose si vous deviez ne pas approuver l'initiative, donc si vous deviez adhérer à la solution de la majorité de la soumettre au peuple sans aucune recommandation.

Ce sera donc par une votation éventuelle – si la majorité de la commission l'emporte – que la question de la recommandation se posera: quatre de nos collègues voudraient une recommandation de rejet; six se refusent à toute recommandation.

La proposition de la majorité me paraît correcte.

La loi sur les rapports entre les conseils, article 26, 3° alinéa, dispose que «si elle (l'Assemblée fédérale) n'approuve pas l'initiative, elle la soumet à la votation populaire, avec ou sans recommandation de rejet».

Si l'un des deux conseils ne devait pas approuver l'initiative, et si l'autre persistait à l'approuver, l'initiative devrait être soumise à la votation populaire (art. 26, 5e al., de la loi sur les rapports entre les conseils). Mais pour qu'une recommandation soit admissible, il faut - selon le texte légal que je viens de lire - que l'Assemblée fédérale n'approuve pas l'initiative. Cette hypothèse ne se réaliserait pas, si l'on n'aboutissait pas à une décision concordante des deux conseils. Il serait en effet contraire au système bicaméral que le Conseil des Etats, autrement dit la Chambre des cantons, puisse seul faire une recommandation quelconque au sujet d'une votation qui s'adresse exclusivement au peuple auquel le Conseil national n'est pas prêt à soumettre l'initiative, conçue en termes généraux. Etant donné que ce conseil l'approuve, il voudrait que les Chambres fédérales élaborent un projet, sur lequel le peuple et les cantons devront se prononcer. Même s'il n'existait pas un texte légal qui confère à l'Assemblée fédérale - et non à l'un ou à l'autre des deux conseils - la compétence de recommander quelque chose au peuple, il serait politiquement inopportun et inconvenant pour notre Conseil de donner tout seul des directives au peuple pour une votation que le Conseil national considère comme prématurée.

9. Pour le cas où notre Conseil devait suivre, quant au rejet de l'initiative, l'avis de la majorité de la commission, quelle serait la suite de la procédure?

L'article 26, 4º alinéa, de la loi sur les rapports entre les conseil dispose que «si les deux conseils ne parviennent pas à prendre une décision concordante, l'article 21 est applicable»: ce renvoi a tout d'abord l'effet d'exclure l'application des articles 16 à 20 de la même loi; il n'y a donc pas de ces renvois multiples «jusqu'à ce qu'un accord d'établisse entre les 2 conseils». Il n'y a pas non plus de procédure de conciliation, au sens des articles 17 à 20.

Mais comme le conseil non prioritaire s'est prononcé en connaissance de cause sur la base des délibérations et des motivations du conseil prioritaire, il paraît conforme au système bicaméral suisse que l'on donne au conseil prioritaire la faculté de se prononcer à nouveau sur la base de nos délibérations et de notre vote, si celui-ci devait être divergent.

Si le Conseil national confirmait sa décision, l'objet reviendrait devant le Conseil des Etats, qui devrait – selon l'article 21, 1^{er} alinéa, de la loi sur les rapports entre les deux conseils – dire s'il «confirme sa décision». En cas de confirmation, le désaccord entre les deux conseil serait définitif, et le Conseil fédéral devrait ordonner la votation populaire.

Cette interprétation est aussi conforme à un avis de droit que votre commission a demandé au subtil interprète de la loi sur les rapports qu'est M. Pfister, secrétaire général de l'Assemblée fédérale. Elle se base, en vérité, sur un article (art. 21, 1er al., de loi en question) qui n'est pas un modèle de clarté rédactionnelle; mais quand cet article dit que «si le conseil qui a refusé (...) d'adopter le projet confirme sa décision, celle-ci est définitive...», la logique des choses exige que, pour qu'il y ait matière à confirmation, il faut que le conseil prioritaire se soit, lui aussi, prononcé dans un second tour, et précisément en sens opposé à la décision de l'autre conseil.

10. Votre commission s'est réunie à Zoug, les 20 et 21 août, en présence de M. Gnägi, conseiller fédéral, qui a défendu, avec conviction, la conclusion que l'initiative doit être approuvée, sans toutefois obtenir que la commission, partagée en deux fractions presque égales, se rallie à sa manière de voir. M. Gnägi était assisté par M. Hans Rudolf Kurz, chef de la Subdivision information et documentation du Département militaire.

Par six voix contre cinq et une abstention, votre commission vous propose de ne pas approuver l'initiative populaire pour la création d'un service civil, et de la soumettre au vote du peuple sans aucune recommandation, cette dernière proposition, faite par notre collègue M. Louis Guisan, ayant été adoptée, comme je l'ai dit, par six voix contre quatre et deux abstentions.

Monsieur le Président, Monsieur le Conseiller fédéral, Madame, Messieurs et chers collègues,

Un soir d'hiver de 1891, à Moscou, le comte Léon Tolstol avisa un sergent de ville, en train de brutaliser un mendiant. Il interpella le fonctionnaire en ces termes: «As-tu lu le Nouveau Testament?»; à quoi le policier répondit: «Et toi, as-tu lu notre règlement?» L'auteur, auquel j'emprunte cette anecdote, commente: «Tout le problème de l'objection de conscience est contenu en germe dans ce dialogue de sourds.»

Puisse le débat qui s'engage s'élever au-dessus d'un dialogue de sourds.

Merci.

Allgemeine Beratung - Discussion générale

Bächtold: Sie haben heute morgen ein erneutes Schreiben des Schweizerischen Friedensrates erhalten. Darin heisst es, die Kommissionsmehrheit rechtfertige ihre Auffassung mit der Unklarheit über die Unterscheidungsmerkmale der Militärdienstverweigerer in religiös und ethisch argumentierende einerseits und politische und gesellschaftskritisch begründete Militärdienstverweigerer anderseits. Für mich und für einige andere Kollegen trifft dies nicht zu. Ich lehne persönlich die Schaffung eines Zivildienstes in der Schweiz aus grundsätzlichen Überlegungen ab. Ich möchte auch hier im Plenum Farbe bekennen und Ihnen kurz meine Argumente darlegen.

Sie alle wissen, dass sich die Wehrpflicht in den alten Orten der Eidgenossenschaft von selbst verstand und dass niemand das Bedürfnis nach einer intellektuellen Rechtfertigung hatte. So hiess es in einem Gesetz aus dem Lande Schwyz vom Jahre 1339 ganz schlicht und einfach: «Wenn jemand von seinen Feinden angegriffen würde, so sollen die, die zunächst bei ihm sind, zu Hilfe eilen, bei dem Eid, so einer dem Land geschworen hat, und wer es unterliesse, soll meineidig sein.» Im gleichen Geist der fraglosen Selbstbehauptung ist dieser Wille in der lapidaren Formulierung des Artikels 18 in die Bundesverfassung eingegangen: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig.

Unsere Verfassung gründet ganz offensichtlich auf der Überzeugung, dass keine unserer verfassungsmässigen Bürgerpflichten gegen die in Artikel 49 garantierte Glaubensund Gewissensfreiheit verstosse, sondern dass beide Werte einander zugeordnet seien. Darum erklärt die Verfassung, die Glaubensansichten entbinden nicht von der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten. Es liegt kein Zielkonflikt zwischen Artikel 18 und Artikel 49 vor; denn die bürgerlichen Pflichten sind nichts anderes als die im demokratischen Meinungsbildungsprozess aktualisierte Verwantwortung gegenüber der Gemeinschaft. Wenn unser Staat darauf verzichtet, den Respekt vor dieser Verantwortung von jedermann zu fordern, so wäre dies kein Zeichen besonderer Menschlichkeit, sondern im Gegenteil das Eingeständnis der ethisch-moralischen Fragwürdigkeit der betreffenden Gemeinschaftsverpflichtung. Im Zentrum unserer Erwägungen sollte darum meines Erachtens nicht die Frage stehen, ob unsere Armee durch die Schaffung eines Ersatzdienstes geschwächt werde oder nicht, ob das persönliche Gewissen definierbar sei oder nicht, ob der Drückebergerei Tor und Tür geöffnet werde, darüber lässt sich trefflich streiten und sogar philosophieren. Im Mittelpunkt steht für mich die Grundsatzfrage, ob der Selbstbehauptungseinsatz für dieses neutrale Land notfalls unter Opferung des eigenen Lebens und des Lebens von Angreifern eine ethisch-moralisch zweifelsfreie Sache ist, die jedem dazu Fähigen vernünftigerweise zugemutet werden darf. Wenn nein, so ist die Zeit gekommen, auf die Forderung der allgemeinen Wehrpflicht zu verzichten. Dann müsste unsere Landesverteidigung - wenn überhaupt - allein jenen anvertraut werden, die sich, weil offenbar von etwas grobmaschigerer Gewissensstruktur, zu einem solchen fragwürdigen Tun aus freien Stücken entscheiden. Bejahen wir aber im Wissen um die Friedenszielsetzung der neutralen Schweiz diese Pflicht zur Selbstbehauptung, dann darf das Verständnis für die Verneinung dieser Pflicht konsequenterweise keinen Platz in der Verfassung haben. Ein inkonsequentes Verfassungsdenken rührt meines Erachtens an den Kern des schweizerischen Selbstbehauptungswillens nachhaltiger, als ein offener Widerstand gegen die Armee es zu tun vermöchte.

In der Botschaft des Bundesrates vermisse ich die Grundsätzlichkeit des Denkens in einer sehr bedeutsamen Entscheidung. Denn im Grunde ist der Zivildienst etwas vom Militärdienst sehr verschiedenes. Er kann zwar die Schererei des Tornistertragens und der wunden Füsse kompensieren, nicht aber die Pflicht des Soldaten, sein Leben zu opfern. Wenn der Staat vor den Dienstverweigerern kapitulieren will oder kapitulieren muss, so soll er es wenigstens mit offenen Augen und ehrlich tun und dem Volke nicht vorgeben, Zivildienst sei ein Aequivalent des Militärdienstes.

Im viel gedeuteten und missdeuteten Communiqué unserer vorberatenden Kommission konnte man lesen, dass sämtliche Kommissionsmitglieder einmütig der Auffassung seien, eine Lösung des Dienstverweigerungsproblems müsse gefunden werden. Auch ich verneine keineswegs, dass es für eine kleine Minderheit echte Gewissensnot gibt, und ich möchte über keinen solchen Stellungspflichtigen den Stab brechen. Jedes im Sinne unserer Verfassung irrende Gewissen hat Anrecht auf eine menschenwürdige Behandlung. Dazu braucht es indessen keine Verfassungsänderung mit allen ihren gefährlichen Konsequenzen. Ich begrüsse die Diskussion über eine andere Behandlung der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen: und ich bin der Meinung, dass das bisherige Verfahren als unzweckmässig und psychologisch sogar schädlich geändert werden sollte. Es hat keinen Sinn, einen Menschen, der aus ernstlichen persönlichen Gründen den Militärdienst ablehnt, durch gerichtliche Verurteilung oder gar durch Gefängnisstrafen zur Dienstleistung zwingen zu wollen. Mit Recht wird gesagt, eine solche Massregelung sei eine viel zu gute Reklame für den oft martyriumsüchtigen Antimilitarismus. Meines Erachtens sollte man solche Leute - es ist eine kleine Minderheit - möglichst sang- und klanglos von der Armee fernhalten, wie man es seit eh und je mit körperlich und geistig für den Militärdienst Untauglichen gemacht hat, selbstverständlich mit der Verpflichtung zum Bezahlen des Militärpflichtersatzes. Die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen sollten nicht einem Gerichtsverfahren unterworfen werden, besonders nicht durch ein Militärgericht. Man schaffe als untersuchende und beurteilende Instanzen Kommissionen, in denen Psychologen, Pädagogen, Juristen, Pfarrer, meinetwegen sogar Leute aus dem geistigen Milieu der Dienstverweigerer Einsitz hätten. Ich bin überzeugt, dass durch ein solches Verfahren dem propagandistischen Effekt der Dienstverweigerung bald ein Ende bereitet würde, und das ist nicht wenig. Ein gewisses Absinken der Truppenbestände müsste und könnte hingenommen werden. Dafür würde unsere Armee von manchen Kontestationen und Schwierigkeiten befreit. Ich wage zu behaupten, dass durch ein solches Vorgehen der Nimbus der Dienstverweigerer schwinden würde und dass das Absinken der Bestände wahrscheinlich nur vorübergehender Natur wäre. Mein Lösungsvorschlag ist grosszügig und ganz gewiss unseres Rechtsstaates würdig. In diesem Sinne habe ich an der Kommissionssitzung eine Motion angekündigt. Vorerst aber sollten wir nun das Volk, den Souverän, vor seine Verantwortung stellen. Ich stimme heute für Ablehnung der Initiative und würde in einer kommenden Volksabstimmung die Schaffung eines Ersatzdienstes in der Schweiz aus grundsätzlichen Überlegungen bekämpfen.

Honegger: Ich glaube, es ist eine Illusion, anzunehmen, mit der Einführung eines Zivildienstes sei das Problem der Dienstverweigerung für alle Zeiten gelöst. Ich möchte behaupten, dass ein Grossteil derjenigen, die heute nach einem Zivildienst schreien, eine ganz andere Zielsetzung verfolgen, als den religiös und ethisch motivierten Dienstverweigerern aus ihrer Gewissensnot zu helfen.

Man tut heute so, als wären die Dienstverweigerer die einzigen, die ein Gewissen hätten. Ich möchte doch wieder einmal festhalten, dass man auch aus ehrlichen Gewissensgründen Militärdienst leisten kann. Recht, Freiheit, Selbstbestimmung und das Leben der Mitmenschen zu verteidigen ist nämlich mit Ethik und Religion durchaus vereinbar. Ich möchte auch daran erinnern, dass für jene, die es nicht über sich bringen, einen Menschen in der Notwehr der Verteidigung unseres Vaterlandes zu töten, schon längst die Möglichkeit des waffenlosen Dienstes vorhanden ist. Man muss wirklich ein überaus sensibles Gewissen haben, um auch diesen Einsatz abzulehnen. Ich frage mich oft, ob diejenigen, die in der Armee nur ein Instrument der Macht und Gewalt sehen, wirklich in allen Lebensfragen ein so empfindliches Gewissen haben, wirklich so gegen jede Macht und Gewaltanwendung sind, wie sie es behaupten.

Trotzdem wäre ich bereit, Menschen, die wegen des Militärdienstes in schwere religiöse oder ethische Gewissensnot geraten, mildernde Umstände zuzubilligen und für sie statt des Militärdienstes besondere Ersatzdienstleistungsformen, wenn notwendig einen Zivildienst vorzusehen.

Ich bin aber nicht bereit, die Türe eines Zivildienstes zu öffnen für Dienstverweigerer aus sogenannten politischen oder weltanschaulichen Gründen. Diese Frage der Trennung oder Abgrenzung zwischen emotional oder rational motivierter Dienstverweigerung bildete in der öffentlichen Diskussion um die Münchensteiner Initiative aber auch in der Debatte des Nationalrates den zentralen Punkt. Der Bundesrat sah sich deshalb auch veranlasst, im Nationalrat und in seiner Botschaft darzulegen, dass er den politisch motivierten Militärdienstverweigerern auch in Zukunft keine Gewissensgründe zubilligen will. Anders ein Teil des Nationalrates, anders kirchliche Kreise, anders Dienstverweigerungsorganisationen - lesen Sie zum Beispiel, was Sie heute im «Schweizerischen Friedensrat» auf Ihrem Tisch gefunden haben -, anders aber auch die Initianten der Münchensteiner Initiative selbst. Es ist richtig - da möchte ich mit dem Herrn Kommissionspräsidenten durchaus übereinstimmen -, dass der Text der Initiative nur von Glauben und Gewissen spricht. Die von den Initianten gegebene Interpretation lässt aber keine Zweifel offen, dass nach ihrer Meinung der Gewissenskonflikt nicht nur durch religiöse oder ethische, sondern auch durch politische und andere Erwägungen bedingt sein kann. Ich könnte zahlreiche Beweise für diese Haltung des Initiativkomitees anführen. Sie sind Ihnen, meine Damen und Herren, bekannt. Auch das Schreiben des Initiativkomitees vom 10. September an den Ständerat hat es leider verpasst, deutlich klarzustellen, dass die politische Dienstverweigerung vom Zivildienst auszuschliessen ist. Im Gegenteil, das Schreiben ist meines Erachtens eine Bestätigung dafür, dass die sogenannten Gewissenskonflikte ausserordentlich large zu interpretieren sind.

Es besteht also in der Auslegung eines zentralen Punktes der Initiative ein ganz wesentlicher Unterschied. Es stellt sich deshalb die Frage, ob wir der Intiative zustimmen dürfen, wenn wir nicht bereit sind – das darf ich wohl annehmen –, in der Auslegung der Gewissensnot den Initianten zu folgen. Schliesslich bedeutet die Zustimmung zur

Initiative, dass wir die Verpflichtung übernehmen, der allgemeinen Anregung sinngemäss durch einen Verfassungstext Rechnung zu tragen.

Nun glaube ich aber nicht – und da stehe ich im Gegensatz zu den Darlegungen unseres verehrten Herrn Kommissionspräsidenten –, dass der Spielraum des eigenen Ermessens so gross sein darf, dass in wichtigen Teilen der Initiative den Absichten der Initianten nicht entsprochen wird, ja sogar das Gegenteil daraus gemacht wird. Eine sinngemässe Ausführung eines Initiativbegehrens lässt meines Erachtens keine wesentliche Abweichung von den Ideen der Initianten zu.

Ich komme deshalb persönlich zum Schluss, dass dem Initiativbegehren nicht zugestimmt werden darf, wenn man die Auffassung des Bundesrates in der Frage der Dienstverweigerung aus andern als religiös-ethischen Gründen teilt. Ich finde es nicht ganz ehrlich, wenn wir der Initiative zustimmen, wohlwissend, dass wir in einem wesentlichen Punkte den Initianten nicht folgen können und uns deshalb auch vornehmen, in einem späteren Zeitpunkt dem Souverän etwas anderes vorzulegen als das, was die Initianten eigentlich wollen und bei der Annahme der Initiative von uns auch erwarten dürfen. Deshalb bin ich der Meinung, dass die Initiative abzulehnen ist.

Muheim: Jedermann in diesem hohen Hause ist sich der grossen Verantwortung bezüglich dieses Entscheides und seiner Tragweite voll bewusst, seien es nun jene, die mit der Mehrheit stimmen, seien es jene, die die Auffassung der Minderheit teilen oder sei es einer wie ich, der sich in der Kommission der Stimme enthielt und sich auch heute der Stimme enthalten wird.

Dies ist nicht Ausfluss von Unentschlossenheit und auch nicht Zeichen eines Ausweichens vor der Verantwortung. Es ist die Verkoppelung zwischen dem Problem der Gewissensverweigerer und dem geplanten Zivildienst, der Anstoss schafft. Ich bin überzeugt, dass der Bundesrat vor Ausarbeitung der definitiven Verfassungsvorlage sich nochmals ernsthaft mit der Frage befassen muss, ob diese Art der Verkoppelung das wirklich Richtige ist.

Ich gehe aus von meiner Überzeugung, dass die Militärdienstbefreiung aus Gewissensgründen zu bejahen ist. Es ist dies für mich eine Selbstverständlichkeit, dass jene Menschen, die aus tief innerem Gewissenskonflikt heraus nicht der Armee angehören können, von der Dienstleistung in der Armee befreit werden sollen. Ich bin auch überzeugt, dass dieses Recht auf Verfassungsstufe zu erheben ist. Natürliche Folge davon soll sein, dass nicht Militärgerichte, sondern Menschen ausserhalb der militärischen Organisation den Entscheid zu treffen haben, wer sich begründeterweise auf Gewissenskonflikt beruft und wer nicht. Wo ich mich aber deutlich von der Initiative und somit auch von der Auffassung des Bundesrates absetze, ist in der Frage des Zivildienstes, und lassen Sie mich gleich anfügen: in der Frage eben dieses hier in Frage stehenden Zivildienstes. Ich sehe nämlich nicht ein, warum wir die Dienstbefreiten aus Gewissensgründen anders behandeln als die körperlich und die psychisch Dienstuntauglichen, seien es die, die in die Kategorie der psychisch Abnormen fallen oder in die viel heikler zu definierende Gruppe der psychisch Labilen, der seelisch nicht Belastbaren, wie das Professor Knöpfel in seiner letzten Publikation in der «Neuen Zürcher Zeitung» darlegte. Ich sehe nicht ein, auf Grund welcher Überlegungen diese drei Gruppen von Dienstbefreiten anders zu behandeln sind. Denn sie unterscheiden sich doch nur in einem, nämlich darin, dass die physisch und psychisch Dienstbefreiten «äusserlich» als dienstuntauglich erkannt

werden können, währenddem bei den Dienstbefreiten aus Gewissensgründen dies nur vom Innern des Menschen her verstanden werden kann. Diese Unterschiedlichkeit ist aber nur eine formale. Im Endergebnis sind diese drei Gruppen von Dienstbefreiten gleichzustellen. Daher komme ich zur Überzeugung, dass man die gleichartige Dienstbefreiung auch für die Dienstunfähigen aus Gewissensgründen bejahen soll. Ich glaube, das Problem ist in zu enger Weise erkannt. Ich bin ein Vertreter jener Gruppe, die überzeugt ist, dass aus verschiedensten Gründen die nationale Dienstleistung als Gesamtheit zu betrachten ist. Gegen einen nur für sogenannte Gewissensverweigerer ausgestalteter Zivildienst sprechen in erster Linie menschliche Gründe: ich betrachte es als eine - ich sage das ganz offen - Diskriminierung der Dienstbefreiten aus Gewissensgründen, wenn diese und diese allein in einem Zivildienst eine Art Kompensation erbringen müssen. Wir sondern diese Menschen ab. Wir schaffen, mit einem Wort, eine Diskriminierung für eine kleine Gruppe, die nach meiner Überzeugung einen menschlichen Anspruch auf Gleichbehandlung mit allen übrigen Dienstbefreiten hat.

Es ist aber noch ein zweites: die Rechtsgleichheit. Ich glaube, einem Staatswesen wie der Schweiz muss es recht anstehen, auch hier Gleiches gleich zu behandeln. Daher komme ich zur Schlussfolgerung, dass auf der einen Seite die Dienstbefreiung für die Verweigerer aus Gewissensgründen voll zu bejahen ist, dass auf der andern Seite, ebenfalls auf Verfassungsstufe, eine umfassende nationale Dienstpflicht ins Auge zu fassen ist. Eine nationale Dienstpflicht ist keineswegs etwas Neues. Ich verweise auf die Arbeiten der Kommission Wahlen zur Totalrevision der Bundesverfassung, die Pressekonferenz Wahlen und die Texte dieser Kommission. Dort ist das Problem der nationalen Dienstleistung in den grösseren Zusammenhang gestellt. Bei einer Gesamtkonzeption würde der Militärdienst als ein Teil, als eine Untergruppe des nationalen Dienstes erkannt. Es gäbe dann eben eine dem Militärdienst wenn auch nicht der Leistung, so doch in der Wertung gleichgestellte Dienstleistung verschiedenster Art in zivilen Bereichen. Nach meiner Überzeugung müssten dort auch die physisch Dienstuntauglichen, auch die psychisch Labilen eingegliedert werden. Ich bin überzeugt, dass sich langfristig diese Lösung aufdrängt. Und warum bin ich denn dafür, dass man schon heute diese grosse Lösung, diese umfassende Konzeption anstrebt? Es sind folgende praktische Gründe: Ich glaube, es ist ungünstig, wenn man Menschen, die in einer bestimmten Richtung absolut gleich denken und gleich fühlen, in eine geschlossene Gruppe zusammenfügt. Ich habe grosse Bedenken vor einer bestimmten Getto-Mentalität, die sich dann in diesem von der Initiative her konzipierten Zivildienst entwickeln könnte. Ich glaube auch, dass Spannungen vom Zivildienst zur Armee manifest werden. Die Zivildienstleistenden werden als Friedensträger dargestellt. Die Angehörigen der Armee sind dann Kriegshetzer. Ich bin auch überzeugt, dass die Probleme der «Anfechtung der Führung» genau gleich bleiben, wenn wir diese Zivildienstfrage nicht mutig auf eine höhere, umfassende Ebene führen. Wir lösen zwar scheinbar ein Problem, provozieren jedoch eine ganze Reihe neuer Fragen. Vor allem aber bewegt mich eines: Soll einst in der Schweiz die Gesamtlösung eines nationalen Dienstes zur Diskussion gestellt werden - ich bin überzeugt, das wird kommen -, dann wird es äusserst schwierig sein, gestützt auf den bereits eingeführten Zivildienst für Gewissensverweigerer, den grösseren Gedanken durchzuhalten. Es wird eine gewisse Voreingenommenheit bestehen, es wird der Gedanke des Zivildienstes von Anfang an abgestempelt

sein. Gegen diese Entwicklung muss ich schwere Bedenken anmelden. Ich glaube daher, dass die Neuüberdenkung der Stellung des Bürgers und wohl auch der Bürgerin zur Gemeinschaft notwendig ist. Dieser Gemeinschaftsdienst – nicht nur das «vom Staate bekommen», sondern auch «dem Staate etwas geben», – gliedert auch logisch, rechtsgleich, menschlich einwandfrei diese Gruppe von Dienstverweigerern ein.

Ich bedaure persönlich, dass sich der Bundesrat zu sehr nur auf die Möglichkeit beschränkt hat, die in der Initiative liegen. Ich komme zum Schluss, dass meine Überlegungen durch die Initiative nicht verwirklicht werden. Wohl ist der erste Teil der Initiative voll in meiner Denkrichtung gelegen. selbstverständlich mit den sehr deutlichen Abgrenzungen. die unser geschätzter Herr Kommissionspräsident Bolla und Herr Honegger deutlich aufgezeigt haben. Ich glaube aber, dass es vom zweiten Teil der Initiative her zwingend sein wird, dass der Bundesrat diese eng gefasste Art Zivildienst anhängt, und dafür bin ich nicht. So komme ich denn aus diesen verfahrensrechtlichen Überlegungen zwangsweise in die höchst unangenehme Lage, dass ich der Initiative nicht zustimmen kann, aber auch der Ablehnung der Initiative nicht folge, weil ich ja den geistigen und den faktischen Ansatzpunkt zur Initiative, nämlich die Lösung des Gewissensverweigerungsproblems befürworte. So stehe ich denn vor der sehr unkomfortablen Situation. welche die Initianten durch ihre Textformulierung für mich geschaffen haben, so dass ich weder ja noch nein sagen kann. Ich möchte aber aus dieser Stimmenthaltung heraus einen Wunsch zu Handen des Bundesrates formulieren: er möge doch diese Gedankengänge nochmals ernsthaft überprüfen. Ich bin überzeugt, dass das Schweizervolk eine Lösung dieser umfassenden Art, also eine verfassungsrechtliche Ordnung für Befreiung aus Gewissensgründen und ein allumfassend konzipierter Zivildienst, bejahen wird. Die Einwendungen von seiten unseres Volkes, dass wer nicht Militärdienst leiste, doch etwas anderes tun müsse, wären mit dieser Lösung voll berücksichtigt.

In diesem Sinne bitte ich Sie, meine Auffassung entgegenzunehmen. Verfassungsrechtlich und auch politisch wird mir volle Freiheit gegeben sein, wenn einmal die Anträge des Bundesrates über den definitiven Verfassungstext vorliegen.

Hürlimann: Mit der Eröffnung dieser Herbstsession rief uns gestern der Herr Präsident die Schaffung unserer Bundesverfassung vor 125 Jahren in Erinnerung. In dieser Verfassung war in Artikel 18 bis auf den heutigen Tag der Grundsatz enthalten: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Aufgrund einer Initiative, aufgrund des Antrages des Bundesrates und gestützt auf einen sehr deutlichen Entscheid des Nationalrates stehen auch wir vor der Frage: Soll dieser Grundsatz in der Verfassung geändert werden? Dabei ist zu berücksichtigen - das kann nicht genug betont werden -, dass wir heute nur darüber diskutieren, ob wir bereit seien, diesen Verfassungstext zu ändern. Es steht noch gar nicht zur Diskussion, wie dieser Text dann tatsächlich aussieht, sondern es geht darum, ob die Räte aufgrund der allgemeinen Anregung die Bereitschaft bekunden, im Sinne der Initianten - so heisst es in der Verfassung - einen Verfassungstext auszuarbeiten, und diesen der parlamentarischen Beratung in beiden Räten zu unterziehen und der Volksabstimmung mit Ständemehr zu unterbreiten.

Nach den meines Erachtens sehr objektiven und ausgezeichneten Darlegungen unseres Kommissionspräsidenten reduziert sich das Problem, und je länger ich darüber nachgedacht habe, desto mehr bin ich davon überzeugt, auf zwei Fragen. Eine erste: Ist die Dienstverweigerung ein staats- und verfassungsrechtliches Problem? Dabei gehe ich in bezug auf die Begriffsumschreibung von Dienstverweigerern mit dem Herrn Kommissionspräsidenten einig und bin der Auffassung, dass es sich bei den Dienstverweigerern tatsächlich um Bürger handeln muss, die aus einer echten, ernsten Gewissensnot handeln. Niemand ist in diesem Saale, der in irgend einer Form das Bequeme und das Sich-Drücken mit der Berufung auf Gewissensnot dekken möchte. Diese echten Dienstverweigerer gibt es. Wer als Truppenkommandant selber die Erfahrung gemacht hat, dass man während dreier Wiederholungskurse einen ausgezeichneten Soldaten in der Einheit hatte und von einem Wiederholungskurs zum andern einen völlig veränderten Menschen in bezug auf die Einstellung zur Armee antrifft, der weiss, dass es echte Dienstverweigerer gibt. Zugegeben, es ist eine Minderheit. Im Jahre 1971 waren es total 227 Fälle, und 1972 - das ist im Bericht des Bundesrates nicht mehr enthalten - wurden 352 Bürger von diesen Militärgerichten verurteilt. Aber Minderheiten dürfen einer Demokratie nicht gleichgültig sein. Wir haben in diesem Saale mit grossem Ernst über eine Minderheit, die nur 70 Mitbürger anging, nämlich die Jesuiten, diskutiert und haben gefunden, dass die Diskriminierung einer kleinen Gruppe von Mitbürgern aufgehoben werden muss. Einer Demokratie steht es wohl an, sich einer Minderheit, die im Zusammenhang mit der ernsten Dienstverweigerung echte Probleme hat, anzunehmen.

Folgende drei Fakten sind zu berücksichtigen: Seit über 70 Jahren verzeichnen wir in unserem Parlament Vorstösse zugunsten der Dienstverweigerer, denn immer gab es Soldaten mit Gewissensnot. Diese Konflikte mit der Armee hängen ab von der militärischen und von der gesellschaftspolitischen Situation. Wir hatten während des Zweiten Weltkrieges, als die Not spürbar war gegenüber unserem Land, praktisch keine Probleme. Aber seit die Atomwaffe erfunden worden ist und seit die Sinnlosigkeit des Krieges noch manifester geworden ist, kann man es ehrlichen Menschen nicht verargen, dass sie aus religiösen und ethisch motivierten Gründen Schwierigkeiten haben, die Waffe in die Hand zu nehmen, so bedauerlich dies für ein Land, das nur den Frieden will, leider ist.

Ein zweites Faktum: Der Gesetzgeber hat sich in den letzten zehn Jahren immer wieder sehr ernst mit diesen Dienstverweigerern beschäftigt. Schon im Jahre 1950 haben wir das Militärstrafgesetz abgeändert. Im Jahre 1967 wiederum. Wir haben damals die frühere Praxis der strengen Verurteilung, der Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit, geändert. Wir haben es sogar dem Richter in die Hand gelegt, dass er bei einem echten Dienstverweigerer statt Gefängnis auf Haft erkennen kann.

Ein drittes Faktum: Wir haben in den letzten Jahrzehnten, seit dem Bestehen dieses Verfassungsgrundsatzes, diese Leute alle vor Gericht gestellt. Sogar die Haltung unseres Kollegen Bächtold findet sich mit diesem Verfahren nicht mehr ab. Wir alle haben Mühe zu erklären, dass dieses Problem gelöst sei, wenn wir diese Leute vor Gericht stellen und sie nachher aus der Armee ausschliessen. Sie gehen nämlich so oder anders der Armee und dem Dienst am Lande verloren. Das ist aber die Konsequenz des Verfassungsgrundsatzes. So lange dieser in dieser Form existiert, sehe ich nicht ein, wie man allenfalls mit Pädagogik und Psychiatrie eine Lösung herbeiführen soll. Mir scheint eine solche Regelung über sanitarische Ausmusterung usw. unchrlich, ein nicht richtiges Erfassen der Situation, in der sich der Soldat mit echter Gewissensnot befindet. Unsere

Gesellschaft ist einer ständigen Wandlung unterworfen. Seit 125 Jahren, als wir diesen Verfassungsgrundsatz erstmals aufstellten, haben Technik, Wissenschaft und die sozialpolitischen Auseinandersetzungen einfach andere Postulate an uns gerichtet. Wenn wir Verständnis haben für die echte Gewissensnot, dann müssen wir auch den Mut haben, nach 125 Jahren in diesem Verfassungsgrundsatz eine ehrliche und eine diesen Minderheiten gerecht werdende Lösung zu finden. Deshalb bejaht eine Minderheit Ihrer Kommission die erste Fragestellung, die ich Ihnen vorgelegt habe: Wir müssen dieses Problem auf Verfassungsebene ändern. Alle haben bis jetzt erklärt, dass es ein Problem sei und dass man dem gerecht werden müsse.

Wenn es ein echtes Problem ist, dann ist es auch ein Problem unseres Grundgesetzes, das unsere Gemeinschaft und unser Zusammenleben ordnet.

Damit stellt sich sofort die zweite, entscheidende Frage: Schafft die Initiative mit der allgemeinen Anregung eine brauchbare Ausgangslage? Mit dem Bundesrat, mit dem Nationalrat und mit der Minderheit der Kommission bejahe ich diese Fragestellung. Es ist eine brauchbare, und ich würde sogar sagen eine faire allgemeine Anregung, die uns mit dieser Initiative unterbreitet wird. Man hätte diese Initiative auch anders formulieren können. Aber diese allgemeine Anregung – das ist in der bisherigen Praxis unbestritten – lässt dem Gesetzgeber einen entsprechenden Spielraum. Wenn die Initianten dies nicht gewollt hätten, dann hätten sie eine Verfassungs-Initiative einreichen können. Sie haben es nicht getan, weil sie dem Gesetzgeber eine gewisse Möglichkeit der eigenen Beurteilung dieses sehr komplexen Problemes lassen wollten.

In dieser allgemeinen Anregung wird die Wehrpflicht als Regel bejaht. Auch das scheint mir von wesentlicher Bedeutung zu sein; denn ich könnte persönlich nie einem Text zustimmen, der diese allgemeine Regel für die Wehrpflicht nicht enthalten würde, und ich äussere meine Bedenken gegenüber einer Lösung, die das Problem in der Richtung eines nationalen Dienstes suchen würde, wonach allenfalls sogar die Wahl offen bliebe, ob man Wehrpflicht oder Zivildienst erfüllen will. Für mich ist es ganz selbstverständlich, dass die allgemeine Wehrpflicht der Grundsatz bleiben muss, auch dass wir in einem relativ schmalen Band, aber auf Verfassungsstufe für die echten Dienstverweigerer eine Lösung suchen sollten. Für die Ausarbeitung einer solchen Verfassungsgrundlage ist für mich - wie übrigens für die meisten innerhalb der Kommission, die mit der Minderheit gestimmt haben - einzig und allein der Text massgebend. In diesem Text wird vom Glauben und vom Gewissen gesprochen, und diese beiden Komponenten sind letztlich entscheidend für eine ernste und echte Gewissensnot. Ich teile die Interpretation, wie sie der Bundesrat zu diesem Text ausgearbeitet und in seinem Bericht umschrieben hat. Ich bin auch der Meinung, dass es für einen Parlamentarier ein gutes Recht ist, diesen Text der allgemeinen Anregung so zu interpretieren, wie er sich dazu aus seinem Gewissen heraus verpflichtet fühlt. Wir kennen die Auffassungen und Interpretationen der über 62 000 Stimmbürger, die diese Initiative unterschrieben haben, auch

Der Tatbestand der Dienstverweigerung aus religiösen und ethischen Gründen ist für uns nicht etwas Neues. Ich habe vorhin schon dargelegt, dass die Militärgerichte heute schon – im Jahre 1972 waren es über 350 Fälle – diese Frage immer wieder tatbeständlich abklären und untersuchen müssen. Wenn Sie sich einmal die Mühe nehmen, ein Divisionsgerichtsurteil in diesem Zusammenhang zu lesen, dann stellen Sie fest, wie gründlich und wie ehrlich man sich hier

474

bemüht, richtige Massstäbe zu finden, um solche Leute, die in einer echten Gewissensnot sind, wirklich gerecht zu beurteilen. Nach meiner Meinung muss diese Praxis nicht geändert werden; es geht nur darum, ob inskünftig diese Leute weiterhin vor Gericht gestellt werden sollen, oder ob man mit ähnlichen Massstäben diese ernste Gewissensnot ermitteln soll.

Die Initianten haben noch ein Weiteres getan, das meines Erachtens anerkannt werden muss; sie regen an: «Dieser Dienst darf, verglichen mit der militärischen Dienstleistung, nicht leichter sein.» Im Militärdienst sind zwei Komponenten enthalten, die körperliche Leistung und die Dauer des Dienstes. Diese Formulierung würde allenfalls, wenn ein Zivildienst viel leichter wäre in bezug auf die Arbeit, sogar eine längere Zivildienstdauer zulassen. Dann haben wir meines Erachtens doch etwas mehr erreicht als damit, dass wir diese Leute vor Gericht stellen, sie aus der Armee ausschliessen und sie überhaupt keine Milizpflicht gegenüber der Gemeinschaft mehr erfüllen lassen.

Komplex in dieser ganzen Frage ist das Problem der politischen Motivierung einer Gewissensnot. Ich halte ausdrücklich fest, dass dieser Begriff der politischen Motivierung im Initiativtext nicht enthalten ist; aber ich gebe ohne weiteres zu, dass es schwierig ist, alle diese Elemente von Ethik, Religion und echter politischer Überzeugung auseinanderzunehmen. Entscheidend ist und wird auch in Zukunft bleiben, dass wir die Ernsthaftigkeit einer Gewissensnot ermitteln. Wer aber mit der Begründung auf seine politische Einstellung zum Beispiel unser System ablehnt, oder wer zwar den Terror und die Gewalt bejaht, aber erklärt, ich leiste keinen Dienst; wer bereit wäre, in irgendeinem andern Land, beispielsweise hinter dem Eisernen Vorhang, Dienst zu leisten aber nicht in unserem Land, der darf nie Gnade finden vor jemandem, vor dem er, wer es auch immer sei, seine sogenannte Gewissensnot darzulegen hat.

Ich fasse die Antwort auf diese beiden Fragen kurz zusammen. Seit der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht in der Verfassung uneingeschränkt gilt, wurden wir einem gesellschaftspolitischen grossen Wandel unterzogen. Diese Tatsache hebt das immer existente Problem der Dienstverweigerung nach meiner Überzeugung, wenn wir diesen Minderheiten gegenüber ganz ehrlich sind, auf die Ebene der Verfassung.

Für diese Lösung bietet uns diese Initiative nach meiner Meinung eine brauchbare Ausgangslage an. Die Lösung wird innerhalb dieser Leitlinien, wie sie in der Kommission, im Bericht des Bundesrates angetönt wurden, auszuarbeiten sein, und kein Parlamentarier ist verpflichtet, irgendeine Interpretation zu diesem Text für die spätere Ausarbeitung eines Verfassungstextes anzuerkennen.

Die positive Antwort auf die beiden Fragen ist nach meiner Überzeugung ein Gebot der politischen Klugheit und realistischer Pragmatik. Wir vermeiden nämlich eine Volksabstimmung, in der übrigens nur das Volksmehr entscheidend wäre. Wir dürfen gleichzeitig beifügen, dass uns diese Volksabstimmung, die mit Emotionen um unsere Landesverteidigung geführt würde, keinen Schritt weiter bringt. Wenn die Abstimmung positiv ist, dann haben wir einen Verfassungstext mit der Hypothek dieser positiven Volksabstimmung auszuarbeiten; ist sie negativ, dann ist das Problem nur vor uns hingeschoben, es ist auch für die Zukunft existent, und für unsere innenpolitische Situation, für unsere Armee, die oft unter diesen Verhältnissen Unruhe und Probleme auszutragen hatte, ist es ebenfalls nicht gelöst. Es kommt dazu, wenn wir bereit sind, diese Initiative anzuerkennen, dass wir das Gesetz des Handelns selber

in der Hand behalten. Wir können den Bundesrat beauftragen, einen Verfassungstext auszuarbeiten, welcher der parlamentarischen Beratung unterworfen wird. Das Volk wird nicht ausgeschaltet. Sobald wir eine übereinstimmende Verfassungsgrundlage in beiden Räten verabschiedet haben, wird dieses Problem auf Verfassungsstufe dem Volk und den Ständen unterbreitet. Dannzumal kann sich jeder noch einmal zu dieser ganzen Problematik konkret äussern. Ich bin daher nach reiflichen Überlegungen zur Überzeugung gekommen, dass unsere Zustimmung zu dieser Initiative unserer Landesverteidigung, unserer Armee, unserer Demokratie und damit unserer Gemeinschaft dient.

M. Aubert: Dans un régime démocratique comme le nôtre, il me paraît impensable que des êtres humains qui, pour la plupart, sont parfaitement sincères, des jeunes gens qui, à leur manière, désirent aussi, sincèrement, servir le pays, puissent encore être conduits devant un juge et condamnés à cause de leurs convictions.

Nous sommes bientôt, cela a été déjà dit, le dernier pays d'Europe occidentale à ne pas avoir de statut pour les objecteurs de conscience et ceci, même après qu'une commission, pourtant militaire, ait en 1917, approuvé chez nous le principe d'un service civil pour les objecteurs de conscience. Aussi devons-nous remercier le Conseil fédéral et le féliciter très vivement d'être sorti de l'immobilisme en ce domaine, en cette matière qui est débattue depuis bientôt 80 ans chez nous, et d'avoir approuvé l'initiative de Münchenstein; nos félicitations vont aussi au Conseil national.

Les promoteurs de l'initiative ont qualifié l'acceptation de leur initiative par le Conseil fédéral d'«acte de clairvoyance politique». A fin 1972, ils ont déclaré eux-mêmes: «Nous considérons cet acte de clairvoyance politique comme une preuve des efforts entrepris pour intégrer dans notre société démocratique également les petits groupes. Nous espérons vraiment que, lors de l'élaboration d'un projet pour le futur service civil, la conscience sera appréciée dans toute son étendue, de sorte que les personnes ayant le droit d'accomplir ce service ne soient pas que les objecteurs pour motifs religieux ou éthiques, mais également ceux qui font valoir des raisons politiques pour autant qu'ils rejettent par principe toute utilisation de violence.» Nous y reviendrons tout à l'heure.

Pouvons-nous nous permettre d'être moins «clairvoyants» que le Conseil fédéral ou que le Conseil national? Je demande instamment au Conseil des Etats de tenir compte de la résolution 337 de l'Assemblée générale du Conseil de l'Europe, résolution selon laquelle le droit à l'objection de conscience découle logiquement de la Convention européenne des droits de l'homme garantissant la liberté de religion et de conscience de l'être humain. C'est le 26 janvier 1967 que l'Assemblée des Etats membres du Conseil de l'Europe adoptait cette résolution 337 en ces termes: «Vu sa résolution 337, rappelant l'article 9 de la Convention européenne des droits de l'homme qui fait obligation aux parties contractantes de garantir la liberté de religion et de conscience de l'individu, l'Assemblée déclare: a. Principe de base: les personnes astreintes au service militaire qui, pour des motifs de conscience ou en raison d'une conviction profonde d'ordre religieux, éthique, moral, humanitaire, philosophique ou autre de même nature, refusent d'accomplir le service armé, doivent avoir le droit subjectif à être dispensées de ce service; b. dans les Etats démocratiques fondés sur le principe de la prééminence du droit, ce droit est considéré comme découlant logiquement des droits fondamentaux de l'individu garantis

par l'article cité de la Convention des droits de l'homme.»

Il est curieux de constater que la principale pierre d'achoppement non seulement à la commission du Conseil des Etats mais dans ce Conseil, est une fois de plus l'objection de conscience pour des motifs politiques. Alors, ici, ayons l'honnêteté de reconnaître ce qui suit: l'initiative qui nous est soumise - comme l'a relevé très justement M. Bolla - n'implique pas du tout une motivation exclusivement politique de l'objection de conscience. «L'ami de M. Bolla», M. le conseiller national Gerwig, lui-même, ne l'a pas prétendu, bien au contraire, puisqu'il a déclaré au Conseil national le 25 juin 1973: «... Der Begriff des Gewissens ist unteilbar. Der Begriff selbst umfasst aus einer Definition heraus ethische, politische und religiöse Gründe.» Ähnlich formulierte es auch etwa unser Ratskollege Schürch im «Bund» vom 18. Februar: «Wenn es gelingt, die schwere Gewissensnot im Einzelfall mit zureichender Sicherheit zu diagnostizieren, so ist es in der Tat unerheblich, ob diese Not mehr religiös, mehr allgemein ethisch oder ethisch-politisch begründet werde. Eine Gewissensnot muss es aber unter allen Umständen sein; eine bloss abweichende politische Ansicht genügt dazu nicht.» Mit dieser Formulierung sind wir einverstanden.

Ce n'est pas, à mon sens, la cause de l'objection qui doit être prise en considération, mais bien l'existence du conflit de conscience, que le conflit ait une origine religieuse, éthique, plus éthique que politique, plus politique qu'éthique; c'est l'existence même de cet état de conflit qui doit être prise en considération. Il ne faut pas oublier que la jeunesse d'aujourd'hui connaît plus tôt et plus directement les préoccupations sociales et politiques que la jeunesse d'hier. Notre jeunesse est plus profondément engagée aujourd'hui, plus intensément mêlée aux remous sociaux et politiques qu'elle ne l'était hier. Un conflit de conscience peut aussi découler de ces préoccupations-là, aussi bien que de préoccupations exlcusivement religieuses ou exclusivement éthiques. Par respect pour cette jeunesse et pour notre démocratie, j'estime que nous n'avons qu'un devoir: accepter cette initiative. Rejeter cette initiative reviendrait en particulier - ce que M. Hürlimann a relevé et qui me paraît très important - à prolonger dangereusement le malaise qui s'aggrave chaque année entre notre armée et une minorité de notre peuple, dont je ne fais personnellement pas partie, mais que je respecte et que nous devons avoir le courage de reconnaître.

Jauslin: Ich möchte Ihnen empfehlen, der Initiative im Sinne der Minderheit der Kommission zuzustimmen, und zwar nicht nur, weil die Initiative aus dem Kanton Baselland stammt, und auch nicht nur, weil ich die Initianten kenne und schätze, sondern weil ich glaube, dass diese Initiative genügend Spielraum für eine vernünftige Interpretation bietet. Ich bin auch überzeugt, dass selbst die Überlegungen von Herrn Kollega Muheim uns veranlassen müssten, dieser Initiative zuzustimmen, da nämlich nur dann überhaupt der Bundesrat die Möglichkeit hat, einen Entwurf auszuarbeiten.

Ein Punkt scheint mir in der Diskussion immer wieder vernachlässigt zu werden, nämlich die Frage der Zielsetzung des Zivildienstes. Für mich ist bestimmend, was die Zielsetzung des Zivildienstes beinhaltet, damit ich so oder anders darüber befinden kann. Wenn in der Initiative umschrieben ist, dass dieser Zivildienst sinnvoll sein soll, dass er mindestens die gleiche Beanspruchung bringen soll wie der Militärdienst, so kann ich das als negative Umschreibung gelten lassen. Eine solche negative Umschreibung zwingt aber nach meiner Meinung dazu, eine klare Ziel-

setzung aufzustellen. Es genügt bei einer Tätigkeit nicht, dass man die Dauer und die Schwierigkeit angibt, sondern man sollte sagen, was das Ziel dieser Tätigkeit ist. Das Ziel der Armee ist klar umschrieben: Die Armee ist dazu da, in Krisensituationen unser Land, die Bewohner unseres Landes zu schützen. Das ist ein klarer Auftrag.

Wenn es uns nicht gelingt, für den Zivildienst eine ähnlich klare Umschreibung zu bringen, dann kann ich mir nicht vorstellen, wie wir einen Zivildienst einführen wollen. Herr Kollega Muheim hat sehr weit vorausgegriffen, indem er sagte, dass man einen irgendwie geordneten Zivildienst über alles stellen könnte. Das wäre nach meiner Meinung dann der Fall, wenn man für den Zivildienst eine gleich wichtige Zielsetzung, eine gleich wichtige Aufgabenstellung finden könnte wie für die Armee. Und die Frage stellt sich: Ist das möglich? Besteht die Möglichkeit, dass der Zivildienst ebenso wichtige Aufgaben erfüllen könnte? In den ganzen Diskussionen habe ich weder von den Befürwortern noch von den Gegnern Wesentliches darüber gehört. Man spricht von Umweltschutz, von Pflegediensten, von Landwirtschaft; mir scheint, man könnte auch vom Ersatz unserer Fremdarbeiter sprechen, die wir nicht mehr finden können; für Arbeiten, die wir dringend erledigen müssen, die wir aber nicht mehr erfüllen können, weil wir offenbar die erforderlichen Arbeitskräfte nicht mehr haben.

Aber alle diese Einsätze setzen voraus, dass der Zivildienst, der hier geleistet werden müsste, von einer organisierten Truppe oder von einem organisierten Verband oder mindestens von einem organisierten Verein geleistet würde. Es kann also keine Rede davon sein, dass dieser Dienst mit der Tätigkeit von Pfadfindern oder von freiwilligen Landdiensten und ähnlichem verglichen werden kann, sondern nach meiner Meinung könnten diese Dienste eher verglichen werden mit der Tätigkeit einer Arbeitsbrigade. Ich habe das absichtlich so formuliert, damit man sieht, dass der Zivildienst nicht einfach eine Beschäftigungstherapie ist, sondern dass die Zielsetzung so sein soll, dass sie dem Lande nützt. Wenn also schon Strassen gebaut werden, wie dies in den freiwilligen heutigen Zivildienstlagern geschieht, dann mit Maschinen, damit das Resultat optimal ist, und nicht einfach mit der Bedingung, dass man schliesslich Schwielen an den Händen hat. Es setzt auch voraus, dass ein solcher Zivildienst notfalls wie die Truppe für einen «Aktivdienst» eingesetzt werden kann.

Wenn es eine solche Aufgabenstellung gäbe, könnte ich mich ohne weiteres der Meinung anschliessen, dass dann die Leute wählen könnten, ob sie in den Luftschutz, zu den Genietruppen oder ob in den Zivilschutz eingeteilt werden wollen. – Aber es gibt eben diese Zielsetzung leider nicht in diesem weiten Sinne. Sie können sich überlegen, dass wir heute schon, bei Katastrophenfällen und bei andern Notsituationen einfach unsere Armee einsetzen. Wir setzen Teile der Truppe ein bei Lawinenkatastrophen, selbst bei Überschwemmungskatastrophen und bei Flugunfällen.

Warum sollen wir unsere Armee dazu nicht einsetzen? Warum müssen wir eine andere Organisation haben? Das kann ja nur den Grund haben, dass es Leute gibt, die aus diesem oder jenem Grunde nicht in dieser Armee eingeteilt werden können. Deshalb kommen wir dazu, dass eben für die Einteilung die Unterscheidung nach dem Gewissen eine Rolle spielen muss, weil wir nämlich feststellen müssen, warum jemand nicht in der Armee normal eingeteilt werden kann.

Die Initiative spricht von Glauben und Gewissen, und Herr Kollega Aubert hat ausführlich dargelegt – ich stimme ihm voll und ganz zu –, wie die Umschreibung z. B. beim Europarat lautet. In der Kommission wurde auch dargelegt, wie die Umschreibung in andern Staaten ist. Man kommt überall ohne die Definition «politische Gründe», wie sie nun immer in den Vordergrund gestellt werden, aus.

Wenn man aber etwa die Überlegung für den Zivildienst so übernimmt wie sie - zum Beispiel der Friedensrat - aber auch andere, postulieren, dann müsste man doch anerkennen, dass man nicht nur so, wie es von diesen Leuten vorgeschlagen wird, gegen die Armee protestieren könnte, sondern dass man genau gleich - zum Beispiel durch einen Steuerstreik - gegen zu hohe Ausgaben des Bundes protestieren könnte. Die gleiche Berechtigung, die man daraus herleiten will, dass jemand mit der Armee, mit unserem System nicht einverstanden ist; die gleiche Berechtigung die hier Leuten zugebilligt wird, die keinen Dienst leisten wollen, diese gleiche Berechtigung könnte man auch Steuerzahlern zubilligen. Sie könnten sagen: Was diese Gesellschaft, dieser Staat mit dem Geld, welches ich ihm gebe, tut, das passt mir nicht, also folglich zahle ich keine Steuern. Ich glaube, wir können hier für die Dienstverweigerer nicht eine generelle Ausnahme machen, wie das gewisse Kreise vorschlagen, es sei denn es sei ein Gewissenskonflikt.

Gerade die Gründe, dass bis jetzt über die Zielsetzung des Zivildienstes nichts gesagt wurde, dass auch viel zu wenig klare Vorstellungen bestehen über die Abwicklung eines solchen Dienstes, veranlassen mich zu verlangen, dass ein Verfassungsartikel ausgearbeitet wird. Ich möchte da Herrn Kollege Hürlimann zustimmen, wenn er sagt, dass wir an den Text der Initiative gebunden sind, dass wir als Parlamentarier diesen Text interpretieren müssen und nicht an zusätzliche Interpretationen gebunden sind. Deshalb möchte ich Ihnen empfehlen, der Initiative zuzustimmen. Ich erachte es als verfehlt, heute eine Volksabstimmung durchzuführen über ein Thema, das viel zu vage, viel zu weit, viel zu offen ist, als dass man konkret darüber diskutieren könnte.

Graf: Gestern abend hat unser Präsident, Kollege Lampert, unserer Verfassung ein Kränzchen gewunden. Er hat dabei gesagt, dass es sich heute um eine Renovation handle, wobei die Grundmauern der Verfassung nicht berührt, die Substanz bewahrt und Werte, welche unsern Staat verkörpern, zum Ausdruck gebracht werden sollten.

In die Verfassung von 1848 kam in Artikel 18 der Satz, dass jeder Schweizer wehrpflichtig sei. Mit diesem Satz hat unser Land schwerste Bedrohungen überstanden. Wenn Sie in Frankreich, in Deutschland, in unsern Nachbarländern im Norden einmal Friedhöfe besuchen oder Kirchen anschauen, dann finden Sie Tafeln, wo die Gefallenen von 1870, von 1914-1918 und von 1939-1945 aufgeführt sind. Ich erwähne das, weil es meiner Ansicht nach nicht angeht, dass man - wie der Bundesrat - zum Teil argumentiert, wir müssten den Zivildienst auch einführen wie er im Ausland bereits besteht. Dank unserer Wehrpflicht - davon bin ich felsenfest überzeugt - war unseren Regierungen seit 1848 eine starke Haltung gegen jede Pression möglich. Ich erinnere an den Neuenburger Handel gegenüber Preussen, an den Handel um Napoleon gegen Frankreich und an den Handel um den Botschafter Silvestrelli gegen Italien. Wenn wir diesen Wehrdienst nicht mehr wollen, dann geben wir indirekt zu, dass auch unsere Armee sich ähnlich verhalten würde wie die Armeen im Norden und im Süden. Damit meine ich - und davon bin ich überzeugt -, dass unsere Armee ein Friedensinstitut ist, das uns die Freiheiten bewahrt, die Freiheit des Einzelnen und die Freiheit des Staates. Weil im Volk so gedacht wird, tun heute 400 000 Schweizer Bürger ihren Dienst, und zwar ungern, wie wir es auch taten, aber sie tun ihn. 350 wollen den Dienst nicht leisten und

behaupten von sich, sie hätten das eigentliche Gewissen. Wir dürfen uns nicht unterschieben lassen, dass wir kaltherzige Krieger wären, dass wir den Menschen nicht achten und zum Töten bereit seien. Ich meine, es gehört sich auch hier in diesem Saale, dass ein Wort dazu gesagt wird und dass wir diese Anschuldigungen ablehnen. Es ist doch auffallend, dass von diesen 400 000, welche Dienst tun, sehr wenig gesprochen wird. Es ist zwar immer so, wenn Sie über einen Vorfahren etwas wissen wollen, dann müssen Sie in den Ratsprotokollen nachschauen, ob er irgend einmal verurteilt worden ist, sonst finden sie ihn nirgends. Aber es ist doch auffallend, wie mit diesen 350 Männern ein Aufwand getrieben wird. Ich war erstaunt, im Fernsehen, sogar in der Tagesschau, mitansehen zu müssen, wie ein Offizier seinen Tornister vor dem Bundeshaus deponiert. Ich meine mit solchen Mätzchen - oder ich möchte sagen mit heuchlerischen Anliegen - wird die Welt verrückt gemacht.

18 septembre 1973

Wir müssen uns heute fragen: Hat die Arglist der Zeit nachgelassen? Ich meine: Nein, und möchte Sie doch daran erinnern, dass vor nicht allzu langer Zeit die Tschechoslowakei überrannt wurde, dass gerade jetzt wieder eine Berufsarmee den freien demokratischen Willen eines Volkes mit Gewalt zunichte gemacht hat in Südamerika. Mir geht es nicht darum, ob der Extreme links oder rechts ist, sondern mir geht es darum, dass wir jederzeit bereit sind, diesen Potentaten entgegentreten zu können. Da bin ich dieser harmlosen und altväterischen Ansicht, dass das nur mit einer ausgebildeten Armee und mit ausgebildeten Soldaten getan werden kann.

Sie werden mir nun entgegenhalten, man müsse - ich glaube auch Herr Kollege Muheim hat das erwähnt und Herr Hürlimann - für die Minderheiten sorgen. Ich sehe nicht ein, nachdem wir heute den waffenlosen Dienst leisten können, dass da diese 350 so arg vergewaltigt werden sollen. Ich gehe mit Herrn Kollege Bächtold einig: Es ist durchaus möglich, heute schon eine Lösung zufinden. Sie wollen den Zivildienst einführen: Sind Sie sich bewusst, was das bedeutet? Diese 350 sind Individualisten, das reicht vom überzeugten religiösen Dienstverweigerer bis zum Bombenleger und zum Brandstifter. Da werden alle darunter sein, welche unsern Staat unterminieren wollen. Ferner wollen Sie eine Truppe, sie wollen Instruktoren schaffen, um dann diese 350 Individualisten einem Ziel entgegenzuführen, das dem Bunde nützt und ihnen selbst noch angenehm ist. Das ist unmöglich und der Aufwand - meiner Ansicht nach - lohnt sich nicht. Schaffen wir eine Möglichkeit, bauen wir die jetzige Möglichkeit aus, und dann liegt es nur noch daran, dass wir eben festbleiben und dass wir uns nicht majorisieren lassen durch eine verschwindende Minderheit!

In guten Treuen wird uns dargetan, man müsse die Begriffe eng fassen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Wenn wir den Zivildienst schaffen, dann müssen wir den Begriff eng fassen, wie das der Bundesrat will, wie das Herr Hürlimann will. Wenn Sie den Begriff eng fassen, dann verweise ich Sie auf die Literatur vom Friedensrat, die heute vor uns liegt: Sie werden nämlich keine Ruhe haben, sondern es wird nach wie vor Leute geben, die die freie Wahl wollen. Auf das läuft es am Ende heraus. Wir begeben uns auf die schiefe Bahn, wir sind jetzt am Anfang. Wenn wir den Zivildienst schaffen, dann haben Sie keine Ruhe, wenn Sie zuletzt soweit kommen, dass Sie dem 19jährigen, dem 20 jährigen, der sich zum Dienste stellt, die Freiheit lassen: Will ich Zivildienst leisten oder will ich Militärdienst leisten. Das wird das Ende sein. Ich gebe Ihnen gerne zu: Sie glauben, Sie könnten mit einer engen Fassung nur die Leute

zum Zivildienst zulassen, welche Gewissensgründe haben. Das halten Sie nicht durch. Wenn Sie das glauben, kennen Sie die Leute unter den Progressiven nicht, die das nämlich nicht wollen. Die «Münchensteiner» mögen ,diese Tochter' in Unschuld gezeugt haben. Das gebe ich gerne zu. Aber diese Tochter wird jetzt durch das Hafenviertel gejagt und entgegenkommenderweise sollen der Bundesrat und das Parlament Vaterdienste an dieser Tochter versehen. Das unschuldige Kind wird aus dieser Übung abgestempelt herauskommen. Spätestens im Moment, wo Sie den Gegenvorschlag bringen. Wissen Sie, was dann geschieht? Der Bundesrat und wir müssen dann eine Zivildienstvorlage verteidigen, welche von den Initianten zum Teil, auf alle Fälle aber vom Friedensrat und von allen, die das Heil der Welt ganz links sehen, bekämpft werden wird. Wir werden in der wunderbaren Situation stehen, dass wir, um das Wort verunsichernd auch einmal zu brauchen, diese 400 000, die ihren Dienst leisten, dann tatsächlich verunsichern, dass wir allein auf weiter Flur einen Zivildienst verteidigen, den niemand will. Ich darf Sie doch dringend bitten, dem Bundesrat das Trinken dieses Schierlingsbechers zu verunmöglichen. Sagen wir doch heute nein!

Ich gebe gerne zu: Ich sage nein zum Zivildienst, auch mit der Empfehlung auf Ablehnung. Ich glaube, jetzt müssen wir konsequent sein. Es ist heute vielfach von Ehrlichkeit gesprochen worden. Wir müssen jetzt klar entscheiden: Wir dürsen nicht sagen, nachdem wir nun wissen, dass die Absichten viel weiter gehen, wir werden dann einengen. Ich finde das tatsächlich nicht ganz ehrlich. Ich gebe Herrn Gerwig im Nationalrat recht. Wir sagen heute gescheiter nein dazu, nachdem die Initianten uns bestätigt haben, dass sie die Begriffe weit gefasst haben wollen.

M. Guisan: Il y a en tout cas un point sur lequel je présume que nous sommes tous d'accord: c'est que nous préférerions infiniment ne pas devoir nous occuper du problème qui nous est soumis aujourd'hui.

Il nous est profondément désagréable de le faire. Pourquoi? Parce qu'il s'agit de la conscience et que nous pouvons nous demander si l'Etat, par le biais de ses lois et de ses tribunaux, est apte à régler des problèmes de conscience. Il nous est aussi profondément désagréable d'aborder cette question parce que, depuis des années et des dizaines d'années, ce problème est resté sans solution.

Nous devons donc nous demander si l'initiative de Münchenstein y apporte une solution. J'en doute fort, pour des motifs de forme et de fond. Je reprends ici une forme de raisonnement juridique alors que j'aurais aimé pouvoir m'exprimer par le sentiment, avec la même conviction et avec la même force convaincante que notre collègue Graf.

Si vous considérez l'initiative, vous constatez qu'elle nous est annoncée comme conçue en termes généraux, ce qui, par la volonté des initiants, doit la qualifier. Il s'agit de l'initiative prévue à l'alinéa 5 de l'article 121 de la constitution fédérale et non d'un projet rédigé de toutes pièces tel que le prévoit l'alinéa 6 de l'article 121. Est-ce qu'il s'agit véritablement d'une initiative conçue en termes généraux? Je ne pense pas que nous soyons liés par la qualification que lui ont donnée les auteurs de l'initiative. Nous sommes libres de traiter comme une initiative rédigée de toutes pièces (al. 6) une initiative que l'on nous présente comme conçue en termes généraux. Il me paraît que les précisions ou les détails donnés dans le texte, la forme même donnée au texte, est de telle nature qu'on peut sérieusement se

demander s'il ne s'agit pas d'un projet rédigé de toutes pièces.

Cette incertitude sur la nature véritable de l'initiative quant à la forme devrait aboutir à une conclusion que le Conseil fédéral a évoquée dans son message à la page 2: cette initiative ne doit-elle pas être déclarée nulle en vertu de l'article 3 de la loi fédérale concernant le mode de procéder pour les initiatives populaires relatives à la revision de la constitution? En vertu de cet article 3, une initiative qui combine les deux formes prévues à l'article 121, 4e alinéa, de la constitution, soit la forme de la proposition conçue en termes généraux et celle du projet rédigé de toutes pièces, doit être déclarée nulle par l'Assemblée fédérale. Cette ambiguïté sur la forme même de l'initiative pourrait conduire à la nullité; à mes yeux, il est cependant préférable de résoudre ce dilemme par le renvoi en votation populaire.

Le deuxième motif de forme qui, à mon avis, doit conduire à la votation populaire, c'est que le Conseil fédéral n'a procédé à aucune des consultations d'usage avant de nous présenter des propositions. Les cantons, notamment n'ont pas été consultés. On nous propose d'adopter l'initiative et non pas de la considérer comme déposée, de l'adopter sans que nous sachions ce que les cantons en pensent, de l'adopter, c'est-à-dire selon l'article 121, 6e alinéa, présenter un projet dans le sens indiqué, sans que nous sachions ce que pense le peuple; cela me semble totalement impossible. En dehors de l'avis du Conseil fédéral, nous n'avons aucune référence. Nous ne savons pas ce que pensent le peuple et les cantons et nous acceptons le mandat qui nous est imposé par l'article 121, 5e alinéa; nous acceptons le mandat de procéder à la revision partielle dans le sens indiqué, sans aucune référence à l'exception de celle du Conseil fédéral et des Chambres fédérales.

Tels sont les motifs de forme pour lesquels je désire connaître l'opinion du peuple avant de me livrer à l'opération commandée par la constitution, c'est-à-dire la revision dans le sens indiqué.

Sur le fond, M. Hürlimann nous a dit tout à l'heure qu'il ne s'agit pas tellement du texte, mais bien de l'idée. En réalité, l'idée est, elle aussi, ambiguë. L'initiative n'est pas parfaite, comme l'a relevé mon cher ami M. Bolla, rapporteur de la commission. Elle est imparfaite par la volonté même des initiants. Parmi les pièces reçues du Service de documentation, les membres de la commission ont trouvé la lettre du Comité d'initiative qui accompagnait le dépôt des listes. «Faites circuler la liste de signatures auprès de vos parents, de vos amis et de toutes vos connaissances; entrez en contact avec nous si vous voulez nous aider d'une manière encore plus active.» Au moment du lancement des listes de signatures, avant que celles-ci soient déposées, comment les initiants présentent-ils leur proposition? Voici ce qu'on dit dans la lettre déjà citée: «L'interprétation du contexte, toutefois, ne pose pas de problèmes; en revanche, le concept «conscience» ne se laisse pas définir aussi

«Nous proposons la formulation suivante: la conscience est une hiérarchie des valeurs et une idée de soi-même tout à fait personnelle, une conviction intime qui détermine une ligne d'action précise. Cette conviction peut se fonder sur des considérations religieuses, éthiques, humanitaires, politiques ou autres.»

Au moment même du lancement de l'initiative, le motif politique, le terme politique justifiant ce lancement a été invoqué par les auteurs de l'acte sur lequel nous devons nous prononcer. Les auteurs de l'initiative ont essayé de lever l'ambiguïté par une lettre datée du 10 septembre 1973

reçue, je le pense, par tous les membres de notre Conseil. Si véritablement l'interprétation de l'initiative de Münchenstein doit avoir lieu sur la base de ces explications complémentaires du 10 septembre 1973, la matière est alors singulièrement trouble. L'ambiguïté est irréductiblement attachée au projet dont nous discutons. L'étude ne doit pas être engagée sous le signe de l'ambiguïté. C'est pourquoi il importe, à mes yeux, que le peuple tranche avant que le Conseil fédéral et les Chambres passent à l'étude.

A cet instant de la réflexion, un certain nombre de journalistes et d'autres personnes intéressées par l'initiative ont dit en quelque sorte ce qui suit: le peuple recevra des Chambres fédérales l'ordre de se prononcer sur un projet dont les Chambres fédérales reconnaissent elles-mêmes l'ambiguïté; le peuple sera donc placé dans une situation aussi embarrassante que les Chambres. Cela est vrai; c'est précisément pourquoi je veux que le peuple écarte cette initiative; qu'au vu d'un texte qui n'est pas clair, dont on ne sait pas exactement s'il inclut les objecteurs politiques ou non parmi les objecteurs de conscience, le peuple soit consulté. Je lutterai, si la votation a lieu, pour que le peuple écarte l'initiative.

En définitive, que devons-nous décider? L'article premier qui nous est proposé dit ceci: «L'initiative populaire pour la création d'un service civil est approuvée.» Or cette approbation a la conséquence mentionnée à l'alinéa 5 de l'article 121 de la constitution fédérale: si elles l'approuvent, les Chambres fédérales procéderont à la revision partielle dans le sens indiqué.

Or, pouvez-vous approuver cette initiative alors que, comme vous le savez, personne en dehors des autorités fédérales n'a été consulté et alors que vous ne savez pas quel est le sens exact de cette initiative? Voilà l'approbation qu'on vous demande, en vérité dans la confusion, et cette confusion mérite d'être levée.

Peut-on s'arrêter ici et dire que l'on verra une fois que l'initiative aura été écartée? Je crois devoir retenir encore un instant votre attention en revenant à la question de départ, qui est celle de savoir s'il y a une solution. En tout cas, le Conseil fédéral n'en apporte aucune dans son message. Il évoque simplement la possibilité de la création d'un service civil. Il n'en donne aucun type.

Je puis me déclarer d'accord avec le Conseil fédéral lorsqu'il pose en principe qu'il ne doit pas y avoir de libre choix, d'alternative libre entre le service armé et le service civil. Une telle solution favoriserait les objecteurs de conscience qui emploient ce terme pour se défiler, si vous me permettez cette expression, et qui profiteraient des possibilités du service civil. Elle ne satisferait pas les vrais objecteurs de conscience qui refusent le service armé comme tel à titre de protestation contre l'ordre établi, et ces objecteurs n'admettront pas le substitut du service armé que serait le service civil. En outre, le libre choix disqualifie les soldats. Il disqualifie tous les Suisses qui ont accepté d'accomplir leur service armé. Il crée deux catégories de citoyens: les armés et les non-armés, et il me paraît mettre très gravement en danger la paix civique. Je partage donc entièrement l'avis du Conseil fédéral en ce qui concerne l'exclusion du libre choix.

Mais alors, si on n'admet pas le libre choix entre le service armé et le service civil, est-il possible de dominer l'opposition entre les deux formes de service par la création d'un service dit général ou d'un service dit national? Cette proposition a été faite par d'excellents esprits de ce pays, notamment par le professeur Jacques Freymond, de Genève. Elle a été reprise dans les journaux par le conseiller d'Etat vaudois Gavillet, au Conseil national par M. Raymond Junod

notamment, et par des amis politiques qui me sont proches. L'idée est belle, si l'on pouvait dominer cette opposition entre les armés et les non-armés par une forme de service commun, qui remplirait les conditions du devoir envers l'Etat et qui n'astreindrait pas tout le monde à cette activité qui, pour beaucoup d'hommes de bonne foi, est si difficile à admettre: celle du service militaire.

La possibilité d'instituer un service national mérite d'être étudiée. Je souhaite que son étude apporte la solution. Je crains cependant qu'elle ne repose sur une illusion, et cette illusion est qu'il existe un substitut du service militaire. La vraie question que nous dévons nous poser fondamentalement à propos de l'initiative de Münchenstein est celle-ci: existe-t-il un substitut du service militaire? Ce service est à mes yeux spécifique. Il est irremplaçable, il n'a pas d'alter ego parce qu'il a un but bien précis, qui est la défense du pays. Cette défense du pays est dans la nature de l'Etat et on ne défend en définitive l'Etat qu'en accomplissant, s'il le faut, le service militaire armé. L'Etat doit, dans les situations d'urgence, s'affirmer par les armes et c'est au nom de ce but élémentaire de la défense du pays par les armes, s'il le faut, qu'on rend le service militaire supportable.

J'imagine qu'il y a dans cette salle quantité d'objecteurs de conscience en puissance et peut-être se sont-ils manifestés à l'occasion devant leur capitaine, leur lieutenant ou leur caporal parce qu'on leur faisait faire au service militaire des choses fort pénibles. Je ne pense pas seulement à ce qui est pénible physiquement, à ces fatigues gratuites qui consistent à marcher 40 kilomètres, sac au dos. C'était en tout cas ce qui se faisait de mon temps; je ne sais pas si cela se fait encore aujourd'hui. Mais ce qui est vraiment insupportable dans le service militaire, c'est la discipline, c'est le fait qu'on doit obéir aux ordres que l'on reçoit et qu'on n'a pas la possibilité de prendre une certaine liberté à l'égard de ces ordres. Si cela est admissible en définitive et supporté par l'immense majorité, comme l'a rappelé notre collègue M. Graf tout à l'heure, c'est que le but, qui est la défense du pays, est admis. Tout service civil, quel que soit son but, ne sera pas supportable comme l'est le service armé parce qu'il ne tend pas à la défense du pays. C'est un service, mais il n'a pas cette rigueur, cette brutalité qu'a la défense militaire. Il apparaîtra inévitablement arbitraire. On enverra aux objecteurs des ordres de marche pour des espèces de corvées de travaux publics, même si ces corvées se fondent sur l'article 2 de la constitution fédérale, comme le proposent les initiants, ordres auxquels il ne sera pas possible d'échapper; on leur imposera l'obligation de rester en service pour remplir des tâches qui ne leur conviennent pas, alors que tout cela n'est pas justifié par cette obligation élémentaire qu'est la défense du pays. A mon avis, l'Etat ne peut pas se libérer de cette défense et il ne peut pas par conséquent en libérer les citoyens.

Dira-t-on alors, ce qui serait pour le moins paradoxal, que je me range parmi les tenants des régimes totalitaires car, à ma connaissance, ces régimes n'ont pas encore réservé un sort particulièrement bienveillant aux objecteurs de conscience? Effectivement, il me paraît qu'il y a une certaine logique dans les méthodes utilisées dans les pays qui n'acceptent pas l'objection de conscience. Mais je crois que l'Etat libéral aussi ne peut pas échapper à sa nature d'Etat, qui lui impose de se défendre. S'il veut se défendre, il doit le faire au besoin les armes à la main, avec ses citoyens, avec les hommes du pays, mais pas avec une vague abstraction qui serait la puissance publique.

Alors, Mesdames et Messieurs, n'y a-t-il pas de solution? J'ai dit mon espoir dans l'étude d'un service national, mais je ne suis pas certain que cette solution puisse être admise en définitive, car je crois qu'il n'y a pas de solution à un certain degré du problème. Je me réfère ici à des publications qui m'ont vivement intéressé, en particulier celle du journaliste Bertil Galland dans 24 Heures, numéro du 5 juin 1973, qui a cu cette phrase que je trouve presque suffisante pour apprécier le problème: «On ne peut pas ranger les dérangeurs.» Il y aura toujours des dérangeurs, on ne peut pas les ranger. Je cite aussi la très intéressante étude que le pasteur Albert de Pury a publiée dans la Gazette de Lausanne du 22 mars 1973.

A l'avenir des solutions devront être recherchées et elles le seront mais pas sous la pression d'une initiative dont nous ne connaissons pas le sens. En vérité, tous ceux qui, séricusement, ne supportent pas l'idée de tuer trouvent déjà aujourd'hui un refuge, heureux ou malheureux, dans les troupes sanitaires. Il y a d'autre part des caractériels qui ne supportent simplement pas la discipline militaire. Ceux-là devront être libérés. Et il reste un certain nombre de témoins de la non-violence qu'il sera impossible de traiter avec des ménagements totaux. Ils veulent témoigner, ils s'opposent à l'ordre public et ils doivent supporter, par la voie pénale, les conséquences de leur refus – cette voie pénale devant être conçue d'une façon particulière pour ne pas compromettre leur carrière ultérieure. Telle est notamment la proposition du pasteur de Pury. –

J'arrive au terme de cet exposé, hélas! trop long. L'Etat ne peut pas se débarrasser des objecteurs de conscience, ils sont dans la nature de la vie de l'Etat. L'Etat a pour devoir d'identifier les vrais objecteurs de conscience et d'admettre leur objection en la laissant comme objection au lieu de vouloir les intégrer à tout prix dans un ordre qu'ils récusent.

Aujourd'hui, nous devons nous prononcer sur une initiative, imparfaite comme l'a affirmé le président de la commission. Je vous propose de ne pas l'approuver, et ce d'autant que le Conseil national aura de nouveau l'occasion de se prononcer à son sujet. Je partage l'avis de notre président et celle exprimée par le secrétaire général de l'Assemblée fédérale, M. Pfister, selon laquelle, en cas de non-approbation de l'initiative par le Conseil des Etats, l'affaire doit retourner au Conseil national. Cette opinion me paraît s'imposer en fonction de l'article 21 de la loi sur les rapports entre les deux conseils. Si nous n'admettons pas ce système, le premier conseil pourrait mettre le second conseil hors circuit en prenant une décision puis en la confirmant. A mes yeux, le terme de confirmation prévu par l'article 21 ne doit être compris que comme une décision en deuxième débat, après retour de l'autre conseil, confirmant la décision que nous avons prise en premier débat. En conséquence, le fait que nous pouvons renvoyer l'affaire devant le Conseil national nous permet de procéder à un premier tour dans lequel je suis absolument persuadé que nous devons manifester notre opposition à l'initiative. N'ayez du reste pas peur, si cette affaire revient en deuxième tour, je maintiendrai ce point de vue et je vous proposerai également de ne pas adopter l'initiative. Mais je souhaite beaucoup que, dans ce premier tour, le Conseil des Etats manifeste une opinion ferme et n'adopte pas une initiative dont il ne sait pas le sens exact.

Urech: Wenn wir heute darüber beraten, ob wir für Schweizer, welche die Wehrpflicht mit ihrem Glauben oder ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, anstelle des Militärdienstes einen Zivildienst einführen sollen, scheint es mir ebenfalls notwendig, auf einige grundsätzliche Aspekte hinzuweisen.

1. Wir können unsere Selbstbehauptung über die Verfassung und die Politik unseres Landes sowie unsern innern und äussern Frieden nur wahren, wenn wir auch bereit sind, uns dafür zu wehren, das heisst, die Wehrpflicht, wie sie in Artikel 18 unserer Bundesverfassung für jeden Schweizer zu Recht verankert ist, zu erfüllen. Eine schlagkräftige Armee ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Erhaltung unserer Unabhängigkeit. Es ist eine alte geschichtliche Erfahrungstatsache, dass noch jeder Staat, der nicht mehr die Kraft und den Mut aufgebracht hat, sich für seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu wehren, früher oder später von der Landkarte verschwunden ist. Das hat auch heute noch, nach 125 Jahren unserer Bundesverfassung, seine volle Gültigkeit. Deshalb müssen wir auch heute unbedingt an der allgemeinen Wehrpflicht festhalten.

2. Bei allen Diskussionen über die Dienstverweigerung aus Glaubens- oder Gewissensgründen sollten wir jene Zehntausende von Wehrmännern nicht vergessen, die jedes Jahr ihrer Militärdienstpflicht nachkommen. Die meisten handeln auch aus Gewissensgründen; sie können die Vision einer wehrlosen Schweiz in einer nach wie vor unsichern Umwelt mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren.

Diese grundsätzlichen Betrachtungen müssen uns veranlassen, in der Frage der Einführung eines Zivildienstes oder eines andern Ersatzdienstes äusserst zurückhaltend zu sein. Auch das Zeitalter der europäischen Zusammenarbeit und der internationalen Solidarität entbindet uns nicht von der Pflicht, uns zu verteidigen, um die Selbstbestimmung und die Selbstbehauptung zu gewährleisten. Dazu braucht es nach wie vor eine starke Verteidigungsarmee. Grundlage einer starken Armee ist aber die allgemeine Wehrpflicht.

Ich bin mir bewusst, dass wir heute ein Problem mit der Dienstverweigerung haben und ich verstehe, dass wir für jene kleine Minderheit unseres Volkes, welche zwar unsern demokratischen Rechtsstaat bejaht, aber aus tiefer religiöser oder ethischer Überzeugung und aus einer ernsten Gewissensnot selbst einen unbewaffneten Dienst in der Armee ablehnt, eine Lösung suchen. Doch dürfen wir dabei die einleitend gemachten grundsätzlichen Erwägungen nicht ausser acht lassen. Für eine allfällige ausnahmsweise Befreiung von der Wehrpflicht muss im Interesse unserer Selbsterhaltung und im Interesse der Gleichbehandlung aller Bürger - ich gehe da mit Kollege Guisan durchaus einig - ein äusserst strenger Massstab angewendet werden. Zudem muss eine Ersatzleistung gefordert werden, die mindestens so anspruchwoll sein soll wie der Militärdienst, oder nach anspruchsvoller, und ebenfalls sehr hohe Anforderungen an die persönliche Einsatzbereitschaft stellen muss.

Es geht meines Erachtens unter keinen Umständen an, dass neben ernsthaften religiösen und ethisch motivierten Gründen auch noch politische oder weitere Gründe, wie dies von verschiedenen Gruppen gefordert wird, für die Dienstverweigerung mitberücksichtigt werden können. In dieser grundsätzlichen Frage geht meiner Auffassung nach die Münchensteiner Initiative nach der eigenen Interpretation der Initianten eindeutig zu weit. Ich verweise hiefür ausdrücklich auf die schriftlichen Erklärungen der Initianten schon bei der Herausgabe der Münchensteiner Initiative und auf die seitherigen Verlautbarungen. Da ich dieser weiten Auslegung des Gewissensbegriffes, der auch politische Motive mitberücksichtigen will, nicht zustimmen kann, sehe ich mich gezwungen, die Münchensteiner Initiative abzulehnen. Würden wir nämlich jetzt der Initiative zustimmen, wie es der Bundesrat beantragt, so wären wir nach Artikel 121 Absatz 5 der Bundesverfassung verpflichtet, einen neuen Verfassungsartikel im Sinne der Initianten

auszuarbeiten. Trotz unserer Beteuerungen, dass wir die politischen Motive ablehnen, wären wir mit der Zustimmung zur vorliegenden Initiative – und das verlangt der Bundesrat – nicht mehr beliebig frei in der Ausarbeitung des Verfassungsartikels, weil diese eben im Sinne der Initianten vorgenommen werden muss. Es ist meiner Auffassung nach viel ehrlicher und konsequenter, wenn wir heute dazu klar Stellung nehmen und die Initiative ablehnen, als dass wir vorerst einen Verfassungsartikel im Sinne der Initianten ausarbeiten lassen, dem wir dann doch nicht zustimmen können. So geben wir denn, wenn auch der Nationalrat noch ablehnt, bereits heute dem Volke Gelegenheit, sich zu diesem bedeutsamen Problem zu äussern.

M. Grosjean: L'histoire a des ironies étonnantes. Nous vivons une période de grands carnassiers dans laquelle chacun conjugue «Je suis pacifique». Mais derrière cette unanimité verbale, jamais les armements n'ont atteint un tel degré d'efficacité, jamais les politiques ne se sont faites aussi menaçantes. La violence sourd de partout. Un quart de siècle après la dernière hécatombe, on connaît à nouveau les fanatismes, les besoins de conquête, des impérialismes. L'Etat de droit paraît infantile à certains furieux et l'on complimente ceux qui font des otages, au besoin les tuent, au nom de nationalismes exacerbés et de lendemains meilleurs. Tel qui sourit de pitié à l'idée que certains malheureux se sont étripés pour une phrase de Saint Thomas d'Aquin trouve admirable que l'on se massacre pour une pensée de Karl Marx. Les motifs changent, la guerre demeure.

Et c'est en cet instant de notre civilisation, dans ce temps du mépris, pour reprendre le mot d'André Malraux, que nous nous penchons sur le petit groupe de nos concitoyens qui connaissent le déchirement de leur foi et de leur conscience à devoir défendre leur pays, leur famille et leurs biens les armes à la main.

Naïveté, inconscience?

Non. C'est notre honneur, c'est notre dignité aussi, à nous citoyens d'un pays libre, d'examiner avec sollicitude la thèse de ceux qui n'admettent ni la légitime défense, ni la sauvegarde de notre souveraineté par les armes. Ici je rejoins les propos de M. Hürlimann: «Ils sont peu nombreux, mais leur mobile est noble; nous devons les entendre.» C'est un honneur pour notre pays, dis-je, car une telle ouverture d'esprit de la part d'un Etat paisible et tranquille, qui ne possède une armée que pour se défendre, prouve qu'il recherche d'abord à respecter l'homme. C'est aller loin dans la compréhension d'autrui, nous donnons ainsi la primeur à la conscience de l'être humain; nous montrons notre défiance envers la raison d'Etat. Je m'en réjouis, car que de crimes n'a-t-on pas commis au nom de la raison d'Etat!

Dans un régime libéral comme le nôtre, nous sommes de ceux qui souffrent de voir des objecteurs religieux, des objecteurs de conscience respectables et sincères - je dis bien respectables et sincères - condamnés à des peines privatives de liberté. Même si leur raisonnement me paraît en dehors des réalités, il faut s'incliner devant leur bonne foi et leur désir de respecter à la lettre le commandement de Dicu «Tu ne tueras point». D'autant plus, et c'est essentiel, que ceux-là, demandent à servir la communauté, l'Etat. Mais par d'autres moyens que les armes. Sur ce point, l'initiative de Münchenstein, qui doit être critiquée parce qu'elle présente des ambiguïtés, est claire. Les auteurs l'ont bien précisé: les Suisses qui ne peuvent concilier l'accomplissement du service militaire avec l'exigence de leur foi ou de leur conscience devront fournir des prestations qui ne seront pas inférieures à celles du service militaire. Et au bout du raisonnement, on trouve la notion du service national, notion qui a été mise en évidence en particulier par le professeur Jacques Freymond. Faut-il considérer qu'il y a dans ce service national une illusion lyrique comme le craint notre collègue, M. Louis Guisan? Le service national engloberait le service militaire et le service civil. Je suis moins sceptique que M. Guisan. La défense nationale a besoin, dans notre société complexe, d'une infrastructure communautaire aussi bien que de forces armées. Dans ce cadre, je me déclare favorable à la création d'un service civil.

J'aimerais relever que c'est aussi la thèse de l'Assemblée des délégués de la Fédération des Eglises protestantes qui a adopté, en 1947 déjà, la résolution dont je cite un extrait: «Elle souhaite l'introduction d'un service civil obligatoire, plus long, aussi pénible et aussi dangereux que le service militaire en faveur de ceux dont les motifs de conscience auront été reconnus impérieux, honorables, désintéressés.»

Je conclus donc au besoin de créer un service civil en Suisse, quand bien même, personnellement, j'ai peine à comprendre les déchirements des objecteurs, dans un pays pacifique comme le nôtre.

Mais cela, ce n'est qu'un prologue, Car service civil, pour qui? Pour les objecteurs de conscience, pour les objecteurs religieux, soit. Mais qu'en est-il des objecteurs politiques? Et nous voici au cœur du problème. Je suis étonné que l'on ne se soit pas livré à des études, à des analyses, à des réflexions plus profondes sur ce chapitre avant d'en saisir les Chambres fédérales. Le Conseil fédéral a pris une position très nette, certes, vis-à-vis de l'objecteur politique. Mais il est peu explicite. La presse en a parlé, avec des positions partisanes, passionnelles. Elle n'est pas allée bien loin dans sa recherche. Il ne suffit pas d'être pour ou contre. Il faut aller – et c'est le moment – jusqu'au bout du raisonnement. Nous n'éluderons pas le problème. Il faut donc chercher à le dominer.

Toute société humaine crée, pour les individus qui la composent, des droits et des devoirs. Jusqu'ici, par tradition, à cause de son histoire, la société suisse exigeait de chacun de ses enfants mâles qu'il la défende les armes à la main. Aujourd'hui, nous en arrivons à une notion de service national qui comprend d'autres secteurs que l'armée. L'objecteur de conscience, l'objecteur religieux, ne refuse pas de servir l'Etat, au contraire. Mais il refuse le moyen, c'est-à-dire l'arme. Il veut un choix. Il se déclare prêt à donner son temps, ses forces, peut-être sa vie, pour servir la communauté. Par essence, il est altruiste et généreux. Beaucoup d'entre eux demandent que le temps consacré à servir la société soit plus long que celui qu'on donne à l'armée. C'est l'attitude de la Fédération des Eglises protestantes dont j'ai cité une réflexion. Toute contraire est l'attitude de l'objecteur politique. Il refuse de servir parce qu'il vomit notre Etat. Il ne veut pas donner de ses forces et de son temps à un système - j'emprunte ce terme à la mode qui est contraire à ses idées. Ce n'est pas la notion de la force armée qui le rebute mais bien la philosophie de notre société. L'attitude est dès lors fondamentalement différente entre l'objecteur religieux et l'objecteur politique. Le premier est prêt à sacrifier à la communauté, mais autrement que par les armes; le second répudie la société dans laquelle il vit parce que ce n'est pas celle à laquelle il rêve. Or nous vivons en démocratie et l'équilibre difficile qu'est la démocratie exige le respect de cette règle première, de cette règle essentielle, de cette règle que l'on oublie si souvent à notre époque, à savoir que la minorité s'incline devant la majorité. Ce n'est qu'en Utopie que l'unanimité se réalise; ce n'est

que dans le pays imaginé par Candide de Voltaire que l'on prendra toujours des décisions à l'unanimité.

L'objecteur politique appartient c'est - logique - à la minorité. Si, désormais, il peut échapper à l'obligation par le seul fait d'appartenir à la minorité, c'en est fait de notre société démocratique. Mes chers collègues, la démocratie est bonne fille; mais elle a encore besoin de citoyens qui se dévouent et qui servent l'Etat. Encore une fois, toute société n'existe que par les obligations que doivent remplir les individus qui la composent. Il n'est pas possible de donner le choix à l'objecteur politique: il suffirait d'appartenir à une minorité pour être traité différemment que celui qui appartient à la majorité formant le consensus de l'Etat. S'il suffit d'être dans la minorité pour bénéficier d'un autre traitement, c'est l'anarchie. Pourquoi ne refuserais-je pas de payer mes impôts si j'abomine la politique fiscale de mon pays? Pourquoi enverrais-je mes enfants à l'école si j'estime que l'enseignement qui s'y donne est mauvais? Appartenant par mes critiques à la minorité, j'aurais droit à être aussi bien traité que l'objecteur politique face à l'armée. Le principe premier de la démocratie est que la minorité ne peut qu'obéir aux lois de la majorité. Toute autre conception est jeu pour intellectuels désœuvrés.

Une raison d'un autre ordre mérite d'être relevée, et elle est grave. Ce n'est plus un jeu intellectuel. Il y va de la sécurité et de l'équilibre de l'Etat. Si les opposants au régime majoritaire n'entrent plus dans l'armée, c'est alors qu'on nous dira que l'armée est le pilier du régime. C'est alors qu'on hurlera contre son esprit partisan et gouvernemental. Car une ségrégation s'effectuera. N'iraient dans le service armé que ceux qui serviraient la majorité. Et de glousser de joie, mes chers collègues, devant l'accusation de garde prétorienne, de janissaires du Sultan, de militaires au pouvoir, d'armée oppressive. Ah! les beaux jours que l'on se préparerait à vouloir être trop libéral!

Je m'opposerai donc résolument à tout statut particulier pour l'objecteur politique.

Voici maintenant mon attitude face à l'initiative de Münchenstein. Je partage pleinement l'avis, si remarquablement exprimé, de M. Ferruccio Bolla, président de la commission. Je n'ai rien à redire à la lettre de l'initiative. Elle correspond à ma position politique. Je peux donc l'accepter dans sa teneur écrite. Malheureusement, certains de ses auteurs se sont livrés à des commentaires où ils disent admettre l'objection politique que je condamne pour les raisons que je viens d'exposer. Alors, c'est le dilemme. Faut-il donner l'importance au texte de l'initiative ou aux commentaires? Avec raison, M. Guisan dit que l'ambiguïté est attachée au projet présenté. Mais je suivrai l'opinion de la minorité de la commission pour les raisons énoncées par M. Bolla. Nous avons à faire à un texte précis. C'est ce texte-là qui a été signé par 60 000 citoyens. Nous ne pouvons pas nous arrêter à des commentaires verbaux faits à la presse. Ils ne sont pas contenus dans le texte de l'initiative. Il n'est pas non plus possible de trouver un consensus total entre tous les auteurs de l'initiative. Si tel devait être le cas, on s'opposerait à toute initiative, quelle qu'elle soit. En effet, à partir du moment où il y a plus d'un auteur, il y a plus d'une opinion. C'est pourquoi j'admets l'initiative dans son scul texte.

Et puis, dans notre pays, on n'a que trop traîné pour traiter de cette question. Nos autorités ont laissé cet abcès ouvert trop longtemps. J'aime votre mot, Monsieur le président: «il a trop mûri.» Qu'en termes galants ces choses-là sont dites.

Je suis donc pour cette position nette: accepter l'initiative. Mais encore faut-il préciser à quelles conditions. J'ai

beaucoup admiré la démonstration intellectuelle de M. Louis Guisan. Elle me satisfait; mais parce que nous sommes entre spécialistes. Il nous faudra bien en découdre devant le peuple. A quel moment? Faut-il saisir le peuple maintenant, comme le plaide M. Guisan, d'une initiative ambiguë par faute des commentaires? Ou faut-il accepter l'initiative, rédiger un texte constitutionnel et saisir le peuple lorsque nous autres, législateurs, avec le Conseil fédéral, aurons arrêté un cadre juridique qui donne satisfaction? C'est ce cadre juridique qui sera difficile à tracer. La notion d'objecteur de conscience telle que vient de la définir M. Pierre Aubert est tout à fait différente de celle de son collègue, confrère et coreligionnaire bâlois M. Gerwig. Il faut donc, avant que le peuple se prononce, savoir très exactement quel est le cadre légal, quelle est la notion philosophique de l'objecteur de conscience.

En conclusion, si je devais donner un titre à notre temps, je l'appellerais l'âge de la haine. Il me plaît, à l'âge de la haine, d'aider 350 compatriotes en 1972, 227 en 1971, 175 en 1970, bref en moyenne une centaine par année depuis 1956, à surmonter leurs angoisses de conscience. Je trouve merveilleux que le monde occidental veille à ce point sur la conscience individuelle, alors que des millions d'hommes sont oppressés par des tyrannies de droite ou de gauche. Nous en sommes à ce point d'intoxication que l'on oublie de dire que la liberté n'existe plus pour la moitié de la planète. Mais, nous autres Suisses, sommes suffisamment conscients de la dignité humaine pour réfléchir et délibérer sur les problèmes de conscience de quelques centaines de citoyens.

Pendant ce temps, les chahuts des collégiens ont droit à la première page des grands journaux et aux commentaires des philosophes.

Je suis pour l'entrée en matière, pour l'acceptation de l'initiative. Je me rattache à la minorité de la commission.

Herzog: Nach den verschiedenen Voten habe ich mich endlich zur Befürwortung der Initiative durchgerungen; denn ich komme zur Überzeugung: Auch mit einer Ablehnung der Initiative lösen wir die schwierigen Probleme nicht. Schliesslich verlangt die Initiative in ihrem Text vom Bundesrat ,allgemeine Anregungen'. Der Bundesrat soll prüfen, ob ein Zivildienst überhaupt geschaffen und eingeführt werden soll. Es wird in der Initiative auch festgelegt: «Der Bundesrat soll aber an der Militärpflicht festhalten.»

Das Problem der Dienstverweigerer muss gelöst werden. Die Lösung soll eine schweizerische sein. Die heutigen Zustände sind unhaltbar. Diese Waffenverweigerer in kleiner Minderheit innerhalb unserer Armee unterminieren die gute Truppe. Sie pflanzen in der Truppe den schlechten Geist. Sie lähmen gezielt die Widerstandskraft, sie schaden unserer Armee ganz allgemein.

Wir haben in unserer Verfassung die allgemeine Wehrpflicht verankert. Diese müsste mit Einführung eines Zivildienstes erhalten bleiben. Wir schaffen nur die Möglichkeit einer zivilen Ableistung, einer zivilen Abgeltung in enger und engster Ausnahmeregelung – ich möchte das betonen – der Wehrpflicht. Wohl machen mir gerade jene den Entscheid schwer, die sich lautstark überall einmischen und auch in der Frage bei der künftigen korrekten Lösung des Problems nicht ruhen werden, die Armee zu diffamieren; denn es geht ihnen um die allgemeine Schwächung der Wehrkraft. Unsere guten Soldaten haben aber endlich genug, bei treuer Pflichterfüllung Zielscheibe eines aggressiven Spottes zu sein.

Auch ist für mich klar: Für die Zivildienstleistung dürfen nur Gründe der Glaubens- und Gewissensnot entscheidend sein. Nie dürfen politische Gründe massgebend werden. Ich lehne auch die Postulate des Friedensrates, wie sie heute morgen auf unsern Tisch gelegt wurden, voll und ganz ab. Der Bundesrat hat ein Zivildienstmodell zu erarbeiten, das die straffe und harte Erziehung des jungen Bürgers in mindestens ebenso langer Ausbildungszeit zur Voraussetzung macht. Damit wird den Drückebergern von Anfang an der Riegel geschoben. Wir leisten aber gleichzeitig Positives, indem wir diese nicht einfach ausschliessen.

Mit einer vorgängigen Vorlage der Initiative zur Volksabstimmung lösen wir die Probleme ebenfalls nicht. Die Probleme werden nur vor uns hingeschoben. Mit der Volksabstimmung rufen wir weiter unerwünschten Auseinandersetzungen, die unserer Armee schaden. Die Chance liegt dann bei jenen, denen es nicht um die ehrlichen Bemühungen der Initianten geht; es geht dann nicht mehr um den Ersatzdienst, sondern um die Armee überhaupt. Es geht gegen die Gesamtverteidigung, es geht gegen die Selbstbehauptung angesichts moderner Konfliktslagen.

Der ganze Rummel um diese Fragen der Dienstverweigerer ist vielleicht zu gross. Wir suchen aber nach Lösungen, die einer überwiegenden Mehrzahl der Soldaten aller Grade, die in ehrlicher Überzeugung zur Landesverteidigung stehen, um dem Vaterland zu dienen, gerecht werden. Es ist unsere Pflicht, alles zu tun, um die Dienstwilligen in ihrer Haltung zu bestärken und ihre Treue zu belohnen.

Diese Überlegungen veranlassen mich, die notwendige Toleranz aufzubringen und der Initiative und damit der Kommissionsminderheit zuzustimmen.

Heimann: Ich stimme der Einführung eines Zivildienstes grundsätzlich ebenfalls zu, aber nicht nach den Vorschlägen des sogenannten Friedensrates.

Der Rechtsstaat ist nicht nur zu Leistungen gegenüber seinen Bürgern verpflichtet, er hat auch einen Anspruch auf Gegenleistungen. Zur Gegenleistung gehört die Pflicht zur Dienstleistung in der Armee, die nicht zuletzt dazu da ist, allen Bürgern die Freiheitsrechte zu sichern. Die Ablehnung aus politischen Gewissensgründen richtet sich gegen die staatliche Gemeinschaft und schiebt dafür Gewissensnot vor. Interessant ist, dass viele solche Dienstverweigerer - ich kenne selber solche Herren - bereit sind, Waffen gegen den Staat einzusetzen, dem sie die Dienstleistung aus politischen Gründen verweigern wollen. Es ist jedem Bürger unbenommen, Änderungen an unserer staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung mit demokratischen Mitteln anzustreben. Jeder Bürger hat die Möglichkeit, mit einer formulierten Initiative dem Souverän eine klare Entscheidung aufzuzwingen. Die Extremisten aller Schattierungen sollen sich einmal einen solchen Entscheid holen. Ich frage: Warum soll in unserem Staat, in dem die politische und wirtschaftliche Ordnung auf demokratischem Wege bestimmt wird, die Mehrheit des Volkes einer verschwindenden Minderheit die Treppe zum Podium bauen, von dem aus die mehrheitlich bejahte heutige Ordnung gestürzt werden soll? Dienstverweigerer aus echten Gewissensgründen sollen vom Militärdienst befreit werden, aber dafür eine vergleichbare Ersatzleistung erbringen. Ist eine solche vergleichbare Ersatzleistung nicht möglich, lässt man sie meines Erachtens besser eine Ersatzsteuer bezahlen. Auch dem Wunsch, keine Waffe tragen zu müssen, kann meines Erachtens entsprochen werden. Die Armee hat im Sanitätsdienst, im Luftschutzdienst, in Militärküchen und Büros und so weiter genügende Verwendung für solche Leute. Ich habe auch Verständnis für die Forderung, die Beurteilung von Dienstverweigerern Zivilgerichten zu übertragen. Ein umgehender Entscheid drängt sich auf

bezüglich der laufenden Dienstverweigererprozesse und der Verurteilten, die ihre Strafe noch nicht angetreten haben. Es ist in der Tat unbefriedigend, dass in bisheriger Form verurteilt werden soll, wenn es doch offensichtlich ist, dass eine grosse Mehrheit heute bereit ist, Dienstverweigerer aus Gewissensgründen anders zu behandeln. Ich möchte dem Bundesrat empfehlen abzuklären, ob diese Gerichtsverfahren und die Abbüssung noch nicht angetretener Strafen nicht hinausgeschoben werden könnte, bis neue Regelungen geschaffen sind. Ein solches Vorgehen würde die Situation entschärfen und ungleiche Behandlungen durch die Divisionsgerichte ausschliessen. Voraussetzung dafür ist aber - und damit richte ich den Wunsch an den Bundesrat -, dass eine Vorlage raschmöglichst vorgelegt wird. Es muss und kann erwartet werden, dass der Bundesrat seine Anträge noch im Jahre 1974 vorlegt. Das Vernehmlassungsverfahren kann auf Schwerpunkte beschränkt werden. Es muss dafür noch kein formulierter Antrag vorliegen. Jede Verzögerung einer endgültigen Lösung, falle sie aus, wie sie immer wolle, ist ein schlechter Dienst an der Armee.

18 septembre 1973

Damit habe ich auch erklärt, dass ich mit der Kommissionsminderheit stimmen werde. Angesichts der Vielfalt an Auslegungen, die die Initiative seit ihrer Einreichung erfahren hat, wüsste der Souverän tatsächlich nicht mehr, was er mit der Annahme der Initiative entscheidet. Die klare Stellungnahme, die Kollega Urech und auch andere Kollegen verlangen, kann nicht mehr zustande kommen. Eine Verwerfung der Initiative, die sogar wahrscheinlich wäre, würde die Probleme auch nicht lösen. Wir müssen uns, und in dieses «uns» möchte ich auch die Massenmedien einbeziehen, aber davor hüten, die Dienstverweigererfrage zu dramatisieren und aus diesen Leuten kleine Märtyrer zu machen. Sie sind keine.

Eggenberger: Die im allgemeinen zum Ausdruck gekommene Sachlichkeit und Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzungen um das Problem der Dienstverweigerung in diesem Rate hat mich mit Genugtuung erfüllt. Sicher war ich nicht der einzige unter den Eidgenossen, der über die Stellungnahme der Kommissionsmehrheit erstaunt und enttäuscht gewesen ist. Seit mehr als einem halben Jahrhundert - Kollege Hürlimann hat darauf hingewiesen - beschäftigen wir uns periodisch mit dem Problem der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen. Bisher ist jeder Lösungsversuch gescheitert. Und nun kommt diese Münchensteiner Initiative, die nach meiner Überzeugung einen durchaus tauglichen Versuch zur Lösung des brennenden Problems darstellt, diese Initiative, die, unter allen Aspekten betrachtet, durchaus auch für die Wehrbereitschaft unseres Landes, für die Armee tragbar erscheinen muss. Gewiss wird nicht die ideale Lösung, die Herrn Muheim vorschwebt, erreicht werden. Damit bin ich einverstanden. Aber es ist ein ernsthafter Versuch, das alte Problem der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen einer akzeptablen Lösung zuzuführen. Ich würde es deswegen sehr bedauern, wenn nun der Ständerat durch die Nichtzustimmung zur Initiative eine neue Verzögerung der Lösung des Problems herbeiführen würde; denn eine Verzögerung würde ganz bestimmt eintreten. Es ist gar nicht sicher, ob die Initiative vom Volke angenommen würde. Würde sie verworfen, dann glaube ich, bekämen jene, die überhaupt grundsätzlich gegen ein Entgegenkommen an die Dienstverweigerung aus Gewissensgründen sind, wieder Oberwasser; man würde sagen, das Volk will ja gar nichts anderes als was wir heute in der Bundesverfassung in Artikel 18 bereits haben. Es wird jetzt nichts gemacht. Ich glaube, dass auch Herr

Muheim dann noch lange auf die Lösung in seinem Sinne warten könnte.

Ich habe deshalb die Auffassung, wir sollten heute mit Überzeugung der Minderheit zustimmen. Es ist ja nicht so, dass die Initianten die Militärdienstpflicht abschaffen möchten. Sie geben ihr durchaus zunächst die Priorität. Und ich glaube, an dieser Tatsache scheitern die Argumentationen der Kollegen Graf und Urech. Die Initianten wollen den Militärdienst als Regel, wollen damit die Wehrbereitschaft unseres Landes erhalten. Das, glaube ich, muss man mit aller Deutlichkeit hervorstreichen.

Nun ist im allgemeinen heute und fast immer in diesen Diskussionen betont worden, dass die Weigerung, Waffen zu tragen, aus religiösen Gründen, anerkannt werden könne. Es gebe Menschen, die aus ihrer religiösen Überzeugung heraus die Militärdienstpflicht ablehnen. Im allgemeinen ist auch anerkannt worden, dass es ethische Motive der Dienstverweigerung gibt. Umstritten sind die sogenannten politischen Motive. Ich habe dafür volles Verständnis. Aber ich glaube, wir dürfen hier nicht auf gewisse Interpretationen abstellen, sondern wir müssen abstellen auf den Text der Initiative, und in diesem Text finde ich mit bestem Willen kein Wort, das sich für die Anerkennung auch politischer Dienstverweigerungsgründe ausspricht. Glaubens- und Gewissensgründe werden angeführt und keine andern. Ich habe auch die Meinung, dass die letzte Interpretation, die die Initianten geben, nicht missachtet werden darf. In ihrem Brief vom 10. September schreiben sie immerhin: «Es kann also nicht darum gehen, solchen Leuten, die auf dem Wege über die Dienstverweigerung irgendwelche politische Umstellungen, politische Ziele, erreichen wollen, Agitationshilfe zu leisten. Sie müssen auf den demokratischen Weg verwiesen werden. Es soll vielmehr darum gehen, jenen Dienstverweigerern eine Alternative zuzubilligen, welche aus einer grundsätzlich pazifistischen Haltung heraus keinen Militärdienst leisten können, im übrigen aber die rechtsstaatlich-demokratische Grundordnung anerkennen». Ich glaube, das ist doch einigermassen deutlich, auch im Hinblick auf das, was man politische Dienstverweigerer nennt.

Im übrigen bin ich der Überzeugung, dass man den Begriff «politisch» in diesem Zusammenhang etwas differenziert interpretieren soll. Ich wäre durchaus dagegen, einem jungen Manne die Begünstigung eines Zivildienstes zuzubilligen, der etwa sagen würde: Für den demokratischen Staat trage ich keine Waffen, für irgend einen kommunistischen, maoistischen oder auch faschistischen Staat würde ich ohne weiteres kämpfen und Waffen tragen. Wer so denkt, der verdient keine Berücksichtigung; wer so denkt, würde wahrscheinlich auch einen Zivildienst, der wirklich im Dienste der demokratischen Volksgemeinschaft stünde, ablehnen. Ich gebe zu, dass es vielleicht für den Richter später in der Anwendung der dann geltenden Bestimmungen nicht immer sehr leicht sein wird, die wirkliche Gewissensnot zu erkennen. Das ist heute schon der Fall. Das wäre nichts Neues. Es geht sehr oft um recht subtile Fragen der Rechtsanwendung und namentlich auch um subtile psychologische Fragen. Aber ich bin überzeugt, dass auch der Richter den Weg finden wird, wenn wir heute die Initiative annehmen und der Bundesrat einen Vorschlag ausarbeitet, dem dann die Räte und das Volk auch zustimmen können, wobei ich nochmals betonen möchte, dass einzig und allein massgebend sein kann der Text der Initiative und nicht irgendwelche Interpretation von Aussenstehenden oder auch einer Gruppe von Initianten. Ich glaube nicht, dass es, wenn ich das Wort von Kollege Bächtold verwenden darf, um eine Kapitulation vor den Dienstverweigerern geht. Es geht um nichts anderes als um die Anerkennung einer Gewissensnot, die unter Umständen aus religiösen, ethischen oder ethischpolitischen Gründen bei irgendeinem jungen Menschen entstehen kann. Diese Anerkennung ist meines Erachtens eine Frage der Toleranz.

Wir sollten deshalb der Initiative zustimmen. Ich persönlich tue es aus Überzeugung, ohne dass wir alle Einzelheiten der späteren rechtlichen Regelung bereits heute präjudizieren und vorwegnehmen wollen. Es geht wirklich nur um das, was Herr Hürlimann gesagt hat: Es geht um eine Grundsatzentscheidung, die wir heute meines Erachtens durch Zustimmung zur Initiative auch akzeptieren sollten.

Ich glaube, dass auch der Vorschlag, der uns diese Tage vom Vorstand der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons St. Gallen zugestellt worden ist, im Grunde genommen an der Sache vorbeigeht. Es ist auch hier zu sagen, dass die Initiative keine Berücksichtigung politischer Gründe fordert. Ich würde es für falsch ansehen – darüber kann man später sprechen –, wenn etwa die Dienstleistungen derer, die aus echter Gewissensnot heraus keinen Militärdienst leisten, verdoppelt würden. Das wäre ja eine neuerliche Bestrafung gerade der ernst zu nehmenden Dienstverweigerer: da hätte ich rechtsstaatliche Bedenken. Übrigens würde auch die Initiative das nicht ausschliessen, denn sie fordert nur, dass der Zivildienst nicht erleichtert werden dürfe.

Ich bitte Sie, dem Minderheitsantrag zuzustimmen.

M. Reverdin: L'essentiel a été dit. Je me bornerai à quelques remarques.

Un raisonnement juridique trop rigoureux conduit, à mon avis, à une impasse. L'initiative est peut-être ambiguë, équivoque; mais si, devant l'embarras qu'elle nous cause, nous nous bornons à la transmettre au peuple, avec un préavis négatif ou sans préavis négatif, ce qui revient exactement au même, à mon avis, nous n'accomplissons pas notre devoir, qui est d'essayer de tirer les choses au clair. Je suis pas ailleurs persuadé qu'une votation, dans ces conditions, ne conduirait pas davantage à la solution du problème de l'objection de conscience qu'un plébiscite «à la Béguelin» ne conduirait à la solution du problème jurassien: le rejet de l'initiative de Münchenstein ne résoudrait rien.

Les juristes les plus stricts ne m'ont pas persuadé que la voie préconisée par le Conseil fédéral et le Conseil national, et remarquablement éclairée par le rapporteur de la commission dans la partie plus personnelle de son rapport, n'est pas praticable. Comme l'a dit M. Hürlimann, nous devons, nous pouvons, dans cette affaire, où l'on n'a que trop tardé, garder l'initiative. Les auteurs du texte de Münchenstein ne sont pas des législateurs. Les commentaires qu'ils donnent n'engagent qu'eux-mêmes; sur la base du seul texte, je suis persuadé que nous pouvons nous orienter vers une solution. C'est pourquoi je me rallie à la minorité de la commission.

Je suis absolument la démarche intellectuelle de M. Muheim. Je mets mes pas dans ses pas, mais je lui fausse compagnie tout à la fin de son trajet, et voici pourquoi: avec lui, j'estime qu'il existe diverses raisons pour lesquelles nous pouvons reconnaître que des citoyens doivent être exemptés du service militaire: celles-ci sont d'ordre physique, psychique, morale et religieux; cependant prévoir un service civil pour les seuls objecteurs de conscience serait, comme il l'a fort bien dit, extrêmement dangereux.

J'ai eu l'occasion de défendre un de mes étudiants devant un tribunal. C'était dans la grande salle du Château de Neuchâtel. Le spectacle était, à tous égards, extrêmement pénible. D'un côté, tout l'appareil de la justice militaire obligée d'appliquer des règles qui ne correspondent plus à la conscience d'un très grand nombre de nos contemporains, figée dans le formalisme des textes et des uniformes; de l'autre, le public, 200-300 objecteurs ou partisans des objecteurs; leur barbe, leurs cheveux, leur accoutrement, tout indiquait que c'étaient des hommes qui, pour la plupart, avaient des problèmes avec eux-mêmes. Messieurs, faire de cela la base d'un service civil, incorporer dans des unités spéciales un ensemble d'hommes comme ceux-là, y ajouter encore les objecteurs politiques revient à créer d'invraisemblables plates-formes de désordre et de confusion à l'intérieur du pays. Il ne faut, à aucun prix, s'orienter vers une telle solution. Je vous l'assure, ce que j'ai vu et vécu à Neuchâtel me convainc que ce serait déplorable, que cela nous créerait encore plus de problèmes que nous n'en avons actuellement avec nos objecteurs.

J'estime donc, avec M. Muheim, que la solution du problème des objecteurs de conscience est à chercher dans la perspective d'un service national auquel seraient astreints non seulement les objecteurs, mais beaucoup de ceux qui n'ont pu être recrutés pour le service armé en raison de leur santé, de leur complexion corporelle ou de leurs difficultés psychiques. Et je ne vois pas pourquoi, dans le projet d'article constitutionnel que nous le chargerions de rédiger et de nous présenter, le Conseil fédéral ne placerait pas le service civil pour les objecteurs de conscience dans cette perspective plus large. Je suis convaincu que c'est possible. On peut prévoir deux articles dont l'un répondrait spécifiquement à l'initiative et dont l'autre, qui serait soumis au peuple en même temps, traiterait du service national. Quant aux objecteurs politiques, inutile de dire que j'approuve sans aucune réserve le portrait qu'en a fait M. Grosjean. Ils se mettent volontairement en dehors de notre communauté. C'est en fait un cas de rébellion que nous ne saurions sanctionner par des privilèges particuliers et qui ne peut pas être assimilé à celui des autres objecteurs, n'en déplaise au repentir a posteriori de quelques-uns de ceux qui ont rédigé ou soutenu l'initiative de Münchenstein.

En conclusion, je me rallie sans aucune hésitation à la proposition de la minorité.

Luder: Ich möchte den Punkt herausgreifen, der, wie mir scheint, die Diskussion recht eigentlich getragen hat. Ein wesentlicher Teil des spürbaren Unbehagens geht, gefördert durch Kommentare und Zuschriften der letzten Stunde, darauf zurück, dass Zweifel darüber bestehen, ob die Bundesversammlung nach Annahme der Münchensteiner Initiative die Möglichkeit hat, die politische Motivation als Dienstverweigerungsgrund im Verfassungstext oder in der Verfassungsinterpretation auszuschliessen.

Wenn man anerkennt, dass es sich bei der Initiative um eine allgemeine Anregung handelt, ist auch anerkannt, dass der Initiativtext als solcher nicht in die Bundesverfassung aufgenommen wird, sondern als blosse Anregung, als «vœu» oder «expression d'un principe», wie es bei Aubert heisst, weiter zu verfolgen ist. Zur Erfassung dieses Grundgedankens, dieses «principe», dieser Richtungsweisung, ist auf den Text der Initiative abzustellen. Er, und nicht etwa damit verbundene Presseartikel, Einzelkommentare, Resolutionen, sei es von der «voix ouvrière» bis zum Friedensrat, muss die Grundlage der Beurteilung bilden. Nach der Melodie «Alle Vögel sind schon da» lässt

sich nun einmal aus einer allgemeinen Anregung kein guter Verfassungsartikel komponieren.

Nun heisst es in Artikel 121 der Bundesverfassung, die kommende Verfassungsrevision müsse im Sinne der Initianten erfolgen. Was heisst das hier? Und ist es im Sinne der Initianten, wenn der Verfassungsartikel die politische Motivation als Dienstverweigerungsgrund ausschliesst? Ich bin der festen Überzeugung, dass die Bundesversammlung, wenn sie diese Präzisierung vornimmt, durch Artikel 121 gedeckt ist. Man kann nicht eine Initiative in Form einer allgemeinen Anregung einreichen und akzeptieren und dann doch über ihren Wortlaut hinaus verbindliche Detailanweisungen gewissermassen als Zusatzgepäck mittransportieren wollen. Wäre das wirklich rechtserheblich, so käme das Volksbegehren tatsächlich - Herr Guisan hat davon gesprochen - nahe an jene gemischten Initiativen heran, die, weil sie sowohl Elemente des ausgearbeiteten Entwurfes wie der allgemeinen Anregung enthalten, nach Artikel 3 des Initiativgesetzes als ungültig erklärt werden

Aber darum geht es nach meiner Meinung gar nicht. Im Initiativtext ist der Doppelbegriff «Glauben und Gewissen» nicht interpretiert. Und auch, wenn man, was nach meiner Meinung rechtlich nicht zulässig ist, Kommentare der Initianten beiziehen wollte, käme man nicht zu einer genaueren Festlegung. Die Differenzen zwischen dem Kommentar, den die Initianten bei der Unterschriftensammlung beigelegt haben, und anderseits dem Schreiben das sie dem Ständerat am 10. September zuleiteten, lassen so viel Nebel übrig, dass uns damit zur Klarstellung überhaupt nicht geholfen ist. Ich denke etwa einerseits an den Satz: «Politische Haltungen kann man aus Gewissensgründen einnehmen» und anderseits an die Stelle, die auch Herr Eggenberger zitiert hat: «Es kann nicht darum gehen, solchen Gruppen, die auf dem Weg über die Dienstverweigerung irgendwelche politische Ziele erreichen, Agitationshilfe zu leisten.» Man erkennt schon aus dieser Diskrepanz, dass gerade bei dieser allgemeinen Anregung tatsächlich die Bundesversammlung in verantwortungsvoller Freiheit, aber in Freiheit, die allgemeine Anregung zu konkretisieren hat, und dass auch die Bundesversammlung, wenn sie die politische Motivation ausschliessen wird. noch im Sinne der Initianten handelt, ohne eine «déformation» der allgemeinen Anregung herbeizuführen. «Ce qu'un vœu» - also eine allgemeine Anregung - «a d'illogique, d'excessif ou d'irréalisable peut être amendé par l'Assemblée fédérale.» (Ich zitiere das Staatsrechtslehrbuch von Herrn Professor Aubert.)

Das letzte Wort werden Volk und Stände haben. Es bliebe allenfalls den Initianten unbenommen, den von der Bundesversammlung entworfenen Verfassungsartikel zu bekämpfen, wenn sie das Gefühl haben, er entspreche ihren Grundgedanken nicht mehr. Ein anderes Mittel steht ihnen nicht zur Verfügung. Das entspricht dem System der allgemeinen Anregung.

Die Ablehnung des Volksbegehrens führt automatisch zur Vorbefragung durch das Volk, zum «vote préalable». Was wäre im vorliegenden Falle gewonnen? Mindestens zur Klarstellung der Problematik über die Auslegung des Gewissensbegriffes ist nichts getan. Sagt das Volk nein, so bleibt es beim heute zweifellos unbefriedigenden Zustand; sagt es ja, nimmt es die Initiative an, so kehrt die Frage erneut an uns zurück, ohne dass Inhalt und Umfang der Begriffe «Glauben» und «Gewissen» in irgendeiner Weise präzisiert oder staatspolitisch geläutert worden wären. Es ist nun einmal so, dass mit dem Volksrecht der allgemeinen Anregung in der Grundsatzabstimmung, also

im «vote préalable», zwar ein Richtungsentscheid, aber keine Aussage über den zukünftigen Verfassungstext erhältlich ist.

Kehren wir zurück zum Thema der politischen Motivation. Ich bin der Überzeugung, dass die politische Motivation, auch wenn dieser Begriff vielleicht nicht alles genau umschreibt, erkennbar und unterscheidbar ist, dass es möglich und notwendig bleibt, Drückebergerei mit politischem Einschlag von der Gewissensnot, oder parteipolitische «conviction», wie Herr Bolla gesagt hat, von der bedrängenden «conscience» zu unterscheiden. Wo noch Grenzfälle übrigbleiben, dürfen wir sie ruhig jenem künftigen Entscheidungsorgan überlassen, das den Entscheid treffen und eine Rechtspraxis entwickeln muss, wie es schon jetzt durch die Militärgerichte getan worden ist.

Da ich der Meinung bin, dass in dieser Hauptfrage der politischen Motivation die Bundesversammlung ihre Freiheit wahren kann, stimme ich der Initiative zu. Der Grundgedanke der allgemeinen Anregung ist richtig. Die politische Motivation lehne ich ab, und ich werde mich bei der Ausarbeitung der künftigen Bestimmungen, sofern Sie heute zustimmen, entsprechend deutlich verhalten.

Hefti: Wir hatten eine Diskussion, ob unter den Begriff Gewissen auch politische Motive fallen. Unser Herr Kommissionspräsident hat hier von Sophistik gesprochen. Persönlich habe ich die Überzeugung, dass es mehr Sophistik braucht, politische Motive auszuschliessen, als sie nicht einzufügen. Ich gehe mit dem zitierten Herrn Nationalrat einig, dass wer die politischen Motive nicht will, den Mut haben soll, die Initiative abzulehnen, und diesen Mut möchte ich aufbringen.

In allen andern Punkten waren sich die Vorredner einig, dass sich der Entwurf des Bundesrates und nachher der Bundesversammlung an die in der vorgelegten Initiative halten müsse. Einzig bei den Ausführungen von Herrn Kollega Eggenberger und von Herrn Kollega Herzog war ich nicht ganz sicher, ob sie die Sache begrenzen möchten schlechthin auf Einführung eines Zivildienstes, wobei alle Details freibleiben. Alle andern Redner waren aber anderer Auffassung, und auch der Bundesrat ist es in seiner Botschaft.

In den meisten Voten und vor allem in denjenigen der Befürworter ist zum Ausdruck gekommen, man wolle eine Lösung des bestehenden Problems, allerdings mit dem Militärdienst als Regelfall. Ich habe nun aber die Auffassung, dass diese Initiative so viele Einzelbestimmungen – ich möchte sagen: Hypotheken – enthält, an die wir uns nach dem vorher Gesagten zu halten haben, dass die Lösung des Problems bedeutend erschwert, wenn nicht überhaupt verunmöglicht wird. Ich bin der Auffassung, dass wir durch diese Bedingungen nachher allzusehr eingeengt sind. Ich möchte das im einzelnen kurz umreissen:

Ist bei Buchstabe b – im Rahmen der statuierten Voraussetzung der Glaubens- und Gewissensgründe – ein subjektives Recht auf Dienstverweigerung gemeint oder nicht? Nach dem Text muss man es annehmen. Ich glaube aber nicht, dass ein freiheitlicher Staat wie die Schweiz ein subjektives Recht auf Dienstverweigerung in irgendeiner Form anerkennen kann. Er mag die Möglichkeit schaffen, dass Dienstverweigerer anders dienen können, aber nicht im Sinne eines rechtlichen Anspruches. Hier muss meines Erachtens die Landesverteidigung dem Problem der Dienstverweigerung immer vorgehen; das können wir aber nur, wenn wir von der Ausgestaltung des subjektiven Rechtes absehen.

Man hat viel von der Praxis der Militärkassationsgerichte gesprochen. Diese wolle man gewissermassen in die neue Gesetzgebung übernehmen. Meines Erachtens ist diese Praxis so lange möglich, als wir den heutigen Rechtszustand und vor allem den heutigen Artikel 18 BV haben. Wollen wir diese Praxis gesetzlich fassen, wird nachher nicht mehr die alte Praxis bestehen, sondern anhand des Gesetzestextes wird sich eine neue Praxis, und zwar in einem andern Weg, entwickeln. Hier halte ich die praktischen Schwierigkeiten für viel zu gross, als dass wir künftig die Dämme halten könnten, wie dies heute aufgrund des Artikels 18 BV möglich ist.

Weiter wird unter Buchstabe c gesagt, der Zivildienst müsse von der Armee getrennt sein. Es ist in diesem Zusammenhang auch auf einen Vorschlag hingewiesenworden, der zu Ende des letzten Weltkrieges unter anderem von Oberstkorpskommandant Sprecher befürwortet wurde. Er sah vor, dass jeder die Rekrutenschule machen müsse, dass jeder einen Wiederholungskurs machen müsse, dass aber nachher, wenn es zu einer zweiten Verurteilung käme, ein Zivildienst möglich wäre. Ich möchte hier nicht auf die Einzelheiten eingehen, bin jedoch der Überzeugung, dass wir uns ernsthaft überlegen müssen, ob nicht die Rekrutenschule gleich wie bis jetzt obligatorisch bleiben müsse; denn wie kann der junge Mann zum voraus richtig wissen, ob er wirklich nicht Wehrdienst leisten will, besonders wenn er vorher sehr einseitig orientiert worden ist.

Weiter wird verlangt, der Zivildienst müsste sinnvoll sein und nach Möglichkeit auf die Fähigkeit desjenigen, der diesen Zivildienst leistet, Rücksicht nehmen. Meines Erachtens widerspricht dies der Idee des Dienstes. Zum Dienst gehört, dass ich auch einfachere Arbeiten verrichte und mich ihnen unterziehe, als ich mich für fähig halte. Es darf nicht sein, dass durch den Zivildienst hier die Türen geöffnet werden sollen, den einen Bürgern gewissermassen die Möglichkeit zur Weiterausbildung zu geben, sogar im Ausland, einzig mit weniger Honorierung, während sich die andern dem strengen Militärdienst unterziehen müssen.

Schliesslich: Die Leistung von Zivildienst dürfe nicht leichter sein als die Leistung von Militärdienst. Der Bundesrat weist in seiner Botschaft mit Recht darauf hin, dass früher verlangt wurde, dass der Zivildienst länger sein solle. Meines Erachtens ist dies gerechtfertigt, und es gibt uns auch die beste Grundlage, um wirklich zu entscheiden, wer in Gewissensnot handelt und wer nicht. Aufgrund der Formulierung der Initiative wird es zumindest sehr erschwert sein, eine zeitlich längere Dauer des Zivildienstes zu statuieren.

Man tröstet sich nun vor allem mit Buchstabe a, wonach die Militärpflicht als Regel festzuhalten sei. Meines Erachtens ergeben sich jedoch aus den vorgehend angeführten Bestimmungen in der Gesetzgebung und in der Praxis derart viele Probleme, dass die Schwierigkeiten bedeutend grösser sein werden als heute. Wie wir es bereits seit dem Beschluss des Nationalrates erlebt haben, werden diese Bedingungen als Ausgangspunkt für die weitern Angriffe auf unsere Militärdienstpflicht missbraucht werden. Wir werden in einer bedeutend schwierigeren Lage sein, ihnen entgegenzutreten, weil wir unser grundsätzliches Fundament, wie es von Herrn Kollega Bächtold und von Herrn Kollega Guisan dargelegt wurde, aufgegeben haben. Wir werden mit Subtilitäten und Opportunitäten fechten müssen, wo es im Grunde genommen um den Grundsatz geht.

Nun möchte ich aber über diese Münchensteiner Initiative hinaus auf ein ganz allgemeines Problem hinweisen. Geht es an, dass wir derart viele Bestimmungen in einer allgemeinen Anregung akzeptieren können? Meines Erachtens liegt hier ein Verstoss vor gegen Artikel 3 Ab-

satz 1 des bereits zitierten Initiativbegehrens. Ich möchte den Text wörtlich vorlesen: «Ein Volksbegehren ..., bei dem die in Artikel 121 Absatz 4 der Bundesverfassung vorgeschenen beiden Formen der allgemeinen Anregung und des ausgearbeiteten Entwurfes miteinander verbunden sind, ist von der Bundesversammlung ungültig zu erklären.» Es mag sein, dass Teile namentlich im Anfang dieser Münchensteiner Initiative allgemeine Anregungen sind. Aber nachher kommen ganz ausdrücklich formulierte Bestimmungen. Das Bundesgesetz will es ausdrücklich nicht, dass diese beiden Elemente vermischt werden und dass die Bundesversammlung in einer allgemeinen Anregung nachher doch mit Einzelbestimmungen belastet sein soll. Meines Erachtens geht es hier um einen ganz grundsätzlichen Punkt, nämlich um unser Recht zum Gegenentwurf. Macht das Schule, was hier die Münchensteiner Initiative formell vorbringt, dann werden wir weitere allgemeine Anregungen mit einem Wust von Detailbestimmungen haben. Wir werden dann bei unserer Vorlage viel zu stark eingeschränkt sein und haben - da es sich um eine allgemeine Anregung handelt - auf der andern Seite auch nicht die Möglichkeit des Gegenvorschlages. Wenn wir die Sache von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, von unserem Recht zum Gegenvorschlag, dann glaube ich, dürfen wir diese Initiative nicht als gültig erklären. Ich möchte gerne noch die Ausführungen des Herrn Bundesrates hören über diesen Punkt. Die Ausführungen im Nationalrat und in der Botschaft haben mich diesbezüglich noch nicht überzeugt. Vor allem steht nichts geschrieben im Hinblick auf die Beziehungen zum Recht des Gegenentwurfes, und ich würde mir dann je nachdem vorbehalten, einen Antrag zu stellen.

Zum Schluss möchte ich noch folgendes bemerken: Herr Kollega Hürlimann hat darauf hingewiesen, dass unsere Bundesverfassung nun 125 Jahre als sei und dass sich in dieser Zeit gesellschaftspolitisch vieles gewandelt habe. Aber ist aufgrund dieser Verwandlungen und Umwandlungen damit etwa die Schweiz weniger verteidigungswert geworden? Meines Erachtens nicht, und ich sehe daher das Problem auf einer höhern Ebene als der der politischen Klugheit und der realistischen Pragmatik.

Ich schliesse mich dem Antrag der Kommissionsmehrheit an, unter Vorbehalt eines ergänzenden Antrages als Ungültigerklärung des Volksbegehrens.

Bundesrat Gnägi: Die Diskussion von heute morgen hat eindeutig gezeigt, dass es sich hier um eine ausserordentlich schwierige politische, psychologische Frage handelt, die wir zu erledigen haben. Ich möchte vor allem dem Präsidenten der Kommission und Berichterstatter, aber auch den Mitgliedern Ihres Rates herzlich danken für die objektive, ausgesprochen wohlwollende und einlässliche Behandlung dieses Themas.

Ich glaube, ich bin es Ihnen schuldig, zu sagen warum der Bundesrat seine bisherige Haltung in der Dienstverweigererfrage geändert hat. Sie wissen, dass der Bundesrat bis heute den Zivildienst immer abgelehnt hat. Er hat versucht, den Dienstverweigerern grösstmögliche Erleichterungen in der strafrechtlichen und der sanitarisch-administrativen Behandlung zu gewähren. Dagegen hat er die Schaffung eines Zivildienstes bisher abgelehnt. Auf diesen Punkt des Entgegenkommens werde ich noch zurückkommen, wenn ich Ihnen die Zahlen, nicht nur der Dienstverweigerer, sondern vor allem der Waffenverweigerer bekanntgeben werde.

Welches sind die Gründe, die den Bundesrat heute zu seiner Annahme der Initiative geführt haben? Einmal hat er feststellen können, dass sich die Einstellung zur Dienst-

verweigererfrage in weiten Kreisen unserer Öffentlichkeit erheblich geändert hat, wie das im Bericht des Bundesrates zum Ausdruck gebracht wurde. Und zwar ist diese Änderung eingetreten und manifestiert sich in erster Linie für jene Dienstverweigerer, die aus ernsthaften Gewissensgründen ins Gefängnis müssen, wegen ihrer Überzeugung. Ich glaube, dieser Punkt ist heute morgen vielleicht etwas zu wenig zum Ausdruck gekommen, dass es für solche Leute mit ernsthaften Gewissensgründen eine andere Lösung geben sollte als eine Gefängnisstrafe. Die Bestrafung eines Menschen für eine durch sein Gewissen bestimmte Handlung wird heute als stossend empfunden. Ein Entgegenkommen und Verständnis gegenüber der wirklich ernsten Gewissensnot wird von grossen Teilen des Volkes und auch vom Bundesrat - wie er das in seinem Bericht dargelegt hat als richtig betrachtet.

Dazu kommen die Zahlen, die sich erhöht haben – wie Sie ebenfalls aus dem Bericht ersehen haben. Im Jahr 1972 waren es 352 Dienstverweigerer.

Der zweite Grund - und über diesen ist hier sehr einlässlich diskutiert worden -, der es dem Bundesrat erleichtert, der Münchensteiner Initiative zuzustimmen, liegt in der Initiative selber. Diese ist nämlich in ihrer Forderung massvoll und unseren Verhältnissen angemessen. Dadurch wurde es dem Bundesrat möglich, sich hinter das Volksbegehren zu stellen. Ich erinnere daran, dass die Initiative am Grundsatz der Militärdienstpflicht festhält und die Zulassung zum Zivildienst nur bei eindeutigem Vorliegen bestimmter subjektiver Voraussetzungen gestatten möchte. An diesen Grundsätzen muss festgehalten werden: Militärdienstpflicht als allgemeines Prinzip und Zivildienstmöglichkeit für speziell begründete Einzelfälle. Ich stelle mit Deutlichkeit fest, dass die Initiative an der militärischen Wehrpflichterfüllung als Regel festhält. Das bedeutet, dass der Wehrpflichtige nicht die freie Wahl hat, ob er Militärdienst oder Zivildienst leisten will. Er wird nur beim Vorliegen bestimmter subjektiver Kriterien zum Zivildienst zugelas-

Diese Kriterien für die Befreiung vom Militärdienst im Einzelfall werden jedoch mit den sehr vielseitigen Begriffen des Glaubens, oder – die Begriffe werden alternativ gebraucht – des Gewissens nur ungenau definiert, wie das hier ebenfalls zum Ausdruck gekommen ist. Es ist deshalb notwendig, dass einmal die Begriffe «Glauben» und «Gewissen» in einer für die Praxis brauchbaren Weise näher umschrieben werden. Zum zweiten muss ein Verfahren gefunden werden, in welchem der Einzelne für sich das Vorhandensein der betreffenden Voraussetzungen glaubhaft zu belegen hat. In diesen beiden Forderungen liegt die Schicksalsfrage der ganzen Vorlage.

Ich bin mir der Schwierigkeiten bewusst, die eine begriffliche Erfassung von Glauben und Gewissen bietet; ebensosehr erkenne ich die Problematik, die jeder Wägung von Gewissensentscheiden Einzelner durch Dritte innewohnt. Ich glaube, dass aber hier ein Weg gefunden werden muss und auch ein Weg gefunden werden kann. Wenn es nicht möglich sein sollte, die Kriterien für diese Zulassung zum Zivildienst abschliessend zu definieren und ihr Vorhandensein zu kontrollieren, würde die Initiative den Charakter, durch den sie sich heute als annehmbar erweist, verlieren. Wenn die Kontrollmöglichkeit des einzelnen Falles verneint würde, hätte dies praktisch zur Folge, dass jede Berufung auf Glauben und Gewissen anerkannt werden müsste. Damit wären wir gerade dort, wo wir nicht hinkommen wollen: nämlich bei der freien Wahl zwischen Militärdienst und Zivildienst. Diese Wahlmöglichkeit schliesst die Initiative aus. Auch die bisherigen Beratungen

zeigen, dass niemand diese freie Wahlmöglichkeit akzeptieren will.

Wie ist nun die Praxis heute? Ich zitiere hier einen Bericht über die Praxis der Divisionsgerichte und des Militär-Kassationsgerichts: Was die Auslegung der ethischen Gründe anbetrifft, so kann es nicht Sache des Gerichtes sein, sich mit verschiedenen Theorien über die Ethik ausein-anderzusetzen, weil sich aus dem gesetzlichen Wortlaut aus «ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot», das heisst als Verbindung dieser beiden Tatbestandsmerkmale ergibt, was der Gesetzgeber darunter verstanden haben will. Die Rechtsprechung geht einheitlich davon aus, dass der Gesetzgeber mit dieser gesetzlichen Umschreibung nicht an irgendeine vom Täter vertretene Meinung gedacht hat, sondern nur an Gebote, die nach Auffassung unserer Gesellschaftsordnung als ethisch anerkannt werden können.

Diese Objektivierung des ethischen Elementes ist notwendig, da nicht jeder beliebigen Philosophie ein höherer Wert zugebilligt werden kann, sonst würde man allen möglichen Übertreibungen Tür und Tor öffnen, was dem Willen des Gesetzgebers und der Landesverteidigung widersprechen würde. Andererseits berücksichtigen die Militärgerichte gereifte Überzeugungen und achtenswerte Überlegungen, die jedem vernünftigen Menschen zugänglich sind, auch wenn er sie nicht zu teilen vermag.

Die Militärgerichte sind sich auch darüber einig, dass der Dienstverweigerer aus politischen Gründen in der Regel nicht aus ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot handelt, weshalb eine Privilegierung abgelehnt wird. Der politische Dienstverweigerer ist ein Überzeugungstäter und vom Gewissenstäter zu unterscheiden. Die Handlung eines Überzeugungstäters ist nicht Ausfluss einer echten Gewissensentscheidung im Sinne von Gut und Böse, sondern Aussluss einer Überzeugung über das, was richtig oder falsch ist bzw. was besser wäre. Es handelt sich beim politischen Dienstverweigerer in der Regel um eine Person, die wegen ihrer politischen oder sozialen Weltanschauung oder weil sie sich einer Ideologie verpflichtet fühlt, den Dienst verweigert. Der politische Dienstverweigerer kann sein Postulat mit legalen Mitteln in die Wege leiten. Dass seine Initiative wenig Aussicht auf Verwirklichung hat, berechtigt ihn selbstverständlich nicht zur Dienstverweigerung. Wer die bestehende Ordnung durch rechtswidrige Mittel zu ändern versucht, obschon ihm hierzu die Verfassung legale Mittel einräumt, handelt nicht ethisch und auch nicht in schwerer Gewissensnot. «Die Divisionsgerichte» - und das ist ein wesentlicher Abschnitt - «haben nicht verkannt, dass auch ein politischer Dienstverweigerer unter Umständen aus ethischen Gründen in schwerer Gewissensnot handeln kann. Eine absolut selbstlose und aufopfernde Haltung, eine fast sektiererische Hingabe an die in der Weltanschauung des Täters begründeten Friedensziele, ein ständiges Hinnehmen von Nachteilen, verbunden mit einer entsprechenden Lebensführung, können durchaus eine Entscheidung über Gut und Böse sein und damit den ethischen Bereich berühren. Es gilt immer wieder klar zu erkennen und hervorzuheben, dass im Zentrum der Argumentation um das Dienstverweigererproblem die Anwendung von Gewalt, die zum Tode eines Menschen führen kann, steht. Eine Sonderregelung gegenüber allen andern Bürgern soll nur dem gewährt werden, der das Töten eines Menschen selbst in der Notwehr unbedingt ablehnt und welchem demnach jede darauf gerichtete Tätigkeit, wie sie mit dem Militärdienst notgedrungen verbunden ist, in einen unüberwindlichen Konflikt mit seiner religiösen Überzeugung oder seinem Gewisen bringen würde.» ·

Aus diesen Ausführungen ersehen Sie, dass die Umschreibung des Gewissensbegriffs meines Erachtens möglich sein sollte, ohne dass wir die Schleusen ganz öffnen, indem wir zur freien Wahl zwischen Militärdienst und Zivildienst gelangen. Das sind die zwei wesentlichen Punkte.

Die Initiative von Münchenstein ist eine allgemeine Anregung. Bundesrat und Parlament sind frei in der Gestaltung der zukünftigen gesetzlichen Bestimmungen. Sie müssen sich allerdings an den Text der Anregung halten. Zum zweiten scheint es mir möglich zu sein, dass die Gewissensgründe, welche die Ausnahmen für den Zivildienst gewährleisten sollen, abgeklärt und gesetzlich geregelt werden.

Gestatten Sie mir nun noch, auf einzelne Voten einzutreten.

Herr Ständerat Bächtold ist der Meinung, das Problem könnte gelöst werden, indem man die Dienstverweigerer untersuchen und aus der Dienstpflicht ausscheiden lassen würde. Auch Herr Honegger hat auf den waffenlosen Dienst als Möglichkeit hingewiesen, während Herr Muheim die nationale Dienstpflicht zur Einführung empfiehlt.

Ich mache in diesem Zusammenhang auf zwei Zahlengruppen aufmerksam. Im Jahre 1972 mussten sich 41 866 junge Leute zur Rekrutierung stellen. Davon wurden 31 585 (75,5%) für tauglich befunden, 2190 (5,2%) für hilfsdiensttauglich und 4543 (10,8%) für dienstuntauglich, während 3557 Stellungspflichtige zurückgestellt wurden. Verglichen mit früheren Jahren stellen wir fest, dass die Zahl der Dienstuntauglichen und der Zurückgestellten in der letzten Zeit zugenommen hat.

Die zweite Zahlengruppe, die ich Ihnen zum Überdenken vortrage, bezieht sich auf die Anzahl der Waffenverweigerer. Im Jahre 1971 waren es 480 Stellungspflichtige, während es 1956 noch deren 134 waren. Was die Zahl der Umteilungen von Soldaten zum waffenlosen Dienst nach der Rekrutenschule anbelangt, ist sie von 46 Umteilungen im Jahre 1950 auf 180 Umteilungen im Jahre 1971 angestiegen. Diese Zahlen sind aus den Seiten 11-13 des Berichts ersichtlich. Bei einer Beurteilung dieser Zahlen muss man zur Auffassung kommen, dass wir an der Grenze unserer Wehrgerechtigkeit und damit an einem Punkt angelangt sind, der einer gründlichen Überprüfung bedarf. Die Lösung des Problems kann nicht nur auf dem Weg über einen waffenlosen Dienst gefunden werden. Ich erinnere Herrn Honegger an die Auseinandersetzungen, die wir letztes Jahr darüber geführt haben. Mir wäre es lieber, wir hätten 3, 4 oder 10 Dienstverweigerer mehr, die nicht in die Armee hineingekommen wären, statt Agitationen zu erleben, wie dies letztes Jahr der Fall war.

Auch die Möglichkeit des Ausscheidenslassens wird uns nicht zum Ziele führen. Wenn Sie diese Zahlen sehen, Herr Muheim, kommt man nicht darum herum, die Wehrgerechtigkeit durchzusetzen und möglichst jeden Wehrpflichtigen in unserer grossen, grundsätzlichen Infanteriearmee einzugliedern. Deshalb ist das Problem von den Beständen aus gesehen ausserordentlich wichtig. Es kann nicht mehr nur mit den einfachen Lösungen bewältigt werden.

Die Frage einer nationalen Dienstpflicht, Herr Muheim, ist einlässlich überprüft worden. Ich habe sie dem Bundesrat vorgängig unterbreitet. Ich weiss auch, dass in der Arbeit für eine Totalrevision der Bundesverfassung ein solcher neuer Begriff vorgeschlagen wird. Im Votum von Herrn Ständerat Muheim wie auch in einem Kommentar der Kommission Wahlen ist zum Ausdruck gekommen, dass das Dienstverweigererproblem im gegenwärtigen Zeitpunkt gelöst werden sollte. Ich kann mir aber nicht vorstellen,

dass wir in der heutigen Zeit die nationale Dienstpflicht und damit eine wesentliche Umgestaltung durchbringen, wenn wir schon über das jetzt vor dem Ständerat zu behandelnde Geschäft derart weitgehende Diskussionen führen müssen. Ich habe den Glauben verloren, dass man heute eine grundlegende Revision des Artikels 18 zustande bringen wird. Was mir zurzeit möglich erscheint, ist die Schaffung einer Ausnahmeregelung für bestimmte Fälle. Ich glaube nicht, dass zurzeit die Möglichkeit bestünde von einer allgemeinen Wehrpflicht zugunsten der Einführung einer allgemeinen nationalen Dienstpflicht abzuweichen.

Was den Spielraum der Initiative betrifft, bin ich der Meinung, dass Bundesrat und Parlament nach dem Text der Initiative genügend Spielraum haben, um eine Vorlage auszuarbeiten, die dem Bundesrat, dem Parlament und dem Volk passen wird.

Herrn Ständerat Hürlimann danke ich für seine klaren Ausführungen. Ich möchte dabei nur unterstreichen, dass wir mit einer Ablehnung der Initiative der Lösung des Problems tatsächlich keinen Schritt näherkämen. Was würden wir damit erreichen? Wir würden damit nur eine weitere Polarisierung erreichen. Immerhin könnte das Parlament den Vorwurf erhalten, dass es nicht bereit sei, überhaupt irgend etwas zu ändern, das sich unter Umständen zu ändern lohnte.

Herrn Jauslin möchte ich nur sagen, dass die praktische Ausgestaltung des Zivildienstes ein Problem ist, das in den Vorarbeiten bereits bis zu einem gewissen Grad untersucht und diskutiert wurde. Im Forum Helvetikum und in der Arbeitsgruppe des Militärdepartements sind verschiedene Modelle geprüft worden. Es wird Aufgabe der eingesetzten Kommission sein, diese Frage der Modelle weiter zu prüfen und dann die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Wenn Herr Ständeraut Jauslin einen Verfassungsartikel mit Modellen und mit Gesetzesvorlage verlangt, so wird diese Forderung im Zusammenahng mit der neuen Verfassungsbestimmung geprüft werden müssen.

Den Ausführungen meines Freundes, Ständerat Graf, ist bezufügen, dass es hier nicht darum geht, dass wir die Dienstpflicht aufheben, sondern wir halten an der allgemeinen Wehrpflicht fest, gestatten aber die Möglichkeit der Ausnahme für aus Gewissen begründete Dienstverweigerungen.

Herr Guisan hat schon in der Kommission darauf hingewiesen, dass man bei den Kantonen ein Vernehmlassungsverfahren hätte durchführen sollen. Ein solches machen wir nicht nur bei den Kantonen, sondern auch bei den Wirtschaftsorganisationen, und in dieser speziellen Frage mit den militärischen Vereinigungen und allen interessierten Kreisen. Diese Vernehmlassung war in Anbetracht des Zeitmangels ganz einfach unmöglich, denn wir sind nach Artikel 26 des Geschäftsverkehrsgesetzes an Fristen gebunden. Diese Fristen betragen für den Bundesrat ein Jahr, für Ihr Parlament ein weiteres Jahr; die allgemeine Anregung muss also innerhalb von zwei Jahren vom Parlament erledigt sein. Für ein Vernehmlassungsverfahren hätte der Bundesrat den Kantonen und den Organisationen jedenfalls für diese Frage eine halbjährliche Frist zubilligen müssen. Es war deshalb schlechtwegs nicht möglich, ein Vernehmlassungsverfahren durchzuführen.

Die Frage der Auslegung des Initiativtextes – ich möchte unterstreichen, was hier mehrmals betont wurde: Unseres Erachtens ist der Text massgebend, und der Text ist eine allgemeine Anregung. Dem Bundesrat und dem Parlament soll die Gestaltungsmöglichkeit gegeben werden. Die extensive Anerkennung dieser Einheit der Form

bringt es mit sich, dass jedenfalls die allgemeine Anregung so akzeptiert wird, wie sie im Gesetz dargelegt ist, nämlich als allgemeine Anregung. Wenn Herr Ständerat Guisan frägt, ob es eine Lösung gibt, muss ich ihm antworten, dass wir wahrscheinlich keine hundertprozentige Lösung bekommen. Wir werden wahrscheinlich auch nach Einführung der Möglichkeit des Zivildienstes Totalverweigerer haben. Aber die Differenz besteht dann darin, dass wir nicht mehr jene Leute wegen ihrem Gewissen verurteilen, denn wenn sie wirklich ein Gewissen hätten, das berücksichtigt werden müsste, dann könnten sie den Zivildienst wählen. Das ist meines Erachtens die wesentliche Differenz, die eintreten wird, wenn wir die Anregung annehmen und eine Vorlage ausarbeiten. Der Anregung, wie sie dargelegt wurde, zuerst das Volk anzufragen, kann ich nicht folgen. Wenn Sie die Diskussionen im Nationalrat und im Ständerat - hier waren sie noch am klarsten -, vor allem aber wenn Sie die Auseinandersetzungen in der Presse und die Stellungnahmen der verschiedenen Organisationen dem Volk unterbreiten... was soll das Volk dann entscheiden? Welchen Antrag wollen Sie ihm stellen? Es ist nicht sehr einfach, die Antwort auf diese Frage zu geben. Hingegen glaube ich, dass ein ausgearbeiteter Entwurf, über den ein Vernehmlassungsverfahren durchgeführt wurde, Gegenstand der Abstimmung sein könnte. Ich gebe mich allerdings auch hier gar keinen Illusionen hin. Es wäre das erste Mal, wenn auf den ersten Anhieb eine so grosse Änderung vom Schweizervolk akzeptiert würde.

18 septembre 1973

Auf die Frage der Möglichkeit, bei den Sanitätstruppen Dienst zu leisten, habe ich hingewiesen.

Ich möchte zu den Ausführungen von Herrn Ständerat Heimann nur noch folgende Bemerkungen anbringen: Ob wir in Anbetracht einer kommenden Neuerung die Dienstverweigerer anders behandeln könnten, als das jetzt der Fall ist, davon kann keine Rede sein. Der Bundesrat hat diesbezüglich eine Kleine Anfrage beantwortet und ist zum Schluss gekommen, dass wir, solange kein neues Recht besteht, verpflichtet sind, das bisherige Recht anzuwenden und hier keine Änderungen eintreten lassen können. Eine Übergangslösung wird es deshalb nicht geben.

Zum zweiten Punkt, der Vorlage eines neuen Artikels 18 im Jahr 1974, möchte ich meine Vorbehalte anbringen. Gestatten Sie mir, auf den Zeitaufwand des Verfahrens einzutreten. Sollte die Anregung angenommen werden, würde die Spezialkommission, die bereits an der Arbeit ist -Präsident ist Herr Nationalrat Dürrenmatt, Mitglieder sind Herr Bundesrichter Castella, Herr Professor Gygi und Herr Nationalrat Muheim -, hat bereits zwei Sitzungen abgehalten. Sie wird sowohl einen Verfassungstext ausarbeiten als auch die Fragestellungen festlegen müssen, die in ein eventuelles Zivildienstgesetz hineinkommen sollten. Diese Arbeiten werden nun von dieser Kommission erledigt. Der Bundesrat wird dann einen Verfassungsentwurf ausarbeiten, die wesentlichen Punkte für die Ausgestaltung für die Zivildienstorganisation aufstellen und diese beiden Vorschläge den Kantonen und interessierten Stellen in einem einlässlichen Vernehmlassungsverfahren unterbreiten müssen. Dieses Vernehmlassungsverfahren wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Es kann keine Rede davon sein, dass wir hier etwas überstürzen dürfen. Ich möchte sagen: Aufgrund der Meinungen wie sie vor allem im Nationalrat zum Ausdruck gekommen sind, ist es möglich, dass eine erste Verfassungsvorlage wegen der Ablehnung von rechts und links im ersten Anlauf scheitern könnte. Ich glaube deshalb, dass in bezug auf die weitere Behandlung der Angelegenheit alle Vorbehalte angebracht werden müssen. Die Arbeiten werden zweifellos sehr gründlich gemacht werden müssen, damit eine ausgewogene Vorlage ausgearbeitet werden kann.

Zum «Service national», wie ihn Herr Reverdin dargelegt hat, habe ich mich geäussert.

Ich möchte nur noch zu den Ausführungen von Herrn Ständerat Hefti folgendes sagen: Seine erste Frage betrifft die politischen Motive in bezug auf das Gewissen. Ich habe aus der Praxis vorgelesen und dargelegt, wie diese Frage im gegenwärtigen Moment beurteilt wird und wie eine mögliche Kodisizierung vorgenommen werden könnte.

Ein Recht auf Zivildienstleistung kann es meines Erachtens nicht geben. Es kann nur so sein, dass derjenige, der die Voraussetzungen dazu erfüllt, die Möglichkeit bekommen soll, einen Zivildienst zu leisten. Aber ein generelles Recht auf Zivildienst kann nicht in Frage kommen. Das wäre ja genau das Gegenteil von dem, was in der Anregung festgehalten wird: Allgemeine Wehrpflicht ist Grundsatz und die Möglichkeit eines Zivildienstes ist eine Ausnahme, die an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist.

Was die Beurteilung der Initiative anbetrifft, so habe ich darauf hingewiesen, dass wir in der Beurteilung der Einheit der Form eine extensive Auslegung vornehmen. Wenn man mit der extensiven Interpretation nicht einverstanden wäre, müsste man nicht die Anregung ablehnen, sondern diese Anregung wegen Fehlens der Einheit der Form ungültig erklären. Wenn wir die bisherigen Initiativen betrachten, müssen wir feststellen, dass es zu weit gehen würde, wenn wir hier diese Anregung wegen Fehlens der Form ablehnen wollten.

Das sind die Punkte, die ich – so glaube ich – beantworten musste.

Ich möchte Sie im Namen des Bundesrates bitten, auf die Vorlage einzutreten und der einfachen Anregung, wie sie in der Münchensteiner Initiative zum Ausdruck kommt, zuzustimmen. Sie haben aus der Diskussion ersehen, dass wir es hier mit einem schwierigen und heiklen Problem zu tun haben. Aber ich glaube, wir müssen den Mut aufbringen, hier nun eine Neuerung einzuführen, wobei wir von allem Anfang an grösste Zurückhaltung üben wollen, damit unser System nicht in den Grundfesten erschüttert wird, sondern damit wir dieses System, das sich bewährt hat, auch weiterführen können. Ich beantrage Zustimmung.

Eintreten wird ohne Gegenantrag beschlossen Le Conseil passe sans opposition à la discussion des articles

Artikelweise Beratung - Discussion des articles

Titel und Ingress

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates.

Titre et préambule

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil national.

Art. 1

Antrag der Kommission

Mehrheit

Das Volksbegehren für die Schaffung eines Zivildienstes (Neufassung von Art. 18 BV) wird abgelehnt.

Minderheit

(Aubert, Bolla, Hürlimann, Jauslin, Oechslin) Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates.

Art. 1

Proposition de la commission

Majorité

L'initiative populaire pour la création d'un service civil est rejetée (modification de l'art. 18 cst.).

Minorité

(Aubert, Bolla, Hürlimann, Jauslin, Oechslin) Adhérer à la décision du Conseil national.

Abstimmung - Vote

Für den Antrag der Mehrheit Für den Antrag der Minderheit 10 Stimmen

32 Stimmen

Art. 2

Antrag der Kommission

Mehrheit

Das Volksbegehren ist ohne Empfehlung der Abstimmung des Volkes zu unterbreiten.

Minderheit I

(Urech, Bächtold, Graf, Honegger)

Abs. 1

Das Volksbegehren ist der Abstimmung des Volkes zu unterbreiten.

Abs. 2

Dem Volk wird die Verwerfung des Volksbegehrens beantragt.

Minderheit II

(Aubert, Bolla, Hürlimann, Jauslin, Oechslin) Zustimmung zum Beschluss des Nationalrates.

Art. 2

Proposition de la commission

Majorité

L'initiative est soumise sans recommandation à la votation populaire.

Minorité I

(Urech, Bächtold, Graf, Honegger)

Al. I

L'initiative est soumise à la votation populaire.

Al. 2

Le peuple est invité à rejeter l'initiative populaire.

Minorité II

(Aubert, Bolla, Hürlimann, Jauslin, Oechslin) Adhérer à la décision du Conseil national.

M. Bolla, rapporteur: Etant donné la décision que vient de prendre notre Conseil, l'article 2 (dans la rédaction de la commission: majorité et minorité), devient sans objet. L'article 121, 5e alinéa, de la constitution dispose en effet que lorsque la demande d'initiative est conçue en termes généraux et que les Chambres fédérales l'approuvent, elles procèdent à la revision partielle dans le sens indiqué et en soumettant le projet à l'adoption ou au rejet du peuple et des cantons.

Comme il n'y a pas de votation préliminaire du peuple, l'article 2, selon les propositions de la commission, devient sans objet.

(Zustimmung - Adhésion)

Schlussabstimmung - Vote sur l'ensemble

Für Annahme des Beschlussentwurfes 32 Stimmen Dagegen

8 Stimmen

An den Nationalrat - Au Conseil national

